Primus Truber

der Reformator Krains.

Ein

Beitrag zu der Reformationsgeschichte Oesterreichs

von

Dr. H. C. Wilh. Sillem,
Schuldirector zu Oberschützen in Ungarn.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1861.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorwort.

Die Kirchenreformation, welche im sechszehnten Jahrhundert fast das ganze Abendland ergriffen hatte und doch nur in einem verhältnißmäßig kleinen Theile desselben durchgeführt wurde, hatte auch in solchen Gegenden Deutschlands, wo ihre Wirkungen jetzt fast spurlos verschwunden sind, zahlreiche Anhänger gefunden. Namentlich in den österreichischen Erbländern waren die reformatorischen Lehren Luther's gar bald bekannt und von einem großen Theile der Bevölkerung angenommen worden. Und wenn nun auch schon am Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts von der römisch-katholischen Kirche erfolgreiche Versuche gemacht wurden, um die erneuerte Lehre daselbst wieder aufzuheben, wenn die Anfechtungen von Außen und der Zwiespalt im Innern, namentlich die flacianischen Streitigkeiten, es nie zu einer wahren Organisation der evangelischen Kirche daselbst kommen ließen, so ist es doch von Interesse, den Anfängen der erneuerten Lehre und den Ansätzen zu einer neuen kirchlichen Gestaltung in jenen Landen nachzuspüren.

Oder sollen wir den Werth der dortigen reformatorischen Bestrebungen allein nach dem Erfolge derselben ermessen? So viel Unlauteres und Mangelhaftes sich auch hie und da in die kirchliche Reformation

eingemengt hat — und bei welchem irdischen Werke wäre das nicht der Fall? — so berichtet uns doch die Geschichte von manchem freudigen Bekenner unter den Evangelischen, dessen Bestrebungen lauter und rein erscheinen und dessen Andenken nach unserer Meinung verdiente erhalten zu werden. Ohne daß wir der Meinung sind, daß die Reformatoren der österreichischen Erbländer, deren Namen vielleicht nur einem kleinen Kreise von Gelehrten bekannt sind, einem Luther, einem Melanchthon, einem Bugenhagen gleichgestellt werden könnten, so haben sie doch in in ihrem Wirkungskreise Großes geleistet. Und den Hoffnungen, den Erwartungen, die sie hegten, der gediegenen Arbeit, die sie unternahmen, vermögen wir unsere Theilnahme nicht zu versagen, weil jene unerfüllt blieben und weil diese nicht von dem Erfolge begleitet waren, zu dem ihr Werth berechtigte. Jene Männer arbeiteten, kämpften, lebten und litten für das, was der evangelischen Kirche und jedem Gliede derselben die höchsten Güter sein mußten, für die Ausbreitung des göttlichen Wortes und für die Erweckung und Stärkung des Glaubens an den Herrn, den Sohn Gottes, durch welchen allein der Sünder gerechtfertigt wird vor Gott. So hat den Verfasser denn allerdings nicht nur ein blos historisches Interesse, sondern die erhebende und tröstliche Gewißheit der Glaubensgemeinschaft mit jenen älteren Zeugen unserer evangelischen Kirche zu dem Versuche veranlaßt, das Gedächtniß eines derselben, des Krainischen Reformators, Primus Truber in der vorliegenden Schrift zu erneuern.

Wohl wird desselben in der Kirchengeschichte gedacht, doch meist nur kurz. Die älteren Werke, welche seiner erwähnen, sind nicht jedermann zugänglich, selbst auf mancher größeren Bibliothek nicht zu finden [1]); und dazu haben sie fast alle aus derselben Quelle, aus Valvasor's „Ehre des Herzogthums Krain", geschöpft.

Es sei dem Verfasser, der es versucht hat in Truber's Biographie einen Beitrag zur Reformationsgeschichte Krains zu geben, gestattet, sich mit einigen Worten über die von ihm benützten Hilfsmittel auszusprechen.

Ohne die Schriften Ranke's über die Reformation gelesen zu haben, wird es jetzt kaum einem, der auch nur eine Episode aus jener Zeit behandeln will, erlaubt sein, seine Arbeit zu veröffentlichen: sowohl der zweite Band der Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation als auch der Abschnitt über die Anfänge einer Regeneration des Katholicismus im 2. Bande der Fürsten und Völker Südeuropas sind vor andern geeignet, eine Einsicht in die betreffende Zeit zu gewähren.

Was speciell die politischen und culturgeschichtlichen Zustände des Landes Krain im sechszehnten Jahrhundert betrifft, so ist die „Ehre des Herzogthums Krains" vom Freiherrn Johann Weichard Valvasor zu Laybach

1) So z. B. befindet sich zwar auf der Hamburger Stadtbibliothek ein glagolitisches Exemplar von Truber's Ausgabe des Palearioschen Tractats de beneficio Christi; allein Schnurrer's Slavischer Bücherdruck (Tübingen 1799) fehlt.

1689 herausgegeben, vier Foliobände zu 700 Seiten mit zahlreichen Kupfern geziert, eine reichhaltige Quelle. Gleich vielen Chronisten seiner Zeit liebt auch er das Wunderbare zu erzählen; so unwahrscheinlich und mährchenhaft nun auch einige Beschreibungen der „Natur-Raritäten" lauten, so glaubwürdig erscheint doch, was Valvasor über die Sitten, Lebensweise und Religion der verschiedenen Bewohner seines polyglotten Heimathlandes sagt. Bestätigt finden sich seine Relationen durch die unübertrefflichen Schilderungen südslavischen Volkslebens in Ranke's serbischer Revolution. Weniger bekannt als dieses Werk dürften Neigebaur's „Südslaven" (Leipzig 1851) sein, ein Buch, das mit steter Berücksichtigung der Geschichte nach eigner Anschauung des Verfassers die Eigenthümlichkeiten der Slaven von Montenegro bis nach Serbien hin treu darlegt. Ueber das Verhältniß der einzelnen slavischen Stämme, namentlich in Hinsicht ihrer Sprache, habe ich mich an Schafarik's „Slavische Alterthümer" gehalten.

Auch um die kirchlichen Verhältnisse Krains im sechszehnten Jahrhundert kennen zu lernen, ist Valvasor, besonders sein sechstes und siebentes Buch, zu benutzen, doch mit Vorsicht: als eine Parthei, die dem Kaiser hatte weichen müssen, werden die Reformatoren von ihm behandelt, wiewohl er ihnen, soweit sie die nationale Litteratur förderten, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aus ihm hat Salig das geschöpft, was er in dem ersten Bande seiner Historie der Augsburgischen Confession über Truber und die Krainische Reformation berichtet. Ungleich wichtiger als Salig ist Schnurrer's

Slavischer Bücherdruck in Würtemberg im sechszehnten Jahrhundert, Tübingen 1799. Schnurrer konnte aus den windischen Uebersetzungen Truber's, die meist mit deutschen Vorreden und Dedicationen versehen waren, so wie aus den noch in Tübingen vorhandenen Manuscripten die Wirksamkeit Truber's schildern. Schnurrer benutzte auch einen Aufsatz Raupach's über die „Schicksale der evangelischen Kirche in Kärnthen und Krain und Steyermark bis zum J. 1564." Derselbe findet sich in Winkler's „anecdota historico-ecclesiastica novantiqua 1770." Leider ist mir derselbe nicht zugänglich gewesen; doch glaube ich, nach dem zu urtheilen, was Schnurrer aus demselben benutzt hat, noch einiges Mehreres zu der Darstellung jener wichtigen Zeit beigetragen zu haben. Auf der Hamburger Stadtbibliothek sind nemlich noch aus dem Raupach'schen Nachlasse die von ihm gesammelten Quellen und Hilfsmittel vorhanden und u. A. auch mehrere Bände Manuscripte, welche zum großen Theile Abschriften alter Drucke enthalten. Diese Abschriften alter Drucke habe ich als Manuscripte citirt in der vorliegenden Abhandlung, da ich die Drucke selbst nicht einsehen konnte und mir nur diese Abschriften bekannt waren. Für meinen Zweck besonders wichtig war mir ein Band, betitelt „Praefationes Truberi Crainici", in welchen sich Abschriften der zwar gedruckten, doch jetzt sehr selten gewordenen Vorreden der Truber'schen Uebersetzungen evangelischer Schriften befinden. Aus den noch vorhandenen eigenhändigen, unvollendeten Arbeiten Raupach's über Krains

Kirchengeschichte geht übrigens hervor, daß er auch in jenem Aufsatze die culturgeschichtliche Seite der Krainischen Reformation minder berücksichtigt haben wird als die kirchliche.

Einzelne Parthieen der Krainischen Reformation sind beleuchtet worden von Sixt in seinem anregenden Leben Verger's, doch stets mit Rücksicht auf Schnurrer. David Friedrich Strauß in seinem „Leben und Schriften des Nicodemus Frischlin" (Frankfurt 1855) giebt leider nicht die Schulordnung, die derselbe 1584 als Rector der lateinischen Schule in Laybach verfaßte, sondern stellt vorzüglich dessen Verdienste um die Lehrmethode dar, die sich derselbe in seiner dortigen Stellung erworben.

Manches Neue, was nur theilweise Schnurrer und Sixt bekannt war, über das Verhältniß der Krainischen Reformatoren zu den Ständen desselben Landes, zu Verger und zum König Maximilian ist von J. Chmel veröffentlicht worden unter der Ueberschrift: „Monumenta habsburgica" in dem „Notizenblatt zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" Wien 1852. S. 199—208 und 213—224. Werthvolle Beiträge zur Reformationsgeschichte in Krain enthalten auch die „Mittheilungen des historischen Vereins in Krain" von Dr. V. F. Klun und Dr. E. H. Kosta herausgegeben (diese Schriften citire ich unter „Mittheil."). Namentlich des Ersteren Beiträge zur Literaturgeschichte Krains beruhen auf genauen und sorgfältigen Forschungen.

Was die in der folgenden Abhandlung gegebenen Ansichten über das Verhältniß des Glagolitischen zum

Cyrillischen Alphabet betrifft, so bedauere ich, erst nach Vollendung meiner Arbeit die neueste Schrift Schafarik's über diesen Gegenstand gelesen zu haben. Im J. 1858 hat der gelehrte Slavist seine bisherigen Ansichten über diese Frage in der Schrift: „Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus, Prag 1858" modificirt. Paul Joseph Schafarik geht in seiner Abhandlung von dem Grundsatze aus, daß man, um dies Problem zu lösen „blos die Zeugnisse der ersten Jahrhunderte berücksichtigen müsse." Er kommt zu dem Resultate, daß der heilige Cyrill, im weltlichen Stande Constantin genannt, nicht wie bisher allgemein angenommen wurde, der Erfinder der cyrillischen Lettern ist, sondern der glagolitischen, Cyrill habe ein „aus neuen Figuren bestehendes Alphabet geschaffen"; dies könne nicht das jetzt sogenannte cyrillische sein, dem offenbar griechische Buchstaben zu Grunde liegen. Dies sei erst erfunden worden, nachdem das Glagolitische vorhanden, durch den Bischof Clemens von Welitza in Bulgarien († 916). Diese Meinung beweist Schafarik u. A. dadurch, daß sich Palimpseste finden, „in denen die glagolitische Schrift verlöscht oder getilgt, und mit den cyrillischen bedeckt erscheint; aber das umgekehrte, glagolitische Schrift auf der cyrillischen findet man nie."

Es bleibt mir noch übrig, mich über die Orthographie der slavischen Namen so wie über die den verschiedenen slavischen Völkern gegebenen Namen auszusprechen. Um mit dem letztern anzufangen, so sind sie gar verschiedenartig. Sehen wir auf die Bewohner

Kärnthens, Krains und Steyermarks: Truber nennt sie stets „Winden“, seine Werke hat er in „windischer“ Sprache herausgegeben; dagegen werden sie heutzutage meist „Slovenen“ genannt; so z. B. stets in den Mittheilungen des historischen Vereins für Krain; so ferner von Czörnig in seiner Ethnographie des Oesterreichischen Kaiserstaates. Schafarik dagegen nennt die Bewohner dieser Länder nach „Nestor's und Dalimil's Vorgange Korutaner“ (Schafarik Slavische Alterth. Bd. II S. 311). Da demnach unter den Slavisten selbst keine bestimmte Norm zu herrschen scheint, so habe ich stets die Benennungen beibehalten, die gerade von dem in Rede stehenden Schriftsteller gebraucht wurden. Noch unbestimmter als die Namen ist die Orthographie. Schafarik nennt z. B. die Croaten stets „Chorwaten“; da diese Benennung richtiger ist als das deutsche „Croat“, so habe ich mich nicht gescheut, stets den für unser Ohr auffallenden Truber'schen Ausdruck „chrobatisch“ zu gebrauchen.

Ich darf diese Zeilen nicht schließen, ohne dem Herrn Verleger für die gütige Besorgung der Correctur und Ausstattung des Büchleins, so wie den Herren an der Hamburger Stadtbibliothek, namentlich den Herren Professor Petersen und Doctor Klose für die Bereitwilligkeit zu danken, mit welcher mir die reichen Schätze derselben eröffnet wurden.

Hamburg, den 6. Juli 1860.

D. B.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die nationalen und kirchlichen Verhältnisse Krains im 16. Jahrhundert.

Während in denjenigen Ländern des Hauses Habsburg, die dem Schauplatze der deutschen Reformation nahe lagen, in Ober- und Unter-Oesterreich, in Salzburg und Tirol zuerst aus Deutschland kommende Prediger die erneuerte Lehre verkündigten, sehen wir in Primus Truber, dem Reformator des Landes Krain, einen einheimischen Zeugen derselben und treten zugleich mit unserer Abhandlung in ein Land, welches schon jenseits der Marken deutscher Zunge und deutschen Wesens liegt, in eines jener südöstlichen Grenzländer unseres Vaterlandes, in dem sich die drei Hauptnationen unsers Welttheiles, die germanische, romanische und slavische begegnen und gleichsam um den maaßgebenden Einfluß und die Herrschaft ringen.

Um deswillen glauben wir auch und wollen versuchen es in den folgenden Zeilen darzuthun, daß die Bestrebungen, die im sechszehnten Jahrhundert daselbst gemacht wurden und für eine Zeitlang von Erfolg waren, die Reformation dort einzuführen, geeignet waren, neben der lutherischen Lehre zugleich auch deutsche Cultur und deutsche Bildung nicht blos den Bewohnern des Ländchens Krain, sondern auch namentlich den ostwärts gelegenen, südslavischen Völkern zugänglich zu machen.

Werfen wir demnach zuerst einen Blick auf die ethnographischen Verhältnisse Krains und auf den Culturzustand seiner Bewohner im sechszehnten Jahrhundert.

Die Bevölkerung des Landes Krain ist eine slavische, der Mehrzahl nach dem Stamme der Slovenen [1]) angehörig. Doch schon im 16. und im 17. Jahrhundert war die Sprache der Gebildeten die deutsche. Truber schreibt [2]) (v. Jahre 1562): „der obern windischen Landen Landesoberkeit, Frauen, Freiherren, Ritter und die vom Adel können gut Teutsch und ihrer viele Lateinisch und Wälisch. Dergleichen viel Bürger, Priester und Mönch reden deutsch. Aber der gemein, ungewandert Mann durchaus, redet nur die windische Sprach." Der Bischof Scarlichi sagte [3]) in einem an den Pabst vom J. 1633 gerichteten Schreiben: „Das gemeine Volk spricht die Landessprache, welche der slavonischen ähnlich ist, die Gerichte gebrauchen die deutsche Sprache, welche nebst der italienischen auch der gebildete Theil der Bewohner in Laybach spricht." Und Valvasor endlich, der im J. 1689 seine „Ehre des Herzogthums Crain" herausgab, beginnt das sechste Buch mit der Bemerkung, daß zweierlei Sprachen vornemlich im Lande herrschten, die „Slavonische (oder Windische) und die Teutsche", die letztere sei aber nur bei „den Edlen und politen Leuten" meistentheils gebräuchlich, doch würden alle Rechtsführungen, Briefe und Schriften in selbiger Sprache verfaßt.

Neben der slovenischen oder, wie Truber stets sagt, der windischen Bevölkerung wohnten deutsche Bauern in einzelnen Dörfern zersprengt und im Fürstenthum Gottschee in

---

1) Czörnig, Ethnographie des österr. Kaiserstaates. Wien 1856 S. 5.

2) Truber in seiner an Maximilian, König von Böhmen gerichteten Vorrede zum ersten halben Theile des Neuen Testaments. dat. Urach 12. Januar 1562. Manuscript der hamb. Stadtbibliothek. 23. 3, 12. S. 46. das Vorwort S. VI.

3) s. Mittheilungen des historischen Vereins in Krain 1854 S. 80.

größeren, zusammenliegenden Gemeinden; in der Hauptstadt des Landes, in Laybach, bildeten sie den Kern des Bürgerstandes. Von Südwesten aus, von der Grafschaft Görz her, war der Einfluß Italiens auf Krain bemerkbar. Italienische Familien waren Grundherren auf manchen Herrschaften, viele der krainischen Geistlichen wurden auf den italienischen Universitäten gebildet und mancher derselben erhielt von dem Bischofe von Triest die Weihen.

Insbesondere waren die Bewohner Krains, was ihre Bildungsanstalten betrifft, ganz auf Italien oder Deutschland angewiesen. Erst in Folge der reformatorischen Thätigkeit Truber's entstand zu Laybach die erste Buchdruckerei in Krain und wurden zuerst Bücher in der windischen Sprache gedruckt. Daß bis dahin gar keine Druckerei in Krain bestanden hatte und auch außerhalb Krains kein Buch in dieser Sprache war gedruckt worden, muß uns um so mehr befremden, weil die Messe damals wie noch zu Zeiten Valvasor's [1]) in vielen Gegenden in slavischer Sprache gelesen wurde. Ferner fehlte es gänzlich an lateinischen Schulen. „Man findet keine Spur von dem Dasein der lateinischen Schulen in Krain vor dem 16. Jahrhundert" so schreibt Franz Sladnik [2]), der Präfekt des k. k. akademischen Gymnasiums in Laybach. Die erste lateinische Schule des Landes Krain wurde im J. 1563 zu Laybach durch Leonhard Budina errichtet und war eine evangelische [3]).

Noch auffallender muß uns aber der Mangel windischer Bücher, namentlich der Missale und Breviarien sein, wenn wir in Betracht ziehen, daß die windische Sprache die Volks-

---

1) Valvasor VI. S. 272. „Und solche, (nämlich Glagolitische Missalia) braucht man noch auf diese Stunde in Crain an vielen Orten, da man die Crainerische oder Sclavonische Messe (will sagen die Messe in Crainerisch-Sclavonischer Sprache) lieset."

2) s. Mittheilungen des hist. Vereins für Krain 1848 S. 45.

3) s. V. F. Klun in den hist. Mittheil. 1852 S. 2.

sprache nicht blos in Krain, sondern auch in einem großen Theile Steyermarks und Kärnthens war und wenn wir wissen, mit welcher Zähigkeit und Hartnäckigkeit die slavischen Völker von Böhmen bis nach Dalmatien Jahrhunderte lang darauf gehalten haben, daß der Gottesdienst in der Landessprache gehalten würde; ja trotz aller Anstrengungen, die von Rom aus dagegen gemacht worden sind, hat doch nicht ganz der Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste unterdrückt werden können.

Es scheint uns zu den Eigenthümlichkeiten der Slaven zu gehören, daß sie die Liebe zu ihrer Volkssprache vielleicht zäher bewahren als irgend ein anderer Volksstamm, mögen sie nun unter einer Herrschaft eigner Nation oder einer fremden stehen, wie dies in Ungarn und in den deutsch-österreichischen Ländern der Fall ist. Denn wenn wir auch in Böhmen [1]) die Anhänglichkeit an die Landessprache dem Einflusse der ersten Missionare, Cyrill und Methodius zuschreiben wollen, die, von Byzanz kommend, nicht die lateinische Messe einführten, so findet sich doch eine gleiche Anhänglichkeit in anderen slavischen Ländern, die viel länger unter Rom standen, ja denen das Christenthum nur vom Abendlande her gebracht worden war.

In Kärnthen wurde zwar unter Chozil im 9. Jahrhundert die cyrillische Kirchenordnung eingeführt [2]), allein in Krain wurde das Christenthum von Aquileja aus, das zwar stets eine Sonderstellung zu Rom einnahm, verbreitet, das

---

1) Peschek: „Bis zum Jahre 1344 bestand die slavische Liturgie neben der lateinischen.“ (s. Herzog Realencyclopädie II S. 271) und Gieseler Lehrbuch d. Kirchengeschichte. Bd. II Abth. I. 4. Auflage S. 360 Not. 17. „In dem von Karl IV. 1347 erbauten Kloster Emaus in der Neustadt Prag ist der slavisch-lateinische Ritus sogar bis jetzt üblich.“

2) s. Herzog Realencyclopädie Bd. VII S. 209 und Gieseler a. a. O. 354.

Land in kirchlicher Beziehung durch Vicare von dort aus verwaltet und doch findet sich noch im 17. Jahrhundert die Landessprache bei der Messe und Liturgie. Noch jetzt ist die slavische Kirchensprache in einzelnen Gegenden Dalmatiens gebräuchlich. In der kleinen Republik Poglizza (an der bosnisch-dalmatinischen Grenze) wurde die Messe stets in slavischer Sprache abgehalten. „Dies geschieht noch jetzt", so berichtet Neigebaur [1]), „in den Kreisen Zara und Spalato nach der Wahl der Geistlichen; in den Städten aber meist lateinisch, weil die Bevölkerung sich mehr der italienischen Sprache bedient; in den Pfarreien aber, welche mit Franciscanermönchen besetzt sind, wird die Messe bei den Slaven auf den Dörfern doch stets in lateinischer, das Evangelium aber in slavischer Sprache gelesen, wozu sie sich mit lateinischen Lettern gedruckter Bücher bedienen; wo aber in diesen Kreisen die Messe slavisch gelesen wird, bedient man sich der mit glagolitischen Lettern gedruckten Kirchenbücher. Die Geistlichen der Republik Poglizza hatten ihr Seminar zu Priko bei Almissa, so wie auch 1735 der Erzbischof Zmajevich zu Zara ein besonderes, glagolitisches Seminar daselbst errichtete, allein es ward 1835 in ein lateinisches Seminar umgewandelt und das von Priko damit vereinigt, jedoch fortwährend die glagolitische Sprache auch in diesem Hauptseminar gelehrt." Und ist es nicht auffallend, daß die streng römisch-katholischen Croaten im J. 1848 u. a. neben der Aufhebung des Cölibats, „die Einführung der Nationalsprache bei dem Gottesdienste, nach d e m a l t e n R e c h t e und G e b r a u c h e Croatiens" forderten [2])?

Hat sich dort der Gebrauch der Landessprache bis auf unsere nivellirende Zeit herab erhalten, so dürfen wir wohl mit Recht schließen, daß zur selben Zeit, als Luther und die

---

1) Neigebauer. „Die Südslaven." 1851. S. 168.

2) s. Mailath, Geschichte der Magyaren. Bd. V 1853 S. 28.

deutschen Reformatoren auf den Gebrauch der Volkssprache in dem Gottesdienste drangen, in jenen slavischen Gegenden die Volkssprache noch vielmehr in den Kirchen gebraucht wurde als wie es selbst noch zu Valvasor's Zeiten (Valvasor geb. 1641, † 1693) der Fall war. Und dennoch hatte die römische Kirche und ihre Diener wenigstens im Lande Krain nicht für die Befriedigung des Bedürfnisses nach nationaler Bildung gesorgt.

Die orientalische Kirche hatte sich gar bald die Erfindung der Buchdruckerkunst zu Nutze gemacht. In jenen Ländern des adriatischen Meeres, wo die occidentalische und orientalische Kirche sich begegneten, in den Städten Dalmatiens, ja selbst in der Herzegowina und in Montenegro wurden die Kirchenbücher in altslavischer Sprache gedruckt. Es ist dies gleichsam das letzte Lebenszeichen der orthodoxen Kirche, ehe sie vollends unter die Herrschaft der Osmanli gerieth; vielleicht noch die letzten Spuren und Einwirkungen der classischen Bildung, die in Byzanz erliegend, nach dem Abendlande hin sich rettete. In den Klöstern zu Mileschevo und Gonaschde in der Herzegowina wurden Kirchenbücher mit cyrillischen Lettern gedruckt, bereits zwischen den Jahren 1492 und 1494 [1]). Die Nähe Italiens, insbesondere der rege Verkehr mit Venedig und der große Einfluß dieser Stadt auf die dalmatinischen Republiken trugen dazu bei, diese Unternehmungen zu fördern. In Podgoritza in Dalmatien wurden 1515 südslavische Kirchenbücher unter einem serbischen Fürsten gedruckt, welcher eine Venetianerin geheirathet hatte. Im Jahre 1563 hatte ein Italiener Camillo Zenetti zu Scutari eine Druckerei errichtet, in welcher mit cyrillischen Lettern in altslavischer Sprache gedruckt wurde [2]).

---

1) s. Neigebaur a. a. O. S. 70 u. 132.

2) Neigebaur a. a. O. S. 70 u. 71. Dieser Fürst hieß Czernowicz. Diese Familie beherrschte die Zenta, jetzt Zeta. Später

Auch die römische Kirche sorgte dafür, daß ihre Diener in jenen dalmatinischen Gegenden Meßbücher in ihrer Sprache erhielten: zu Rom wurde im Jahre 1483 ein slavisches Missale mit glagolitischen Lettern gedruckt [1]). Und noch in anderer Weise hatte die römische Kirche für die Bildung der südslavischen Geistlichen gesorgt: in Bologna bestanden Seminare, in welchen ungarische und südslavische Geistliche gebildet wurden. Doch finden wir nirgends eine Notiz, daß solche Anstalten für „windische" Geistliche bestanden hätten. Auf diese Weise waren daher die Theologen der südslavischen Länder auf Italien angewiesen und es ist bemerkenswerth, daß die drei großen Reformatoren slavischer Abstammung, Vergerius, Flacius und Truber eine Zeitlang sämmtlich in Italien, wenigstens unter einer italienisch redenden Bevölkerung wirksam gewesen sind. Vergerius und Flacius, beide aus Istrien gebürtig, studirten in Italien: Flacius wurde in Venedig von einem seiner Verwandten, einem Mönche, nach den deutschen Universitäten gewiesen, weil dort das Evangelium wieder scheine [2]); Vergerius, der seiner Zeit in seinen beiden Diöcesen abwechselnd in der lateinischen und slavischen Sprache die Messe gelesen hatte, der in seinem „Gebet der Verfolgten" sich der südslavischen Sprache [3])

---

flüchtete die Familie nach Rietschki-Grod an der Montenegrinischen Fiumere, damals (die Jahreszahl giebt Neigebaur nicht an) ward in der Reka (in Montenegro) zu Obod eine Druckerei in der Kirchensprache errichtet, so daß dort damals die erste Druckerei in Montenegro war. Man weiß, daß dort das Brevier, Octoich genannt, gedruckt wurde, nach den Angaben von Vuk Popoviç in Cattaro zwischen 1492 und 1494.

1) Neigebaur a. a. O. S. 150.

2) s. Preger, Matth. Flac. Illyricus. Erlangen 1859. „Flacius war slavischen Ursprungs". pag. 12. „Baldus Lupetinus zeigte ihm an, „die rechte Lehre des Evangeliums sei in Deutschland durch Luther wieder an's Licht gebracht worden." S. 15.

3) S. Sixt, Petr. P. Vergerius. Braunschweig 1855 S. 370.

(„des illyrischen-serbischen Idioms“ Sixt.) bediente, wurde zu Capo d'Istria aus einem heftigen Widersacher der erneuerten Lehre ein eifriger Vertheidiger derselben und Truber war wenigstens in Triest als windischer Prediger angestellt und empfing von dem dortigen Bischofe Bonomo (1501—1546) die geistlichen Weihen.

Während nun in den südslavischen Gebieten und in Italien Bildungsanstalten für die Landeskinder bestanden und von der römischen Kirche gepflegt wurden, fehlten diese in Krain. Es ist dieser Mangel vielleicht mit daraus zu erklären, daß vom Jahre 868 bis zum J. 1461 kein Bisthum in Krain bestand [1]), sondern das ganze Ländchen gehörte zur Diöcese des Patriarchen von Aquileja, doch so, daß einzelne Herrschaften dem Bischofe von Freising und dem Erzbischofe von Salzburg unterthan waren. Erst im J. 1461 wurde von dem Kaiser Friedrich IV. auf Anrathen des Pabstes Pius II. das Bisthum Laybach gestiftet; doch behielten auch noch fernerhin jene deutschen Prälaten ihre Territorialrechte über die ihnen zustehenden Gebiete. „Die ganze Diöcese Laybachs“, so schreibt [2]) der Bischof Chrön im Jahre 1616, „dehnt sich zum Theil durch Krain, durch Steyermark und durch Cärnthen aus.“ Chrön klagt aber zur selben Zeit in einem Schreiben an den Pabst [3]), daß der Patriarch von Aquileja sich auf Klöster in Chrön's Diöcese willkürliche Rechte anmaße, „wodurch er mich aber in der Ausübung meiner bischöflichen Jurisdiction beeinträchtigt.“ Demnach scheint das Einvernehmen zwischen den Bischöfen Laybachs und dem Patriarchen von Aquileja nicht besonders freundschaftlich gewesen zu sein: jene Mönche suchten sich der Gerichtsbarkeit und dem Visitationsrecht des Bischofs Chrön zu entziehen und wollten sich deshalb dem Patriarchen von Aqui-

1) S. Mitth. des hist. Vereins für Kr. 1852 S. 33.

2) s. Mittheilungen des hist. V. für Krain 1854 S. 63.

3) a. a. O. S. 42.

leja unterordnen. So heißt es von Schalleck [1]), einer Vicariatskirche von 300 Seelen und mittelmäßigen Einkünften, daß über diese der Patriarch von Aquileja eigenmächtig Gerichtsbarkeit ausüben will und Chrön bittet daher seine Heiligkeit demüthig um Abhülfe.

War nun schon der gänzliche Mangel an Bildungsanstalten hinderlich, ein nationales geistiges Leben zu fördern, war die Jahrhundert lange theilweise Abhängigkeit von Italien dazu angethan, den Einfluß Deutschlands auf dies slavische Ländchen zu erschweren, so kommt noch ein Umstand hinzu, der die Bewohner veranlaßte, mehr auf die Ausübung des Kriegshandwerks als auf die Cultur der Wissenschaften bedacht zu sein. Dies waren die im sechszehnten Jahrhunderte sich immer häufiger wiederholenden Einfälle der Türken. Daher geschah es, daß die Slaven, je näher der türkischen Grenze, desto kampfgeübter waren; mußten sie sich doch beständig der Osmanli erwehren. In diesen kriegerischen Zeiten flüchteten viele Slaven aus Dalmatien und Bosnien nach Krain und siedelten sich daselbst an. Dadurch kam noch ein neues Element in die schon so polyglotte und bunt gestaltete Bevölkerung des Landes; es erhellt aber auch daraus, wie sehr Krain dazu geeignet war, wenn es selbst einmal mit der evangelischen Lehre und mit deutscher Cultur vertraut geworden, dieselbe den übrigen südslavischen Völkern zu vermitteln. Truber giebt eine ausführliche Schilderung von dem Zustande jener Slaven an der türkischen Grenze zur Belehrung für die „obern, frommen Gottseligen Teutschen" in einer an König Maximilian gerichteten Vorrede vom J. 1562 zum ersten halben Theile des Neuen Testaments „in chrobatischer Sprache mit glagolitischen Lettern gedruckt" [2]). „Die Chro-

---

1) a. a. O. S. 70.

2) s. d. Manuscript auf der hamburger Stadtbibliothek. 23. 3. 12. S. 22.

baten, die man sonst Histrier nennt, haben den Ruhm, wie es auch die tägliche Erfahrung giebt, daß sie redlich, stark und nothleidig Leute sind. Denn ein jeder Crobat, der zu seinen Jahren kommt, er sei ein Graf, Edelmann oder Kriegsmann, ist so beherzt und geschickt, daß er mit jeglichem Türken besonders Scharfrennen, seinen Spieß brechen und den angebotenen Kampf, es sei zu Roß oder Fuß, darf ausführen. Sie sind auch wohl beredt in ihrer Sprach und ehrbar; im Krieg oder im Feld leiden sie kein Weibsbild bei ihnen; allein daß sie gern groß Trünk zutrinken und wünschen dabei ihrer Oberkeit und guten Freunden Glück, der Seelen Heil und langes Leben. Ihre Weiber sind ihnen treu, gehorsam und gewärtig in allen Dingen, wird auch gar selten von ihnen eine Unzucht gehört." . . . „Und dies Volk alles durchaus ist des römischen Glaubens. Von Fleisch, Eier, Schmalz und Käs an Festtagen, am Freitag und Samstag essen sie nicht, achtens für eine größere Sünd denn Roß stehlen. Ihre Priester lesen Messe in ihrer Chrobatischen Sprache, predigen auch zu Zeiten, aber die gröbsten, erdichteten Fabeln." .. Dann geht er über zu einer Charakteristik der Krainischen Bevölkerung. Ganz so wie die Croaten hielten sich die Bewohner Oberkrains, „die im Möttlinger Boden, um Neustadt, Türkfeld und derselbigen Gegend wohnen", sie seien „schier auch an Art und Sitten wie die Chrobaten und „Syrffen" (Serben), die vor den Türken, und aus der Türkei zu ihnen geflohen sind." Wir sehen demnach, wie die Thäler der Guck und Culpa, denn dort liegen Neustadt, Türkfeld, Möttling, von solchen Slaven bewohnt waren, die dem „Serbisch-Croatischen" Namen angehören. Die Bewohner vom Karst, in der Grafschaft Görz und Histerreich (Istrien) hielten sich „theils auf Chrobatisch, theils auf Wälsch mit Sitten und Glauben." „Welche aber im Lande Krain, Untersteyer und Kärnthen seien, die halten sich nach Art und Eigenschaft der Deutschen, kleiden sich auch auf Deutsch, allein daß die Weiber tragen besondere,

lange Schleier am Kopfe" [1]). Wir hatten oben (S. 2) schon Gelegenheit zu sagen, daß die Gebildeten sich der deutschen Sprache bedienten. Waren doch schon seit dem achten Jahrhunderte Deutsche, namentlich aus Franken nach Krain gewandert „und zwar von edler Familie, deren Nachkommenschaft noch bis anheut übrig" (Valvasor) [2]) („der fürnehmste Adel" stamme mehrentheils aus deutschen Franken ab" . . . „nur daß dem Adel oft etliche besondere Familien aus verschiedenen Provinzen nach und nach zuwachsen") [3]). Von dem „gemeinen Mann", dem Winden, sagt Truber [4]), es sei ein gutes, ehrbar, treu, wahrhaft, gehorsam, gastfrei und mildes Volk, das sich gegen alle Fremden und Jedermann freundlich und wohl halte und erzeige. Doch tadelt er an ihnen, daß es zu abergläubisch sei, denn das gutherzige Volk wolle bei Gott, bei der Jungfrau Maria und bei den Heiligen alles ausrichten durch viele Messen, Rosenkränze und Kerzenbrennen. Desgleichen wollten sie dadurch die Teufel [5]) aus den Wolken, aus dem Wald, vom Hofe,

1) Alles, was Truber hier von den ethnographischen Zuständen seiner Zeit sagt, wird bestätigt durch die mit großer Sachkenntniß gegebenen Skizzen, die Valvasor von den verschiedenen Thälern und Völkerschaften seines Vaterlandes giebt; s. bes. im VI. Buche Cap. II u. flg. „von der Sprache, Tracht, Sitten und Gebrauche in Crain"

2) u. 3) Valvasor B. V Cap. XVI „Von den elften Einwohnern des Landes Crain, nemlich den Franken." S. 227 u. 228. . . Auch unter dem gemeinen Volke seien Leute aus allerlei Nationen, „daher dieser Zeit allein in der Stadt Laybach über 20 bürgerliche Familien zu finden, die unterschiedener Nationen sein."

4) Truber a. a. O. S. 24.

5) Dieser krainische Aberglaube erinnert ganz an die Bedeutung der „Wilen" unter den Südslaven. Sie sind, wie Ranke sagt (Serbische Revolution 2 Ausg. Berlin 1844 S. 64) das eigenthümlichste Gebilde serbischer Phantasie. „Diejenigen Menschen, die mit den Wilen umgehen können, können Wetter machen und Wolken führen." (S. 65).

vom Vieh und vom Hause vertreiben und gute Jahre, viel Getreide, viel Wein und Friede von den Türken erlangen. Wenn eins krank sei, so thäten sie ein Gelübde, ein großes Opfer an Geld oder etliche Pfund Wachs, oder des Kranken schönstes Kleid darzubringen oder eine weite Wallfahrt zu vollbringen. Darum wallfahrteten sie gen Rom, gen Loretto, nach Alt-Oetting und St. Wolfgang im Bayerland, ja alle sieben Jahre auch bis nach Aachen ins Niederland. Auch im Lande selbst würden neue Wallfahrtsorte gestiftet. Truber versichert in dieser Vorrede an König Maximilian v. J. 1562, er könne ein ganzes Buch über die neuen Wallfahrtsorte schreiben, die erst seit Menschengedenken entstanden seien. Die „alten, gelehrten, gottseligen Bischöfe" würden das nicht gestattet, sondern von Stund an verboten haben. Diese Unwissenheit rühre aber mit daher, weil die Bewohner dieser Länder weder einen Katechismus noch eine vollständige Bibel in ihrer Sprache hätten, „sondern haben sich allein mit ihren Brevieren oder Meßbüchern behelfen müssen; und dieselbigen Bücher sind vor vielen Jahren dermaßen dunkel und unverständig mit etlichen lateinischen Wörtern vermischt und verdolmetscht, daß auch ihre Priester selbst viele Wörter in den sonntäglichen Evangelien nicht verstehen" [1]).

Truber unterläßt es nicht, auch hier wieder dem König Maximilian neben allem diesem noch die Nothstände zu schildern, die durch die Türkeneinfälle hervorgerufen werden. Bei der Eroberung von Costanovetz in Kroatien seien vierzigtausend Menschen in die Sklaverei geschleppt worden (im J. 1556) [2]). Außer diesen größeren Kriegszügen seien die Einwohner den Nachstellungen der „Marthalosen" [3]) ausgesetzt, die die Einwohner überfielen, gefangen nähmen, und

1) Truber a. a. O. S. 31.
2) Truber a. a. O. S. 23. u. Valvasor XII. p. 121.
3) Truber a. a. O. S. 30.

zu ewiger Dienstbarkeit und „zum schamlichen Gebrauch" verkauften, die Häuser und Höfe aber abbrennten. Noch im 17. Jahrhundert waren die „Marthalosen" ein Schrecken der Krainer. Wir haben über dieselben nur erfahren können, was Valvasor von ihnen berichtet und mag es uns denn gestattet sein, dies hier zu citiren. Ohne eine Erklärung des Namens zu geben, woran er es sonst nicht fehlen läßt, sagt er im XII. Buche Cap. 12 S. 115 „Die Martalossen sind sowohl Türken als Morlaken und Türkische Wallachen[1]), welche hier und da das Land durchstreifen, und was sie bekommen können, rauben und wegstehlen. Absonderlich aber sind sie eifrigst beflissen, die kleinen Kinder zu entführen und solche in Türkei zu verkaufen; da dann die Knäblein zu Janitscharen gemacht, die Mägdlein aber von den Türken getraut werden. Und pflegt es auch wohl öfters zu geschehen, daß solche heillose Martalosen gar in Crain kommen und die kleinen Kinder aus der Wiege stehlen. Diese Kinderdiebe sind allerlei Sprachen kundig; verkleiden sich auch in unterschiedlicher Völker Trachten, halten sich meist in den wilden Wäldern auf und seind aller Wege und Stege auf das Beste kundig."

Es konnte wohl nicht anders sein, als daß ein solch unsicherer Zustand des Landes auch nach und nach die Sitten und Gebräuche der Bewohner verwilderte; die gefangenen Türken wurden von den Christen kaum besser behandelt als diese ihre Gefangenen behandelten. Höchst naiv erzählt Valvasor über die Behandlung der Gefangenen von beiden

---

1) „Wallachen" werden auch die den Türken unterworfenen Slaven genannt; nach dem slavischen Vlah = Knecht; es sind dieselben Völker, die in Dalmatien wohnend von den Italienern Morlaken genannt wurden. S. Valvasor VI 297 u. 298. In der oben citirten Stelle werden wir an diese Slaven zu denken haben, nicht an diejenigen Wallachen, die jetzt Rumänen genannt werden.

Seiten Folgendes [1]: „Unsere von den Türken Gefangene, so sie Mannspersonen sind, werden, wie allbereit hievor bedacht, so lang grausam geprügelt, bis sie sich ranzioniren und loskaufen, oder aber in Ermangelung dessen weiter in die Türkei hinein zu ewigen Sclaven verkauft.“ „Bei uns aber werden die gefangenen Türken für keine Sclaven gebraucht: sondern man prügelt sie gleichfalls, und hält sie so lang gefangen, bis sie sich ranzioniren. Die Knäblein und Mägdlein müssen die Ihrigen ebenfalls frei und loskaufen, oder sie werden getauft und zu dem christlichen Glauben gebracht.“

Vergleichen wir das, was über die socialen Verhältnisse und über die Culturzustände Krains von Truber in der oft citirten Schrift von 1562 gesagt wurde mit dem, was Valvasor in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts sagte über denselben Gegenstand, so werden wir keinen großen Unterschied wahrnehmen. Und doch liegt zwischen beiden die ganze Zeit der kirchlichen Reformation Krains und andererseits der 30jährige Krieg, der vollends jene wieder aufhob, nachdem in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts der Anfang zu ihrer Unterdrückung gemacht worden war.

Mit der Einführung der Reformation und durch deren Beförderer war aber zugleich ein Anfang gemacht worden, — und wir dürfen sagen, es war ein großartiger Anfang — das geistige, nationale Leben des windischen Volkes zu heben; eine nationale Litteratur wurde durch die Reformatoren begründet, und so widersprechend es auch erscheinen mag, eine enge Verbindung mit Deutschland war hergestellt worden durch die Gemeinsamkeit der kirchlich-religiösen Interessen; und endlich waren jene krainischen Reformatoren darauf bedacht über ihr Vaterland hinaus den Südslaven serbischen Stammes ähnliche, geistige und geistliche Güter zu vermit-

---

1) Valvasor a. a. O. B. XII cap. 12 S. 115.

teln, wie sie sie aus Deutschland durch das neu erwachte, religiöse, kirchliche Leben empfangen hatten.

Vergegenwärtigen wir uns demnach die Anfänge der Reformation in Krain.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge der Reformation in Krain.

In Deutschland waren, nachdem Luther sein Bekenntniß auf dem Reichstage zu Worms abgelegt hatte, fast aller Orten Prediger aufgetreten, die von ihrem Gewissen gedrungen, angetrieben durch das, was sie gesehen und gehört hatten, die neuen Ueberzeugungen predigten und auf Luther's Bestrebungen hinwiesen. Predigten solchen Inhaltes waren in Wien von Speratus, im Salzburgischen von Agricola und Wolfgang Ruß [1]) gehalten worden; in Tirol sogar, zu Hall im Innthal, hatte Jacob Strauß vor „etlich tausend frommen Christen das heilig Evangelium offenbar" [2]) gepredigt bereits im J. 1521, und sein Werk wurde im folgenden Jahre durch Urban Rhegius daselbst fortgesetzt. Die „Sermone", „Predigten", und Unterweisungen, die diese Reformatoren

1) Ich erlaube mir hinzuweisen auf das, was in der Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche 1860 Heft 2 u. 3 von mir über die Zustände in Wien und Salzburg in der Zeit der Reformation veröffentlicht ist.

2) Eyn verstendig trostlich leer über das Wort Sanct Paulus der Mensch soll sich selber probieren. . . Zu Hall im Intall von Doctor Jacob Strauß gepredigt M. D. XXII. „die gotlich Warhaytt hat unuberwintlich mich gezwungen, das heylig Evangelium offenpar, und ohn all menschlich forcht vor etlich tausend fromer Christen zu Hall im Intall, das vergangen jar zu predigen." Vgl. auch was Schellhorn in seinen Ergötzlichk. aus der Kirchenhistorie und Litteratur 1762 Bd. 2 S. 238 ff. sagt über die „evangelische Gemeinde in Tirol" u. Strobel Misc. 3te S.

herausgaben, bezeugen wie früh schon die Bevölkerung in Oesterreich, Salzburg und Tirol mit dem Evangelium, wie es auf's neue in Deutschland war erhoben worden, bekannt geworden war. In Krain hingegen finden wir die ersten Spuren von dem Einflusse der Reformation Luther's erst im J. 1530 als bereits zu Augsburg die evangelischen Stände ihren Glauben formulirt, dem Kaiser übergaben. In diesem Jahre hielt der Landschreiber Matthäus Khlobner zu Laybach in seinem Hause Zusammenkünfte evangelisch Gesinnter und ermunterte einige Priester zum freimüthigen Bekenntniß der Wahrheit [1]).

Auch hier in Krain gleichwie im Erzherzogthum Oesterreich waren es die höhern Stände, welche zuerst und am längsten der lutherischen Lehre anhiengen, auch hier forderten wiederholt die Stände der Herren, Ritter und Städte die freie Predigt des Evangeliums und die freie Religionsübung für die Augsburgischen Confessions-Verwandten; auch hier nahm der Adel die evangelischen Prediger in seinen Schlössern auf [2]), als sie auf landesfürstlichen Befehl, meist nach Anstiften der Prälaten, sollten „abgeschafft" werden. Ein Theil der niedern Geistlichkeit fiel auch hier der neuen Lehre zu: denn wenngleich uns berichtet wird, daß viele lutherische Geistliche aus dem „Reiche" ins Land gerufen seien, so fand doch die neue Lehre auch unter den Geistlichen des Landes selber Anklang. Die Worte, die Valvasor (Buch VII S. 438)

---

1) Schnurrer Slavischer Bücherdruck in Würtemberg. Tübingen 1799 S. 2. Im Jahre 1531 ward aber schon dem Truber zum ersten Male verboten (s. Valvasor VII. 431) zu predigen.

2) s. Valvasor VII. Buch les. cap. 8. 9 u. 11. „Bei einer Strafe von 1000 Dukaten in Gold wird 1584 der Frh. von Lanthery gezwungen, die evangelischen Einwohner aus seiner Herrschaft Wippach zu verjagen." S. 453. — „Die Freiherren Herwardt und Weichard von Auersperg hatten den Reformator Georg Dalmatin lange in St. Kazian geschützt", s. a. a. O. S. 453, b.

in dieser Beziehung braucht: „In diesem Jahre 1569 seind 24 evangelische Lehrer im Lande gezählt worden, so die löbliche Landschaft aus dem römischen Reiche auf eigne Unkosten hat ins Land kommen lassen und mit jährlicher Besoldung unterhalten", können und müssen wohl mit auf die vielen Krainer bezogen werden, welche allerdings auf Kosten der Landschaft sich in Tübingen züm geistlichen Berufe ausbildeten, deren einige aber schon ein geistliches Amt im Lande bekleidet hatten, ehe sie nach Deutschland hinausgingen [1]). Unter den dreißig Geistlichen und Schuldienern, die in Krain die Concordienformel unterschrieben [2]), finden sich mehrere deutsche Namen, doch auch manche, deren Klang entschieden auf slavischen Ursprung hinweist; einige, von denen wir gewiß wissen, daß sie in Deutschland studirt haben.

Unter allen Predigern des Evangeliums in Krain nimmt aber die bedeutendste Stellung Primus Truber ein. Nicht allein wird er als der erste Prediger des Evangeliums in Krain genannt und gerieth zuerst unter allen mit dem Bischofe in Conflict, weil er „öffentlich etliche Predigten zu Gunst und Beförderung der Evangelischen Religion gehalten, als darin er den Satz Lutheri von der Communion unter beiderlei Gestalt und von der Priesterehe vertheidigte" [3]); sondern er ist es, der trotz widerwärtiger und ungünstiger Verhältnisse mancherlei Art, eine windische Nationallitteratur begründete, indem er die heilige Schrift (theilweise) und Schriften der deutschen Reformatoren in die windische Sprache übersetzte und herausgab; er rieth von Deutschland aus den Landständen Krains, was sie zu Gunsten der erneuerten Kirche thun sollten; er endlich übersetzte auch in die serbische

1) Vgl. was wir unten S. 62 anführen z. B. über Dalmatin, Stephan Consul, Jurischitz u. A.

2) s. deren Namen in „Müller Symbol. Bücher" Stuttg. 1848 S. 795.

3) Valvasor VII S. 431.

Sprache („chrobatisch" wie er selbst sagt) die Schriften der Reformatoren und Theile der heiligen Schrift zum Besten der unter türkischer Herrschaft lebenden Slaven.

Wegen seiner Bedeutung erlauben wir uns, hier zunächst einen kurzen Abriß seiner Schicksale in Krain bis zu seinem ersten Exil zu geben.

Primus Truber war im Jahre 1508 geboren zu Rastschiza [1]) bei Auersperg, drei Stunden von Krain, von ehrlichen Eltern, wie es scheint, niedern Standes. Er nennt sich selbst einmal einen Unterthan der Auersperg'schen Familie, die „ihm und den Seinen viel Gutes erwiesen habe und ihm mit Rath und Hülfe in seinen drei Verfolgungen treulich beigestanden habe" [2]). Dem Volke angehörig, war er mit der windischen Volkssprache vertraut und auf den Schulen zu Salzburg und Wien studirend von den Almosen, die ihm Gönner zu Theil werden ließen, lernte er die deutsche Sprache und lateinisch; doch bedauerte er später, daß er weder das Griechische noch das Hebräische verstände [3]). Als seinen größten Wohlthäter rühmt Truber den Bischof von Triest, Peter Bonomus [4]), der ihn zu allem Guten treulich

---

1) „Rastschiza" schreiben z. B. Jahrgang 1851 S. 47 die Mitarbeiter an den Mitth. des histor. Vereins zu Krain. Truber selbst schreibt auch wohl Rasthzitz.

2) Vorrede „zum letzten Theil des N. Testaments in windischer Sprache." datirt Derendingen 1577. gerichtet an Christoph . . . Fr. v. Auersperg. „er sei ein „Kind und Erbhold" ihres Landes." s. Schnurrer S. 120.

3) Schnurrer S. 19.

4) Peter Bonomo oder Bonomus Bisch. v. Triest 1501 — 1546; bemerkenswerth ist, daß sein Nachfolger Bisch. Franz II. Rizzano, aus Dalmatien gebürtig, 1541 Bischof von Zeng, 1547 nach Triest versetzt nach einem Jahre wegen Theilnahme an der Luther'schen Reformation abgesetzt und vertrieben wurde, worauf er bald aus Gram starb. s. Mitth. des hist. V. für Krain 1848 S. 11.

angeleitet habe. Derselbe nahm ihn in seine Cantorei auf und verschaffte ihm 1527 eine Pfründe zu Lack, einer Herrschaft in Krain, die dem Bischof von Freising zugehörte. Im Jahre 1531 wurde Truber zum Domherrn in Laybach ernannt, als der zweite Bischof von Laybach, Christoph von Rauber, den bischöflichen Stuhl inne hatte, ein Mann, der seiner „auserlesenen Gemüthsgaben und hoffnungsvollen Anzeigen wegen" schon als Jüngling von 20 Jahren zum Bischof vorgeschlagen worden und nach päbstlichem Dispens im Alter von 24 Jahren den Bischofssitz erhielt [1]). Weil Truber von der Kanzel herab die communio sub utraque vertheidigte und das Cölibat angriff [2]), so wurde er seines Amtes entsetzt und ihm das Predigen verboten; doch der Rath der Stadt und die Landschaft zu Krain genehmigten, daß ihm schon im folgenden Jahr 1532 die Elisabethskirche beim Bürgerhospital eingeräumt wurde. Allein auf Befehl Carl's V. wird er aus Laybach durch den Bischof Franz Katzianer von Katzenstein (Bischof v. J. 1536—44) entfernt und nun beginnt sein Wanderleben. Nach einem Schreiben [3]) „des großen Ausschusses der Herren und Landleut des Fürstenthums Krain" an den Kaiser Ferdinand II., vom 21. August 1562 zu urtheilen, müssen diese beiden Bischöfe auf fremden Antrieb, wie es scheint wider Willen Truber seiner Stelle enthoben haben. Daselbst heißt es, „die ehrsame Landschaft habe Herrn Primusen Truber von viel Jahren her und noch bei Zeiten Herrn Christophs und Herrn Francisci beider gewe-

---

1) Mitth. 1852 S. 34.

2) Wir finden nirgends eine Andeutung, wie Truber zuerst mit lutherischen Lehren bekannt geworden; doch bemerken wir, daß sein Aufenthalt in Wien und Salzburg in die Zeit gefallen sein muß, da Tauber in Wien als luth. Ketzer verbrannt wurde und da in Salzburg sich evangelische Regungen finden.

3) Dieses Schreiben ist abgedruckt im Notizenblatt der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien 1852 S. 220—224.

sten Bischofen zu Laybach, unter denen er mehrere Jahre gepredigt und einen unschuldigen Wandel geführt" als einen „frommen, gottesfürchtigen Priester und Prädicanten" erkannt, „der sich weltlicher Ueppigkeit wenig geachtet und sich derwegen weder Gewinn noch Verlust zeitlichen Guts an seiner Confession bewegen lassen." Sie wiederholen im Laufe ihrer Vorstellung an Kaiser Ferdinand, „daß wie obgemeldet allwegen sie nicht weniger als vorgenannte Herren Bischof Christoph und Bischof Franciscus ihn als einen frommen „Priester und Prädicanten" erkannt hätten, der sich gegen männiglich friedsam gehalten und in seinem Predigen nichts als die Ehr Gottes und Besserung der Menschen gesucht habe."

Truber zog sich auf seine Pfarrei in Lack zurück, allein der Bischof von Freising ließ ihn daselbst ausweisen; dasselbe widerfährt ihm auf den Pfarreien Tüffers und Rathschach. Er predigte dann auf der Caplanei zu St. Maximilian in Cilly, war auch windischer Prediger in Triest, wo wie es scheint sein Gönner Bonomus († 1546) noch lebte und wurde endlich Pfarrer zu St. Bartholomäifeld [1]). Inzwischen war der ehemalige kaiserliche Hofprediger, Beichtvater und Almosenpfleger des römischen Königs Ferdinand zum Bischof von Laybach ernannt worden. Es war dies Urban Textor, (Bischof v. J. 1544—1558) ein Mann, „der mit Ignaz Loyola im vertrauten Briefwechsel stand." (Valva-

1) Es ist aus den Angaben Truber's nicht ersichtlich, wann er zu Triest windischer Prediger gewesen, noch wann er in Cilly die Kaplanei inne gehabt; eben so wenig ist dies aus Valvasor zu entnehmen; derselbe theilt indessen Buch VII S. 437 ein Schreiben Truber's mit, worin er sich unterschrieben hat: „gewesener, ordentlich berufen, praesentirt und roeformirter Thumbherr zu Laybach, Pfarrer zu Lack, bei Ratschach, zu Tüffer und in St. Bartholomä Feld, Caplan bei St. Maximilian zu Cilly, Windischer Prediger zu Triest vor der ersten Verfolgung."

for VIII., 664 u. Mitth. des Hist. V. in Kr. 1852 p. 34.) Carl der fünfte hatte den Schmalkaldischen Krieg glücklich beendigt; die Zeitumstände benutzend, versuchte Bischof Urban 1547 die lutherischen Prediger des Landes auszuweisen. Truber und andere evangelische Prediger, namentlich der Laybacher Domherr, Paul Wiener, wurden citirt. Wiener sollte seine Predigten revociren und bekennen, ein abgefallenes Glied der Kirche zu sein; daß er ein Eheweib genommen, wurde ihm besonders zum Vorwurfe gemacht. Paul Wiener verantwortete sich beständiglich, wie die Stände an Kaiser Ferdinand 15 Jahre später schrieben [1]), doch trachteten ihm seine Widersacher nach dem Leben, er wurde ins Gefängniß gesetzt und des Landes verwiesen, doch später noch in Siebenbürgen hatte er seine Treue gegen den Kaiser bewiesen, so daß „die Wahrheit und Unschuld" an ihm und den „andern Personen" (der Vicar Georg Draholitz sollte auch festgesetzt werden) an den Tag gekommen ist [2]). Als Truber damals in St. Bartholomäifeld davon hörte, auch ihm berichtet wurde, wie man sein Haus in Laybach ihm aufgebrochen und spolirt hätte, ergriff er die Flucht, nachdem er von Urban mit dem Kirchenbanne belegt worden, und überdies der Landeshauptmann Georg Jurischitz den kaiserlichen Befehl bekommen hatte, ihm die Grenzen der österreichischen Erblande zu untersagen. Insbesondere schmerzte ihn der Verlust seiner Bibliothek.

Als die Seele dieser ersten, erfolgreichen Anfeindung der lutherischen Prediger erscheint der Bischof Urban. Die Stände

1) s. Notizblatt 1852 S. 222.

2) ibid. — Was Paul Wiener betrifft, so möge hier die Bemerkung ihren Platz finden, daß er im J. 1552 zu Hermannstadt in Siebenbürgen auf einer luth. Kirchenversammlung zum ersten Superintendenten erwählt wurde und die ersten Prediger des Evangeliums ordinirte. s. S. 83 in der „Geschichte der evang. Kirche in Ungarn, bevorwortet von Merle d'Aubigné. Berlin 1854."

erklärten in jenem Schreiben v. 21. August 1562 dem Kaiser geradezu, daß Wiener und Truber verleumdet worden seien, schon damals eben so wie in späteren Jahren; deren Unschuld habe sich erwiesen „dagegen haben auch derselben geweste Angeber und Verfolger nunmals ihren verdienten Lohn von Gott empfangen." Es scheint nicht zu gewagt, wenn wir meinen, daß mit den letzten Worten die Stände auf einen Vorgang hinweisen, der als eine auffällige Strafe Gottes über die Verfolger der Evangelischen ihnen erscheinen konnte. Und sollten wir irren, wenn wir glauben, daß sie mit jenen Worten auf den plötzlichen Tod des Urb. Textor angespielt haben, der im Winter, als er zu Donauwörth die Haustreppe hinabgehen wollte, auf den glatten Stufen ausglitt und den Hals brach? Der Todesfall machte großes Aufsehen; die Katholiken (z. B. Valvasor VIII. 664 „die Unrömisch. Catholischen haben mit allem Fleiß des Nachts, bei dem härtesten Winter die steinerne Treppe mit Wasser begossen und schlüpfrig gemacht") verfehlten nicht, Protestanten als die Ursache seines Todes anzusehen; und Flacius Illyricus unterließ nicht, in einem Epigramme [1]) hinzuweisen auf das gerechte Gericht Gottes, das den Laybacher Bischof getroffen habe, beginnend mit den Worten: Quam miranda suos vindicta Dei opprimat hostes.

Die Stände traten zwar wieder wie schon im J. 1532 für Truber ein und verschafften ihm die Erlaubniß zur Rückkehr [2]), von der er auf kurze Zeit Gebrauch machte; vermuthlich aber, weil er nicht predigen durfte, verließ er 1548

---

1) Dies Epigramm findet sich auf dem letzten Blatte folgender Schrift: „Von der grevlichen Uneinigkeit, Zwitracht, Secten und Rotten der Pepstischen Religion. Durch Matth. Flacium Illyricum. Ihena 1559. Auch Staphylus wird schon im voraus mit einem gleichartigen Lebensende bedroht:

Te quoque mox similis sors Staphyle Apostata perdet.

2) Schnurrer S. 4.

wieder sein Vaterland, das er nicht vor dem Jahre 1561 wieder betrat.

Während 17 Jahre hatte er, wie wir gesehen, an sieben verschiedenen Orten gepredigt, und vielen Anklang gefunden. Er habe erstlich in der Grafschaft Cilly, nachmals im Lande Crain (so schreibt er [3]) als Pfarrer zu Derendingen 1577), vor der ersten Verfolgung „das Evangelium von dem Reiche Christi und den Katechismus neben andern (gleichwohl bei der Meß) zu predigen angefangen", dadurch seien Herren und Landleute, Frauen und Jungfrauen dem Evangelio beigefallen, hätten dasselbe nicht ohne große Gefahr öffentlich bekannt, den Predigern treulich geholfen, in den Verfolgungen ihnen viel Gutes gethan. Er selbst hatte dabei das Interesse seiner Pfarren wahrgenommen, wie er an König Maximilian am 2. Januar 1560 schreibt [1]). S. Majestät möge sich erkundigen bei den Untersteyerern und Krainern, wie er sich mit dem „Predigen und Haushaben" auf seinen Pfarreien gehalten habe. Sie würden ungezweifelt bezeugen, daß er an den zwei Pfarrhöfen zu Lack und zu Bartholomäusfeld, so wie an der Caplanei zu Cilly (die im J. 1532 abgebrannt) mehr als 500 Gulden habe verbauen lassen, alle ausständigen Schulden, die seine Vorgänger gemacht, auch alle Steuer, völlig entrichtet habe, die zugehörigen Felder, Weingärten und zwei Mühlen mit Recht wiedergebracht habe. „Und als ich auf diesen meinen Pfarren und Pfründen das Evangelium in rechtem Verstand und den Katechismus zu predigen angefangen" so fährt er fort, „bin ich oftmals in großer Gefahr und Verfolgung von den Erzpriestern, Barfüßer Mönchen, auch vom Herrn Nicolaus Jurischitz, Landeshauptmann in Crain, gestanden und letztlich vom Herrn Urban Textor, aller meiner Güter, Bücher

1) Schnurrer S. 120.

2) Abgedruckt im Notizenblatt rc. 1852 S. 200—201.

und Pfründen beraubt und aus dem Vaterland in's Elend verjagt."

Indessen vermochte der Schlag, der von dem Bischofe zwar gegen den vornehmlichsten lutherischen Prediger geführt worden, nicht die übrigen gleichgesinnten Männer zum Schweigen zu bringen. Johann Scherer und Georg Jureschitz, Truber's Freunde, wirkten in gleichem Sinne wie dieser; Caspar Pokantz predigte die neue Lehre in Krainburg [1]). Es half nichts, daß 1554 bei hoher Strafe die communio sub utraque verboten wurde; fast sämmtliche Landstände von Kärnthen, Krain und Steyer bekannten sich 1555 in einer Klageschrift an Ferdinand I. zur evangelischen Kirche und baten um unbedingte Religionsfreiheit und rückhaltlosen Schutz für die Kirchen- und Schuldiener. Es ist bekannt, daß als Ferdinand 1556 die Hülfe derselben Stände gegen die Türken in Anspruch nehmen mußte, er ihnen die Concession machen mußte, den Kelch beim Abendmahle nehmen zu dürfen; zwar mit dem Beding, „daß sie sich zu keiner sonderbaren Secte bekennen, sondern im übrigen platterdings bei den Satzungen und Gebräuchen der römischen Kirche bis zum Ausschlage der bevorstehenden Concilien verbleiben sollten" [2]). Ja wir dürfen sagen, daß obwohl Truber fliehen mußte, der Entwicklung der evangelischen Kirche in Krain kein großer Nachtheil daraus erwuchs, vielmehr derselbe jetzt Muße gewann und jedenfalls bessere Gelegenheit fand als wie in seinem Vaterlande selbst, um seinem Volke die heilige Schrift in die Landessprache zu übersetzen. Denn schwerlich würde er in Krain, wo noch keine Druckerei existirte, die Herausgabe der windischen Schriften haben besorgen können, schwerlich würde er von dort aus Männer wie Vergerius und Fürsten wie den Herzog Christoph von Würtemberg für sein Werk haben interessiren können.

---

1) Mittheilungen des Hist. V. f. Kr. 1851 S. 47 u. 48.

2) Raupach. Evang. Oesterr. 1. Theil 47 und 1. Forts. Beil. S. 96.

Drittes Kapitel.

Die Herausgabe reformatorischer Schriften in windischer Sprache.

Ehe wir daher den ferneren Verlauf der Reformation in Krain verfolgen, wollen wir im Zusammenhang betrachten, was Truber von seiner ersten Verfolgung an (1547 und 1548) in Deutschland vollbrachte um das Neue Testament und reformatorische Schriften in die windische Sprache zu übersetzen. Dieses beschäftigte ihn etwa bis zum J. 1560; von da an wurde die Thätigkeit der Druckerei erweitert und auch Schriften in der südslavischen (serbischen, in der „chrobatischen" nach Truber's stehendem Ausdrucke) Sprache herausgegeben. Truber war nach Oberdeutschland gegangen und erhielt durch den Einfluß des Nürnberger Predigers Veit Diedrich eine Stelle als Prediger zu Rothenburg an der Tauber. Nachdem er sich hier verheirathet hatte, erhielt er im J. 1552 einen Ruf als Prediger nach Kempten zu kommen, wohin er sich auch im nächsten Jahre begab und, wie es im „Kemptischen Denkmal von 1727" heißt, er „mit großem Nutzen der Gemeinde vorstand bis zum Jahre 1560, in welchem Jahre er von den Herren des Fürstenthum Crains ordentlich berufen und ihnen wiewohl ungern überlassen worden"[1]).

Von seinem Vaterlande verkannt vergaß Truber desselben dennoch nicht, insbesondere beschäftigte ihn der Gedanke, dem windischen Volke evangelische Schriften in windischer Sprache zu verschaffen, das nicht gleich den höhern Ständen sich der lateinischen und deutschen Schriften zur Erbauung und Belehrung bedienen konnte. Sobald er nur einen Ruhepunkt nach seiner Verfolgung gefunden hatte, schon in Rothenburg

1) Bei Schnurrer S. 7.

trug er sich mit dem Gedanken herum, einen Katechismus in windischer Sprache herauszugeben.

Aber welche Schwierigkeiten standen nicht diesem Werke entgegen? Die windische Sprache war bisher weder gedruckt noch geschrieben worden, denn Truber selbst sagt in seiner Vorrede [1]) zur 2. Auflage des Neuen Testaments (Tübingen 1582): „Denn uns und männiglich ist bewußt, daß vor vier und dreißig Jahren kein Brief oder Register, noch weniger ein Buch in unserer windischen Sprache zu finden war, denn man hielts dafür, die Windische und Ungarische Sprachen wären so grob und barbarisch, daß man sie weder schreiben noch lesen könne." Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch eine unzweifelhafte Autorität bestätigt, wenn der gelehrte Slavist Kopitar sagt [2]): „Zur Zeit der Reformation ward unser Dialect zuerst geschrieben und gedruckt, und Primus Truber war es, der das Slovenische mit lateinischen Buchstaben, jedoch nach der deutschen Aussprache, zu schreiben begann." Wenn nun der gelehrte Herausgeber der Mittheilungen des histor. Vereins für Krain, Dr. V. F. Klun (Jahrgang 1852 S. 68) sagt, nachdem er jenes Citat Kopitar's mitgetheilt hat: „Seit dieser Zeit wurde das lateinische Alphabet in der krainischen Sprache angewendet; früher wurden alle slavischen, somit auch krainischen Bücher glagolitisch oder mit cyrillischen Lettern gedruckt" — so kann doch seine Meinung nur die sein, daß die in Krain gebräuchlichen, aber nicht im windischen Dialecte verfaßten slavischen Bücher mit jenen Lettern gedruckt waren. Denn wir haben freilich gesehen, daß die Liturgie noch in vielen Orten in slavischer Sprache gehalten wurde; sollte dies aber nicht entweder die altslavische Kirchensprache gewesen sein oder die südslavische Sprache der Serben und

1) Manuscript hamb. Stadtbibl. 23. 3. 12. S. 164. vgl. auch die Mitth. des hist. V. für 1854 S. 33.

2) s. Mitth. 1852. S. 2.

Dalmatiner, die allerdings in ihrer „gemeinen Sprache“ den Gottesdienst hielten? Beide Dialecte aber, sowohl der serbische als auch der der altslavischen Kirchensprache waren dem „gemeinen, windischen Volke“ nicht geläufig und leicht verständlich. (Wir werden unten ein Wort Truber's anführen, wo er selbst sagt, daß er nur nothdürftig das „chrobatische“ verstehe; viel weniger wird es aber die Masse des windischen Volks leicht verstanden haben.)

Und welcher Lettern sollte man sich bei dem Drucke bedienen? Die Slaven der griechischen Kirche bedienten sich des von Cyrill [1]) erfundenen Alphabetes, das noch bei den Russen, Serben, Bulgaren und Wallachen im Gebrauch ist. Die Dalmatinischen und Croatischen Slaven, überhaupt viele Slaven der römischen Kirche bedienten sich des Glagolitischen Alphabets, in welchem zu Rom, Venedig und in Istrien gedruckt wurde. Beide Alphabete sind aber gänzlich von einander unterschieden, wenn auch eine gewisse Verwandtschaft beider nicht geleugnet werden kann. Die Glagolitische Schreibart gilt für jünger als die Cyrillische, die Glagolen, d. i. die dalmatinischen Priester, die sich des slavischen Ritus bedienen, behaupten freilich, der heil. Hieronymus aus Stridon sei der Erfinder derselben. Doch müssen wir hier wohl anführen, daß die Glagolitischen Lettern älter zu sein scheinen als wie man lange geglaubt hat. Nach den Mittheilungen des Krainischen historischen Vereins, dessen Mitarbeiter höchst fleißige Untersuchungen über die ältesten slavischen Schriftdenkmäler angestellt haben, scheint die älteste glagolitische Schrift aus dem 10. Jahrhundert zu sein. Der Professor Metelko sagt in jenen Mittheilungen: (1856 S. 109). „Der Archimandrit Porphiri fand im Jahre 1845 auf dem Berge Athos eine „griechische Urkunde vom J. 982 mit einer gla-

---

1) S. darüber das im Vorworte S. V nach Safarrik „Ueber den Ursprung des Glagolitismus 1858“ citirte; Saf. behauptet, Cyrill habe die Glagolitischen Lettern erfunden.

golitischen Unterschrift, die deshalb sehr wichtig ist, weil vor einiger Zeit Niemand ein so hohes Alter der glagolitischen Schrift erwartet hätte." (Ohne den Werth dieser Angabe auch nur im geringsten anfechten zu wollen, erlauben wir uns aber an den Mißbrauch zu erinnern, der mit Handschriften vom Berge Athos in neuerer Zeit getrieben worden ist.) Im Volke, im Handwerkerstande, unter den Landleuten Krains war die glagolitische Schrift noch zu Truber's Zeiten gekannt und im Brauche; es geht dies wohl deutlich hervor aus der Anwendung glagolitischer Lettern an öffentlichen Gebäuden, um Namen oder Jahreszahlen auszudrücken. Wenigstens dürfen wir wohl aus dem Vorhandensein einer solchen Inschrift darauf schließen, daß öfter die glagolitischen Lettern noch so gebraucht wurden. „Diese Inschrift befindet sich ober dem Weinkeller des Schlosses Weinitz an der Kulpa, darum merkwürdig, weil es vielleicht der einzige Stein in Krain, auf dem sich glagolitische Lettern vorfinden; es ist nämlich die Jahreszahl 1556 mit diesen Schriftzeichen ausgedrückt" [1]). Daneben stehen die deutschen Ziffern; offenbar dienen beide Schriftarten zur gegenseitigen Erläuterung.

Wenn nun auch eine sehr entfernte Aehnlichkeit zwischen den cyrillischen und glagolitischen Lettern vorhanden sein mag, so reicht doch die Kenntniß eines Laien nie aus, um aus dem cyrillischen Alphabet das Glagolotische oder umgekehrt zu verstehen. (Man vergleiche nur die Tafel, welche Valvasor im VI. Buche S. 273 giebt, wo beide Schriftarten, große und kleine Buchstaben und Cursivschrift neben einander gestellt sind, und man wird sich überzeugen, daß die Verschiedenheit gar groß ist.) Ueber das Verhältniß beider Schriftarten zu einander erlauben wir uns die Schlußsätze mitzutheilen, welche das Resultat der eifrigen Forschungen des Prager Bibliothekars, Dr. Hanus enthalten und die im Ar-

1) Mitth. 1856 S. 48 mit einer Abbildung der Inschrift.

chiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen [1]) veröffentlicht sind:

„1) Die Glagolica und die Kyrilica (sic) sind nur mittelbar mit einander verwandt und keineswegs ist die eine nur eine Nachahmung der andern."

„2) Weder die Kyrilica noch die Glagolica liegt uns in ihrer Urform, sondern nur in sehr späten zusetzenden Redactionen vor."

„3) Die Glagolica hängt in ihrer geahnten Urform ganz enge mit den Runen zusammen, doch sind auch der Kyrilica manche Runen einverleibt." . . . .

. . . „5) Wenn aber glagolitische und kyrillische Zeichen sich oft eben so den Runen- wie den semitischen Zeichen nähern, so ist dieses nur ein Beweis, daß, wie schon J. Grimm (1828 Wien. Jahrbücher S. 41) sagte: „„Alle Alphabete, das hebräische, griechische, runische, slavische, irische, theils Zeichen und Runen von einander entlehnt, theils eigenthümlich aufgestellt haben."

„Die Namen der slavischen Buchstaben sind der größern Menge nach gewiß mit den Namen der nordischen und anderer Runen und mit den Namen der gothischen Buchstaben desselben Ursprungs, so, daß sich auch in dieser Hinsicht die Glagolica und die Kyrilica als ein Moment der allgemein europäischen Alphabet-Entstehung in den ersten Jahrhunderten der Christianisirung der heidnisch-europäischen Welt erweiset."

So weit Hanus. Etwas älter und in ausgedehnterem Gebrauche als die glagolitischen Buchstaben sind die nach ihrem Erfinder Cyrillus benannten. Die Vortrefflichkeit derselben wurde bald vom Pabste anerkannt: „literas denique Slavonicas jure laudamus", schrieb um das Jahr 880 Pabst Johann VIII. [2]); seine Nachfolger aber suchten den Gebrauch derselben zu beschränken, ja Pabst Alexander II (1061—1073)

---

1) Band XVII. Wien 1858 S. 112.

2) Gieseler, Bd. II, Abth. I S. 356.

gab den Abgeordneten der Slaven, die über das Verbot der Cyrillischen Lettern und Liturgie bestürzt waren, den wenig tröstlichen Bescheid: „Scitote, filii, quia haec, quae petere Gothii (so wurden die Slaven bisweilen genannt!) student, saepenumero audisse me recolo, sed propter Arianos, inventores (!) litteraturae hujusmodi, dare eis licentiam in sua lingua tractare divina, sicut praedecessores mei, sic et ego nullatenus audeo" [1]).

„Cyrill legte seiner Orthographie die griechischen Buchstaben und zwar so wie sie zu seiner Zeit ausgesprochen wurden, zur Grundlage. Da aber die altslavische Sprache mehr einfache Laute hat als die griechische, so erfand er für jene eigenthümlichen Laute der slovenischen Sprache, welche der griechischen fremd sind, eigene Schriftzeichen oder Buchstaben." Im Ganzen fand er in der altslovenischen (so nennen die altslavische Sprache einige Slavisten z. B. Prof. Metelko. S. Mitth. 1857 S. 132b) Sprache 38 einfache Laute — im neuslovenischen, (windischen) giebt es nur 32 einfache Laute — daher setzte er den 24 griechischen Buchstaben noch 14 neuerfundene hinzu." Die Cyrillische Schrift hat die Methode, jeden einfachen Laut der Sprache durch ein einfaches Zeichen der Sprache darzustellen, während im Deutschen bei den Vocalen oft ein Zeichen für mehrere Laute, bei den Consonanten aber umgekehrt auch für einen Laut mehrere Buchstaben stehen [2]). Um dieser Methode willen stellen die Slavisten die Cyrill'sche Schreibweise höher als die von Truber angewandte, der den slovenischen Dialect mit deutschen und lateinischen Lettern schrieb. „Cyrilli Arbeit ließ nichts, die des Truber hingegen noch viel zu wünschen übrig", so schreibt der Professor Metelko (Mitth. 1857 132b). Was aber die Bibelübersetzung der Gebrüder Cyrill und Method anlangt,

1) ibid. S. 361.

2) Fast wörtlich aus Metelko: „Die Vortrefflichkeit und die Schicksale der Cyrill'schen Orthographie" in den Mitth. 1857 S. 132 f.

so behauptet der bekannte Slavist Safarik, daß es bis jetzt weder im Französischen noch im Deutschen eine so gediegene Bibelübersetzung giebt, die der Cyrill'schen gleichgestellt werden könnte (Mitth. 1857 S. 93 a).

Werden wir nun Truber einen Vorwurf daraus machen können, daß er weder die Cyrillische Bibelübersetzung benutzte — deren Vortrefflichkeit wir dahingestellt sein lassen — noch die Cyrillische Orthographie anwandte? Niemand wird ihm seine Unkenntniß der Cyrillischen Uebersetzung vorwerfen wollen; es war von ihm, der mit der Predigt sich vorzugsweise beschäftigt hatte, nicht zu erwarten, daß er in einem Lande, das fast aller litterarischen Hilfsmittel entblößt war, sich umsehen sollte nach den alten Handschriften; in Deutschland aber angekommen, erforderte es schon Mühe und Kampf genug, wie wir bald sehen werden, nur mit lateinischen oder deutschen Lettern in einer den Druckern ganz fremden Sprache drucken zu lassen.

Und in welchen Dialect sollte er die Schriften übersetzen? Wir haben gesehen, daß außer dem windischen Dialecte auch noch andere slavische Idiome in Krain gesprochen wurden; Truber sagt einmal [1]), daß sich auf einem Strich Landes von 2 oder 3 Meilen sehr verschiedene Dialecte fänden. So übersetzte er denn in die „gemeine windische Sprache" wie sie auf der Rastschiza, wo er geboren, geredet wurde.

Schon im Jahre 1550 [2]) machte Truber sich an die Arbeit. Und weil bisher noch nichts in windischer Sprache gedruckt worden und das Volk in großer Unwissenheit lebte, so wählte er zuerst solche Schriften zum Druck aus, die den

---

1) Schnurrer 19.

2) Diese Jahreszahl giebt Schnurrer S. 8 an. In einer Vorrede v. J. 1582 (Manuscr. 23. 3. 12 auf d. hamb. Bibl. S. 164) sagte Tr., daß vor 34 Jahren nichts in windischer Sprache geschrieben und gedruckt worden. Darnach dürfen wir annehmen, daß er schon 1548 an die Uebersetzung ging.

Grund evangelischer Erkenntniß legen konnten, nämlich den Katechismus und ein Abcdarium [1]). Er schickte seine Uebersetzung im Manuscript nach Krain, eine Vorsicht, die er auch nach langer Uebung im Uebersetzen noch beobachtete, um sie von einsichtigen Männern prüfen zu lassen. Damals herrschte in Deutschland das Interim, der Druck desselben veranlaßte vielleicht die Buchdrucker Vorsicht bei der Herausgabe neuer Schriften anzuwenden, und zwar solcher Schriften, die schwerlich einer der Drucker verstand, wie dem auch sei: „von wegen daß ihm die Superattendenten der Druckereien an zweien Orten zur Zeit des Interims gemeldte Büchlein (nämlich den Katechismus und das Abcdarium) zu drucken nicht wollten gestatten" hat er es „heimlich und unter einem erdichteten Namen" [2]) müssen drucken lassen. Schnurrer berichtet, (der slavische Bücherdruck in Würtemberg 1799 S. 7 u. 8) daß jene beiden Orte, wo er abgewiesen worden, Nürnberg und Schwäbisch-Hall gewesen seien [3]); in Tübingen wurde ihm eine Druckerei eröffnet; auf welche Weise er dies durchsetzte, ist nicht bekannt. Außer jenen beiden Schriften in Octavformat ließ er noch eine kleinere Ausgabe des Katechismus bald nachfolgen; von diesen drei ersten gedruckten windischen Büchern scheint aber kein Exemplar mehr vorhanden zu sein. So urtheilte schon Schnurrer (a. a. O. S. 8) seiner Zeit; die sorgfältigen Nachforschungen krainischer Geschichtsforscher in neuerer Zeit scheinen aber auch nicht zur

---

1) ibid. 7.

2) Schreiben Truber's an König Maximilian, vom 2. Jan. 1860, s. Notizenblatt a. a. O. S. 202.

3) So sagt Truber selbst in seiner Vorrede zur 2. Auflage des Neuen Test. in windischer Sprache 1582 „welche man zu Nürnberg und Schwäbisch-Hall zu drucken nicht gestatten wollen zur Zeit des Interims, s. Manusc. der Hamb. Bibl. 23. 3. 12. S. 181.

Entdeckung eines Exemplars jener Bücher geführt zu haben [1]). Den Inhalt und die Anlage jener Bücher kennen wir aber noch aus Truber's Schreiben v. J. 1560, an König Maximilian gerichtet, um demselben ein Verzeichniß aller seiner bisher herausgegebenen Schriften nebst Inhaltsangabe zu liefern [2]).

Man ersieht aus jenem Bericht, wie er bemüht war, über die einfachsten Grundwahrheiten des christlichen Glaubens die Leser zu unterrichten: er ermahnt in der Vorrede die windischen Prediger mit „Singen" und „Vorlesen" den Katechismus lernen zu lassen; es genügt ihm nicht, die fünf Hauptstücke abzudrucken, sondern er fügt für das einfältige Volk einen kurzen Unterricht hinzu, warum uns die zehn Gebote gegeben sind!" „was das Gebet sei?" „wie man zu Gott beten soll?" warum die heilige Taufe und das Predigtamt eingesetzt sei?" es folgen Auslegungen „in Reimen und Gesangsweise" von Adams Fall und über den ganzen Katechismus." Dem Abcdarium „daraus die Kinder windisch lernen lesen und schreiben" war der kleine Katechismus des Joh. Brenz hinzugefügt. Entsprachen diese kleine Schriften dem Bedürfnisse des windischen Volkes, so dienten sie doch zugleich dazu, es mit dem, was damals Deutschland bewegte, vertraut zu machen und so, wenn auch zunächst nur auf dem Gebiete des religiösen Lebens, die deutsche Bildung dem Volke zugänglich zu machen. Truber hatte die kleine Ausgabe des Katechismus nach eigenem Gutdünken vermehrt aus „Melanchthon's, Urban Rhegii und Brenzen's Schriften"; dem größern Katechismus eine Predigt hinzuge-

---

1) s. Mitth. des hist. Vereins 1852 S. 75. Dort wird dieser Schriften nur erwähnt, weil Valvasor sie aufzählt, der Verfasser des betreffenden Aufsatzes scheint die Bücher nicht gesehen zu haben, noch eine Kenntniß zu haben, wo sich noch Exemplare befinden.

2) Abgedruckt im Notizenblatt a. a. O. S. 202—207.

fügt über den Glauben und dessen Eigenschaften, zusammengezogen „aus Illyrici Büchlein de voce et re fidei“.

Wahrlich für Einen Mann war das, was geschehen, schon alles Lobes werth; zwei Jahre nach seiner Vertreibung hatte er die Uebersetzung zu Stande gebracht, prüfen lassen und unter manchen Hindernissen drucken lassen an einem entfernten Orte von Männern, die der Sprache nicht kundig waren; dazu hatte er doch vermuthlich selbst die Kosten hergegeben. Und so geringfügig auch diese ersten gedruckten, windischen Bücher zu sein scheinen, so wird man doch zugeben müssen, daß durch deren Herausgabe er den Grund zu einer nationalen Litteratur gelegt hatte, daß der Inhalt derselben aber dazu angethan war, deutsche Cultur unter den Slovenen zu verbreiten. Wahrlich der eingeschlagene Weg scheint uns auf eine glückliche Weise, die scheinbar auseinandergehenden Interessen slavischer nationaler Entwicklung und Ausbreitung deutscher Wissenschaft und Cultur vereinigt zu haben.

Viertes Kapitel.

Truber's Mitarbeiter und Gönner in Würtemberg. — Die Christen in der Türkei.

Nach diesem ersten Versuche Truber's, religiöse Schriften ins Windische zu übersetzen, lag das Werk danieder. Unzweifelhaft geht aber aus diesem ersten Versuche hervor, daß sogleich nach seiner Vertreibung aus dem Vaterlande Truber den Gedanken ausführte, derartige Schriften in die windische Sprache zu übersetzen und daß er die erste Mühe davon hatte. Wir glauben dies hervorheben zu müssen, weil nach den Berichten Verger's, Truber als der erscheint, der nur einen geringeren, secundären Antheil hat an der nachfolgenden Uebersetzung der Bibel in die windische Sprache. Namentlich scheint uns auch der neueste, geistreiche Biograph

Verger's, C. H. Sixt, in seiner Monographie (P. P. Vergerius von C. H. Sixt, Braunschw. 1855) bei dem Bemühen, Verger gegen die Verdächtigungen Schnurrer's zu retten (s. besonders Sixt a. a. O. S. 379—381) Truber's Verdienste nicht völlig zur Geltung kommen zu lassen.

Wir geben vollständig zu, was Schnurrer (und mit ihm Sixt S. 379) sagt (S. 22): „Truber hätte ohne Verger nicht viel ausgerichtet." Denn wie sollte eine solche Unternehmung, so kostspielig und anstrengend wie die windische Uebersetzung der Bibel von einem Manne, gleich Truber allein ausgeführt werden? Dazu bedurfte es der geistigen Arbeit mehrerer Gelehrten und der Beisteuer von Fürsten und Reichsstädten. Und wenn nun gar seit dem Jahre 1560, (als der cyrillische und glagolitische Druck begann) oder wie Sixt will, schon seit 1555 die Herausgabe der windischen Bücher einen solchen Umfang annahm, daß Sixt gradezu dies Unternehmen als die „Mutter aller evangelischen Bibel- und Missionsanstalten" [1]) ansieht, so liegt es auf der Hand, daß dies nur dem Zusammenwirken mehrerer tüchtiger Männer gelingen konnte, die von gleichem Grunde ausgehend dasselbe Ziel verfolgten.

Wenn nun auch Verger von dem Freiherrn Hans Ungnad zu Sonneg die erste Anregung dazu [2]) erhalten hatte, die Bibel in die slavische Sprache zu übersetzen, — nach Sixt scheint dies im Jahre 1554 geschehen zu sein [3]) — so hat doch Truber allein und selbständig wohl schon eher diesen Plan gefaßt, als er den Katechismus und das Abcdarium herausgab. Wir finden zwar nirgends eine ausdrückliche Erwähnung, daß er schon um 1550 einen solchen Plan hegte,

---

1) Sixt S. 369.

2) Sixt 370.

3) Bereits am 15. Januar 1555 schreibt Verger: „Ich denke an nichts anderes mehr" nämlich als an die slavische Uebersetzung. Sixt 370.

doch ist dies nicht unwahrscheinlich nach dem, was er bereits geleistet hatte. Und sollte nicht in dem trefflichen, steyerischen Edelmann, dem Freiherrn Ungnad, dieser Gedanke geweckt worden sein durch die bereits von Truber vollbrachte, freilich nur gering scheinende Arbeit? Verger hatte den Truber „ausgekundschaftet" (Schnurrer 14 und Sixt 381) um die Bibel in das Slavische zu übersetzen; doch waren ihm, als er in Tübingen war, gewiß die Versuche, die Truber früher gemacht hatte, nicht unbekannt geblieben. Verger war ganz der Mann, um Fürsten, wie den Herzog Christoph, für das Unternehmen zu gewinnen, doch können wir ihn nicht davon freisprechen, daß er sich wenigstens den Schein gab, mehr in der Sache thun zu können, als er wirklich vermochte. An Herzog Christoph schrieb er am 18. August 1555: „Des windischen Dialectes ist der Pfarrer von Kempten weit kundiger als ich, deshalb habe ich ihn berufen, damit er meine Arbeit corrigire" [1]). Demnach hatte Verger die Absicht selbst die Bibel zu übersetzen, und Truber sollte nur corrigiren. „Daß dieser Gedanke in seiner Seele gezündet hatte und alle seine Briefe davon voll sind" [2]) giebt auch Truber zu, aber freilich in einer Weise, die Verger in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen läßt. Truber sagt nemlich in jenem oft citirten Berichte [3]) (an Maximilian), welcher Sixt unbekannt geblieben zu sein scheint, am 2. Jan. 1560: „Mit dem Dolmetschen der Bibel in die Crobatische Sprach, welches der Vergerius nun in das vierte Jahr ausgibt, wird nichts daraus, denn er hat noch bisher an der Bibel oder an einigen Buch nicht ein Wort in der crobatischen Sprach verdolmetscht. Ursach er kann weder windisch noch crobatisch recht reden, viel weniger dolmetschen. So mag er auch jemandts, wiewohl er

1) Bei Sixt S. 371, bei Schnurrer S. 17.
2) Sixt 370.
3) s. Notizenblatt a. a. O. S. 201.

deßwegen iren vilen und an manigs orth mit großen Verheißungen geschrieben, der solches wolt oder könnt thun, nicht bekommen, davon ein andernmal mehr. Aber des obgemeldeten Stephani Dolmetschen und Chrobatische Geschrift ist von vielen crobatischen Priestern und Laien gelesen und approbirt und durch Hülfe eines verständigen Chrobaten, ihn und mich (denn Gottlob ich verstehe die Crobatische Sprach wie alle Krainer und Mettlinger ziemlich wohl) mag diese Arbeit mit Nutz und Ehren im Namen des Herrn angefangen werden."

Truber sagt freilich, daß Verger nichts in die crobatische Sprache übersetzt habe weder die Bibel noch ein einiges Buch; wenn wir nun auch mit Sixt (S. 371) annehmen wollen, daß Verger des „crobatischen" oder des „dalmatinischen, des illyrisch-serbischen Idioms" mächtig war, so ist es doch undenkbar, daß er gar in's windische übersetzt hätte, wenn er nicht einmal jenes versucht hat; überdies war in den verflossenen vier Jahren v. 1556 —1559, von denen Truber oben spricht, kein einziges Buch in crobatischer Sprache erschienen, sondern nur windische Bücher.

Ganz ähnliche Beschuldigungen, wie Truber in seinem Berichte an König Maximilian über Verger ausspricht, finden sich in dem von Schnurrer (S. 40 u. 41) mitgetheilten Schreiben des Matthias Khlobner, der doch Truber von Laybach her kannte und ihm vertrauen durfte und in dem Schreiben „einiger Prediger und Beamte aus Ober-Krain", beide an den Freiherrn Ungnad gerichtet. Wenn aber nun Sixt (S. 379 Anmerkung) sagt: „Der Ton, in welchem dies Schreiben verfaßt ist, hätte Schnurrer gegen die Glaubwürdigkeit desselben mißtrauisch machen sollen", so spricht uns grade der Ton für die Aechtheit desselben, da auch nach diesem Schreiben Verger so erscheint, als wie ihn Truber geschildert hat. Schnurrer sagt aber wörtlich: „Die Beamten und Prediger klagen, daß er (Verger) Trubern Schuld gäbe,

er habe seine Uebersetzung des Neuen Testaments depravirt, da doch Vergerius selbst die Crainerische Sprache nicht verstehe, und nur seinen Nutzen darunter suche. Denn er habe sich gerühmt, wie er die Windische Bibel bald fertigen wolle, habe vorgegeben, was davon vorhanden sei, das sei sein Werk, da er doch an dieses Gebäude keinen Stein gelegt habe: Er habe auch bei dem König in Böhmen und andern Fürsten und Herren nicht eine kleine Summe Geld, Alles im Schein zu diesem Werk, erbettelt, und dasselbe in seinen Nutzen gezogen ꝛc. ꝛc. Sonderlich aber berichtet Matthes Rhlonabner (richtig: Khlobner) „„daß Truberus auf seine Bitte die Hauß-Postill Lutheri in unsre Sprache vertiret, welches sobald es Vergerius vernommen, hat er nicht ruhen können, daß er ihn auf seinen Weg und Gesellschaft, auch in diese Arbeit und Anfang des Neuen Testaments brächt. Darauff nun das Alte Testament folgen soll"". Wenn nun aber Sixt (S. 380) gar fortfährt: „Was Truber selbst in der Vorrede zu seiner 1582 von neuem aufgelegten windischen Uebersetzung geäußert hat: „„Ich bin in den 25 Jahren, seit ich dies Testament zu übersetzen angefangen, von Niemandem einiger Falsität beschuldigt worden"", das wollen wir, weil es sich vielleicht auf den nicht gelieferten Nachweis bezieht, nicht einmal urgiren" — so können wir nicht umhin zu bemerken, daß jene von Sixt (nach Schnurrer S. 123 und nicht nach dem Original) citirte Stelle durchaus nicht sich auf die Anschuldigung irgend eines falsum, einer dolus bezieht. Von einem solchen Verdachte hat Truber keine Ursache gehabt, sich reinigen zu wollen, noch hat er sich in der citirten Stelle davon gereinigt. Er schreibt vielmehr, da er im J. 1582 zum zweiten Male die windische Uebersetzung der Bibel herausgab [1]: „So viel nun diese Tranzlation oder Dolmetschung belangt, hab ich diß Testament bei erster

1) Ich citire wie bisher nach dem Manuscripte auf der hamb. Stadtbibliothek 23. 3. 12 S. 177.

meiner Dolmetschung bleiben lassen, denn ich darinnen in diesem anderen Durchlesen, nichts unrechts ersehen, bin auch in den fünf und zweinzig Jahren, seidt ich zu dolmetschen angefangen, von niemandt einigerley Falsitet beschuldigt worden, ich laß es auch bei voriger Orthographie, weil ein jeder, der Windische Sprach nicht verstehet, dermaßen lieset, daß ein jeder, zuhörender windischer Bawr wol verstehen kann, und hab's darum zum andern in klein Forma drucken lassen, daß beiander der Text im Büchlein zusammen möge gebunden werden". Es ist doch offenbar, daß unter „Falsitet" der Verfasser hier sprachliche, höchstens dogmatische Unrichtigkeiten versteht, aber nimmermehr eine Art der Falschheit und Unlauterkeit der Gesinnung, wie derselben jene Crainer den Verger bezichtigen zu müssen glaubten. Zum Ueberflusse bemerken wir noch, daß der Inhalt dieses Absatzes, in dem die von Sixt angezogene Stelle vorkommt, am Rande der Schrift mit den Worten angegeben ist: „Die erst Dolmetschung diß Testament ist recht erfunden" und daß endlich auch anderwärts, vielleicht grade wegen des Mißtrauens, mit dem man seine Arbeiten aufgenommen hat, Truber sich veranlaßt sieht, zu erklären, daß höchstens Druckfehler in seinen Uebersetzungen vorkämen. In dem Berichte nemlich, in welchem er sich vor dem König Maximilian über alle seine bisher gedruckten Werke ausspricht, findet er es nöthig zu sagen [1]): „Ich bin aber guter Hoffnung, sie werden deß (nemlich „unrecht verdolmetscht oder der augsburgischen Confession zuwider") khains finden, allein sy wölten cavilliern, das etwan im trukhen und im corrigirn ist ubersehen, ain V für N, ain c für d, e oder R gesetzt und ain wort improprie auß mangel der Sprach oder sonnst unbedächtlich möchte verdolmetsch worden sein. Sollichs ist auch den LXX, Symmacho, Acquilan, Jheronimo, Erasmo, Luthero und andern widerfahren." Diese so wie unzählige andere Stellen

1) im Notizenblatt 1852 S. 200.

aus Truber's Vorreden, — abgesehen von seinem Verfahren, seine Manuscripte zur Prüfung nach Krain, bisweilen an König Maximilian II. selbst zu senden — geben uns den Beweis, daß er ein höchst gewissenhafter, treuer Arbeiter war, dem es nicht in den Sinn kam, sich vor dem Vorwurfe einer Falsität, wie sie von Sixt gemeint ist — retten zu wollen, der aber überall betheuert, daß seine Schriften dem windischen Volke verständlich seien, und was den Inhalt derselben betrifft, ängstlich besorgt ist, zu versichern, daß sie der Augsburgischen Confession gemäß seien.

Auch wir leugnen nicht die großen Verdienste Verger's, des gewandten, fein gebildeten, gelehrten und schnell von einer Idee ergriffenen Italieners, um die slavische Uebersetzung der Bibel, müssen aber bekennen, daß uns Truber als der beharrliche, bedächtigere, aber auch gründlichere Arbeiter an diesem Werke erscheint, der als Pfarrer von Kempten mühsam an der Uebersetzung weiter arbeitete, genau prüft und prüfen ließ, als bereits der bewegliche, anregende und in Sachen der Diplomatie an den verschiedensten Höfen verwandte Verger längst sich nicht mehr um die Sache kümmerte, oder um Sixt's Worte (S. 381) zu gebrauchen „nicht mehr unmittelbar in dasselbe eingriff", obgleich er stets mit großer Anerkennung davon sprach. — Wegen der Anregung und Belehrung, die wir der trefflichen Monographie Sixt's verdanken, haben wir aber geglaubt näher auf diesen Punkt eingehen zu müssen, als es vielleicht der Zweck der vorliegenden Zeilen erfordert hätte.

„Auf Verger's Befehl"[1]) übersetzte nun Truber zuerst das Evangelium Matthäus in's Windische, und gab dies Evangelium im Drucke heraus, dem er noch eine Auslegung des Katechismus und ein dem früheren fast gleiches Abcdarium hinzufügte. Dies schickte Truber erst nach Crain, denn er wollte, ehe er mit der Uebersetzung und dem Drucke fort=

1) Schnurrer S. 21.

fuhr, von verständigen Leuten erfahren, wie dieselben es aufnähmen. „Vergerius wollte, ich sollte immer mit dem Dolmetschen fortfahren. Ich stellte es aber so lang ein, bis ich das Urtheil der Verständigen in jenen Ländern über den Versuch mit dem Ev. Matthäi vernommen haben würde. Dies fiel günstig aus; nun erst grief ich die Sache mit neuem Eifer an; ich bestrebte mich, die gedruckte Uebersetzung noch mehr zu verbessern; die Arbeit mit den sämmtlichen Evangelien und der Apostelgeschichte wurde vollendet im Herbste 1556.“ So schreibt Truber in der Vorrede zum ersten halben Theil des Neuen Testaments[1]). Es ist bemerkenswerth, daß diese Schriften mit deutschen Lettern gedruckt wurden und zwar nach der deutschen Aussprache der Buchstaben. Ein entscheidender Schritt, um die entstehende Literatur der Slovenen nach Deutschland, anstatt nach dem stammverwandten, culturlosen Osten hinzuweisen, der sich des cyrillischen Alphabets bediente. Im Jahre 1560 kam der Römerbrief heraus, und erst im Februar 1561 wurden die Briefe an die Galater und Epheser, sowie die beiden Korintherbriefe vollendet. „Es ist zweifelhaft, ob noch andere Stücke hinzugekommen sind“, wie Schnurrer sagt (S. 28) aber höchst wahrscheinlich, da Truber 1582 einmal sagt: „wir haben das ganze neue Testament zum andern Male gedruckt und ausgangen“[2]).

Auch diese Uebersetzung des neuen Testaments wurde den Winden nicht ohne einige andere Stücke gereicht, die wohl dazu dienen konnten, dem Werke bei dem Volke mehr Eingang zu verschaffen. Dieser Ausgabe aber des Neuen Testaments waren ein windischer Kalender, ein windisches Gebet, eine Jahrestafel und endlich eine lange, aus 62 Capiteln bestehende Vorrede beigegeben „eigentlich eine freie

1) s. Schnurrer S. 21.

2) Vorrede zum Neuen Testament in zwei Theilen 1582. s. Manuscript 23. 3. 12, S. 165.

Uebersetzung von Melanchthon's loci communibus theologicis." (Schnurrer 27) oder wie Truber es in der Vorrede zur glagolitisch-chrobatischen Ausgabe des Neuen Testaments, das aus dem Windischen übersetzt wurde, sagte (dat. v. 12. Jan. 1562) in dem Register habe er eine Postill gegeben „aus Philippi, Brentii und Lossii Postillen" und einen Auszug aus locis theologicis Philippi"[1]).

Was nun die Sprache dieser Uebersetzung anbetrifft, so bekennt Truber selbst, daß sie zwar die slavonische sei, doch in dem engern Sinne, daß sie nur von den Slovenen, den Bewohnern Cärnthens, Krains und Steyermarks verstanden werde. Er sagt darüber in jener Rechtfertigungsschrift, die er zu Anfang des Jahres 1560 an König Maximilian einschickte[2]): „tota continentia libri hujus sclavonici Majoris, translatio nempe Evangeliorum vera et syncera ... est sancta et christiana, lingua tamen ipsa est quidem sclavonica, tamen arctata et constricta ad illam saltem sclavonicae linguae proprietatem, qua provinciae Styria Carniolia et Carinthia utuntur, ita quod si ista translatio legatur coram illis Sclavis, qui in partibus regni Ungariae superioribus, in Comitatibus Trynchiniensi, Arva, Lypto morantur, parum aut fere nihil sint intellecturi. Itidem de Polonis, Bohemis, Moravis, Russis, Muscovitis, Illiricis et his qui circa Zagrabiam (Agram) sunt, sentiendum, quod videlicet translatio haec ab illis non intelligatur." Und obgleich Truber zur Uebersetzung außer zwei lateinischen und zwei deutschen, und einer italienischen („wälschen") eine „böhmische Translation und ein „crobatisch Meßbuch"[3]) benutzt hatte, so hatte er doch viele Wörter stehen lassen, die „germanicam potius quam sclavonicam linguam sapiant,

1) Manuscript der Hamb. Bibl. S. 43.
2) s. Notizblatt S. 206.
3) Notizblatt 205.

prout sunt illa Urshah, Gnade, Ferdamne, Trosht, Nuez, Leben, Erbszth (sic) Lon, Stým, Aide et alia multa" „quae longe praestaret", wie er selbst sagt, „per totum opus ita revidere et reddere, ut etiam absque germanicae linguae cognitione quilibet illius linguagii homo possit intelligere ea quae dicantur"[1]). Indeß blieb Truber doch bei dieser Orthographie und „Dolmetschung" auch bei einer spätern Auflage des Neuen Testaments und konnte berichten, „daß diese Bücher nicht allein in Städten, da man gemeine Schulen hält, sondern auch in Dörfern von Bauren und ihren Kindern gelesen werden"[2]) trotz der Germanismen.

Wenn Truber nun aber selbst bekennt, daß andere Slaven als die Winden nur schwer oder gar nicht die Uebersetzung verstehen würden, so erscheint es uns fast unbegreiflich, — wenn wir nicht die Verbreitung so vieler verschiedener Dialecte selbst im Ländchen Krain berücksichtigen müßten — wie er die Hoffnung hegen konnte, daß diese Schriften auch den Südslaven der Illyrischen Halbinsel zugänglich und von Nutzen sein würden. In demselben Schreiben an Maximilian unter demselben Datum schreibt Truber von sich selbst: „Mit dieser Vorrede" (nemlich jener Vorrede in 62 Capiteln, „jener Postill") „will der Truber nicht nur allein den einfältigen windischen und chrobatischen Christen, ain Unterricht geben, wie sie das neu Testament mit Nutz und Verstand lesen sollen, sondern er will mit diesem, seinem Schreiben (deßwegen er sich hoch befleißen und alle seine Gedanken und Arbeit dahin gericht) auch die Turkhen zur Erkanntnuß ihrer Sünden ..... bringen daß sie daraus erkennen, daß ihr Machometischer Glaub ein falsch

1) Notizenblatt 206.

2) Vorrede zur 2. Auflage des N. Test. in windischer Sprache 1582. Manuscr. S. 165.

erdichter Glaub sei" . . .[1]). „Und hernach sagt er wiederum, er habe in den Capiteln 33—46 die Meditation St. Bernhardi von der Menschwerdung Christi mit eingefügt, „daß die einfältigen windischen Crobathen und Turkhen" diesen wunderbarlichen Rath Gottes verstehen. Wir sehen, daß Truber hier kaum einen Unterschied macht, zwischen Winden und Crobaten, obwohl er doch einmal, wie wir oben gesehen, von sich bezeugt hatte, er verstehe neben dem Windischen das Crobatische „ziemlich wohl" oder wie er zu Verger geäußert hatte „das Crobatische betreffend, so mag ich wohl einen Crobaten nach Nothdurft verstehen, aber die Sprache kann ich weder lesen noch schreiben"[2]). Daß er später sich selbst von der Nothwendigkeit einer „crobatischen" Uebersetzung für die Südslaven neben der schon vorhandenen windischen überzeugte, geht am besten aus der großartigen Thätigkeit und dem Eifer hervor, den er selbst mit seinen Gehülfen auf die Herstellung derselben verwandte. Nehmen wir hier nur die Bemerkung auf, daß schon Truber bei der Sorge für das windische Volk, sich hoch beflissen und „alle seine Gedanken und Arbeit dahin gerichtet hat", auch die Südslaven mit dem Evangelium und dem religiös-kirchlichen Leben Deutschlands bekannt zu machen. Mit dieser Idee beschäftigte er sich schon damals. Anderen Reformatoren Krains lag derselbe Gedanke nahe und mochten nun auch die verschiedenen Dialecte der Südslaven unter sich etwas von einander abweichen, so war eben die windische Sprache und die ihr verwandte crobatische nach den Urtheilen z. B. des Georg Dalmatin am geeignetsten von der Mehrzahl der Südslaven verstanden zu werden. Dalmatin, der Uebersetzer der ganzen heiligen Schrift

---

1) Notizblatt 204.

2) Schnurrer 19.

3) citirt in den Mittheil. des hist. Vereins für Krain 1849 S. 56 aus „Kopitar Einleitung in der Grammatik XXXI."

in die slovenische Sprache: (1584 zu Wittenberg herausgekommen) der vom Freiherrn von Aursperg 1585 zum Prediger in St. Cantian berufen und gegen die Verfolger von demselben geschützt wurde, spricht sich, wie folgt, über die weite Verbreitung der „windischen Sprache" aus: „die Windische Sprache ist nit in einem Winkel verborgen, sondern durch ganze, mächtige und viel Königreich (gleichwohl in etliche Dialectos abgetheilt) heutiges Tages im Schwunge geht. Denn der Windischen Sprache, nit allein die, so im ganzen Krainland, Untersteyer, Kärnthen sammt den angrenzenden Landen, als Krabaten, Dalmatien und Windischer Mark, Karst, Mettling und Isterreich gesessen, sondern auch in Böhmen, Polacken, Moscowiten, Reußen, Bosnacken und Walachen, und auch schier der meiste Theil der Völker, so unser Erbfeind, der Türk, der Christenheit abgedrungen, dieser Zeit gebrauchen; also daß auch am türkischen Hof, zwischen der andern, in der ganzen Türkei ingemein, und auch in Kanzleien gebräuchischen Sprachen, die Windische auch ein Hauptsprach ist. Bei welchen allen, auch unser Landsprach, wenn sie recht geredt und ausgesprochen oder geschrieben, gar wohl und viel leichter mag vernommen und verstanden werden, als wir gedachte andere Windische Völker in ihrer Sprach, von wegen ihrer schweren und sonderbaren Pronunciation und Orthographie, vernehmen oder verstehen mögen, wie solches die Erfahrenheit lehrt."

Es erhellt zwar aus den citirten Worten Dalmatin's, daß er „windisch" in viel umfassenderem Sinne braucht als Truber und unter „windischen Völkern" geradezu die slavische Bevölkerung Polen's und Böhmen's auch versteht, aber er bestätigt doch auch, daß unter allen slavischen Dialecten der sclovenische am leichtesten von den Südslaven der Balkanhalbinsel verstanden werde. Wollte man aber einwenden, daß Truber sowohl als Dalmatin sich in der Freude über die Fortschritte der Uebersetzungen einer Verblendung hingegeben hätten über die Brauchbarkeit derselben für die Süd-

slaven serbischen Stammes, so mögen hier die Worte folgen, mit welchen Paul Joseph Schafarik in seinen slavischen Alterthümern [1]) sich über die Verwandschaft der serbischen und croatischen mit der windischen Sprache ausspricht: „der Mundart nach sind die Winden die nächsten Stammverwandten der Chorvaten und Serben, und dies in solcher Weise, daß die Mundarten dieser drei Stämme gewissermassen blos als Idiome derselben Sprache gelten können, welche man am natürlichsten die illyrische im Gegensatze zu den russischen und bulgarischen, die wiederum in mehre solche Idiome zerfallen, nennen möchte. Dem darf nicht entgegengestellt werden, daß diese Verwandtschaft der windischen Mundart mit den beiden übrigen illyrischen (der chorvatischen und der serbischen) entweder erst in neuern Zeiten entstanden oder unbedeutend und zufällig sei." „Die ältesten Sprachdenkmäler der koruntanischen Slaven [so nennt Schafarik die „Winden und Slovenen"] die sich in einer münchener Handschrift aus den Jahren 960—990 erhalten haben, ingleichen einzelne in Urkunden des VIII. und IX. Jahrhunderts zerstreute, einzelne Wörter zeigen ganz klar, daß die windische Mundart schon damals, im VIII. und IX. Jahrhunderte, im wesentlichen eben so von den übrigen slavischen Sprachen, namentlich von der alt-bulgarischen oder kyrillischen verschieden, dagegen der serbischen und chorvatischen verwandt gewesen sei, wie dies heute noch der Fall ist."

Dieses Zeugniß Schafarik's mag es wohl rechtfertigen, daß Truber die Hoffnung hegte, die Chrobaten würden auch seine „slovenische" Uebersetzungen verstehen können. Er selbst bemühte sich später eifrigst, auch in die „crobatische Sprache" zu dolmetschen, nachdem er geeignete Mitarbeiter dazu gefunden hatte. Doch müssen wir auch hier Trubern das Verdienst zuerkennen, zuerst diesen Gedanken gehegt zu haben,

1) P. J. Schafarik's Slavische Alterthümer. Herausgegeben von Wuttke. Bd. II. Leipzig 1844 S. 346.

dessen Ausführung ihm die nachhaltige, andauernde Unterstützung des Herzogs von Würtemberg und anderer Fürsten, insbesondere der edle Eifer des steyrischen Freiherrn Hans Ungnad von Somegk erleichterten. Wir mögen aber auch an diesen Bestrebungen Truber's und der ihn unterstützenden Genossen erkennen, wie sehr die Durchführung der Reformation in Krain geeignet war, den Südslaven das Evangelium zu bringen und mit demselben die Wohlthaten germanischer Cultur und Wissenschaft, ohne daß dadurch die nationale Eigenthümlichkeit derselben gelitten hätte.

Kein anderes Land als Krain scheint uns in dem sechszehnten Jahrhundert so geeignet gewesen zu sein, deutsche Cultur den Südslaven zu vermitteln. Es war dies eine Aufgabe, die dem Ländchen, als einem Grenzlande, — das Wort Krain heißt Grenzland [1]) — zukam und sich unter der Reformation desselben zu entwickeln anfing. Es weist uns dies hin auf die wichtige Stellung Deutschlands im Herzen Europas, wichtig auch für die Entwicklung der kirchlichen und religiösen Interessen. Indem wir nur erinnern wollen an die weitumfassenden Hoffnungen, die auch Sixt (Leben Verger's S. 374) ausspricht, da er die ersten Versuche, in südslavische Sprache die reformatorischen Schriften zu übertragen, beschreibt, wollen wir aus den politischen und socialen Verhältnissen Krains im 16. und 17. Jahrhundert kurz zu zeigen versuchen, wie unserer Ansicht nach die Reformatoren Krains in der günstigsten Lage waren, die Bedürfnisse der Südslaven der orientalischen Kirche zu kennen und von Krain aus zu befriedigen.

Wir haben oben schon erwähnt, in wie vielerlei Berüh-

---

1) Schaffarik, Slavische Alterthümer Bd. II S. 336: „Offenbar ist Krajna das slavische Krajna = Grenzland, Mark." „Uebrigens kommt Krajna in diesem Sinne mehrfach in den slavischen Ländern vor. Z. B. Krajina, Gegend in Serbien; Ukrajina in Rußland."

rungen Krain mit den Südslaven durch die Türkenkriege kam: die croatischen und krainischen Grenzen waren zum Schutze gegen die Türkeneinfälle errichtet worden und so beschwerlich auch der Kriegsdienst der Grenzer war, so fanden sich doch die Südslaven gern dazu bereit. An dem Gebirge, das noch jetzt den Namen Uskoken-Gebirge führt, hatten sich die Uskoken zuerst im Jahre 1532 und später wiederholt niedergelassen. Das Wort „Uskoken" bedeutet „Einwanderer" (Schaffarik II S. 308) oder „Ueberläufer" (Valvasor VI, 292) und es wurden diejenigen so genannt, die aus dem von Türken besetzten Gebiete nach Krain übergesiedelt waren. Ferdinand I. schreibt in einer Verordnung, betreffend die Unterbringung und Behandlung des Uskoken, datirt aus Regensburg 24. April 1532 [1]): „ain anzal Levt aus Bossen sind herüber zu uns gefallen, welche auch noch einen anhang und partei in Bossen haben"; dieselben hatten sich an der Grenze und am Karste niedergelassen. Diese Uskoken, gleich andern Flüchtlingen, gehörten der orientalischen Kirche an, und trotz des mächtigen Einflusses, den die römische Kirche, namentlich die Jesuiten, im 16. Jahrhunderte wieder in Krain gewann, verblieben sie doch in ihren kirchlichen und nationalen Eigenthümlichkeiten; ein Umstand, der uns in unserer oben ausgesprochenen Meinung bestärkt, daß die Slaven sich durch treue Anhänglichkeit an überkommene Sitten auszeichnen. Valvasor, der genau die Sitten und Gebräuche seiner Provinz kannte, beschreibt sie so, daß man an ihnen augenblicklich die unterschiedlichen Merkmale der griechisch-nicht-unirten Christen wieder erkennt. Ja sie wurden schon zu seiner Zeit (Valvasor geb. 1641 † 1693) so von den Katholiken benannt, wie jetzt noch die Griechisch-nicht unirten Christen in Slavonien und in der Militärgrenze so wie in

---

1) „Mittheil. des hist. Vereins für Krain 1849 S. 28" ist diese Verordnung abgedruckt.

Ungarn bezeichnet werden. Er nennt [1]) sie „Staraverzi" „das ist die Alt-glaubigen", ein Name, der noch denselben im südlichen Donaureiche beigelegt wird. Sie zeichneten sich noch zu seiner Zeit durch strenges Fasten und Unterscheidung der Speisen aus, also, „daß wann die Uskoken (oder Walachen) nach Laybach kommen, kehren sie in ihre besondere Wirthshäuser ein, da man ihres Gebrauchs schon kundig ist, was sie essen oder nicht" [2]). Es ist interessant an den Schilderungen Valvasor's wahrzunehmen, wie wenig die eigenthümlichen Sitten der griechisch-nicht-unirten Christen sich in jenen Ländern bis auf diesen Tag geändert haben, als auch, wie auffällig dieselben mit dem, was heute noch in dem doch ganz verschiedenartigen Einflüssen ausgesetzten Rußland gebräuchlich ist, übereinstimmen. Valvasor rühmt der Laien große Verehrung gegen ihre Popen, und die Begrüßung eines Popen, wie Valvasor sie (Buch VI, 295) abbildet, erinnert ganz an das, was man heute noch der Art in der österreichischen Militärgrenze bei den „Altgläubern" sehen kann. Bekannt ist, welche Ehrfurcht die Russen vor ihren Popen haben, wie aber auch trotz derselben die Popen oft unwürdiger Behandlung ausgesetzt sind. Bemerkenswerth ist, daß auch Valvasor in seiner humoristischen Weise erzählt [3]), daß „wenn ein solcher Coluger (Mönch der orthodoxen Kirche) etwas verschuldet und noch jung, nemlich ungefähr 20 oder 30 Jahr alt ist, so streicht man ihm wie den Kindern in den Schulen, einen Produkt und bestriemt ihm das Gesäß mit Ruthen. Ist er aber 40 oder 50 alt, so mißt man ihm den Puckel mit einem wackern Stabe und prügelt ihn steif. Hat er aber bereits 60, 70 oder 80 Jahre auf sich, so muß er etliche 100 Vaterunser 2c. beten, indem die Andern essen." So wenig wir nun auch geneigt sind, alle

---

1) Valvasor VII, 483.
2) Valvasor VII, 485 b.
3) Valvasor VII, 487 b.

wunderlichen Geschichten zu glauben, die der Freiherr von Valvasor zuweilen schalkhaft genug erzählt (s. z. B. XII, S. 117), so müssen wir doch annehmen, daß seine Berichte über die Sitten und Gebräuche Krains glaubwürdig sind.

Durch jene Flüchtlinge, und insbesondere durch deren Geistliche, durch Kaufleute, endlich auch durch die Gesandten, die grade aus den „windischen Landen" vom Kaiser nach Konstantinopel geschickt wurden, konnte man in Krain wohl besser wie in irgend einem andern Lande mit den Zuständen, den Mängeln und Bedürfnissen der Christen in der Türkei vertraut sein. Truber berichtet an König Maximilian, „er habe von dem Christenvolke in der Türkei oftmals und von glaubwürdigen Personen gehört als von dem edlen Herrn Sigmund Weixelperger [einem Krainer; wie der kaiserliche Botschafter David Ungnad [1]) ein Steyermärker], der durch dieselbigen Lande gen Constantinopel und wiederum heraus gereist sei", „ferner von etlichen Kaufleuten und endlich auch von zwei Priestern des griechischen Glaubens" [2]). Von diesen Priestern, die im J. 1561 in Würtemberg bei dem slavischen Drucke mithalfen, sei aber der eine in Serbien, der andere in Bosnien geboren nnd erzogen und seien beide lange Zeit in denselbigen Landen umhergezogen und hätten ihr priesterliches Amt nach ihrem Brauche ausgerichtet.

Auch das, was Truber von diesen vernommen und in seiner Vorrede zum ersten halben Theile des Neuen Testa-

---

1) Der Freiherr David Ungnad ging 1573 als Botschafter nach Constantinopel, nahm den Hofprediger Gerlach mit und dieser übergab die Augsb. Confession in griechischer Sprache 1574 dem griechischen Patriarchen. s. Salig, Hist. der Augsb. Confession I S. 722.

2) s. Vorrede Truber's v. 12. Jan. 1562 zum ersten halb Theil des N. Test. in crobatisch. Sprache mit glagol. Lettern. Manuscr. S. 12.

ments in crobatischer Sprache (mit glagolitischen Lettern gedruckt) im J. 1562 berichtet, und zwar besonders wegen „der oberen, frommen gottseligen Deutschen" die sein Werk förderten, erinnert völlig an die heutige Lage der slavischen Rajah unter den Türken. Möge es uns demnach gestattet sein, kurz das anzuführen, was er charakteristisches von den Slaven unter türkischer Herrschaft berichtet.

Er rühmt auch von diesen Slaven, gleichwie von den Slovenen, daß es ein freundliches, gastfreies und ehrbares Volk sei, das jedem Christen, der zu ihnen komme, alle Treue und Freundschaft umsonst ohne alle Bezahlung erzeige. Gleich Valvasor rühmt auch Truber die Heilighaltung der Ehe an ihnen, „sie leiden keine Hurerei und Ehebruch unter sich, denn sie halten dafür, daß man ein ganz Geschlecht oder Freundschaft höher nicht schmähen könnte, denn durch „solche Unzucht". Die Christen in „Servia" seien allesammt des griechischen Glaubens, deßgleichen ein Theil der bosnischen Christen; sie halten nichts von der römischen Messe und haben eine besondere lange Messe, in ihrer „gemeinen servischen und chrobatischen Sprache, die sie nennen Liturgie des Guldenmundts." Diese Messe habe er und jene zwei „uskokischen" Priester Wort für Wort mit der durch Erasmus von Rotterdam herausgegebenen Messe [1]) verglichen und gefunden, daß sie völlig damit übereinstimme. (Dieselbe Messe finde man, so berichtet Truber, im fünften Bande von Chrysostomus' Werken.) Außer dieser bedienten sich die Geistlichen

1) Im J. 1530 gab Beatus Rhenanus die lateinische Uebersetzung dieser Messe wieder heraus zu Colmar unter dem Titel „Missa Johannis Chrysostomi secundum veterem usum ecclesiae Constantinopolitanae, recentius ab Erasmo Rot. translata, hic autem adjuta, quod diversum uterque exemplar Graecum sit secutus, ne studiosus antiquitatis Christianae quicquam desideret." Colmar apud Barth. Gryeningerum. MDXL (4.).

am Abende der großen Feste einer kürzeren Messe. Wenn sie den ganzen Tag gefastet hätten, so kämen sie am Abend nüchtern zusammen, hielten die kleinere Messe und theilten dann dem Volk das Abendmahl aus. Die Messe wird vom Priester in „gemeiner Syrvischer" (soll wohl serbisch und nicht „syrmisch" heißen, in „gemeiner" Sprache, also schwerlich in der altslavischen Kirchensprache) Sprache gehalten. Nachdem der Diacon viermal dem Volke die Litanei vorgebetet habe, so antwortet das Volk stehend: „Herr erbarme dich". Bei der Consecration bedienen sie sich eines Brodes, das mit einem Sternzeichen versehen ist, dasselbe brocken sie in einen Kelch und gießen Wein darauf. Denjenigen, welche zuvor gebeichtet haben, „giebt man dann aus dem Kelche mit einem Löffel unter beiderlei Gestalt." Das gesegnete Brod wird auch bewahrt von den Priestern, und wenn sie die Kranken und Sterbenden mit dem Sakramente versehen wollen, so werfen sie ein Brosamlein von dem Brode in einen Löffel Wein und geben's den Kranken. Auffallend ist, daß Truber erzählt, wie die Taufe mit ungesegnetem Wasser ohne Salz und Oel vollzogen wird, während doch grade die Weihe des Taufwassers ein besonderes Fest der griechischen Kirche ist.

Obwohl die Türken das Predigen in den Christenkirchen wohl duldeten, — das Glockengeläute ist verboten — so hätten sie doch keine öffentliche Predigt. Dagegen berichtet er, wie in den Häusern und in der Beichte die Priester und Mönche häufig ihre Schäflein und Pfarrkinder straften und auf jede Sünde eine besondere Buße legten und ihnen Opfer, Messen, Almosen, Gebete und Fasten vorschrieben. Diese Bußwerke vollzöge das Volk willig und gehorsam, denn sie hielten ihre Priester in großen Ehren, verrichteten ohne sie keine große Gasterei und fürchteten den Bann und Fluch derselben mehr als den Tod. Die Priester und Mönche gingen alle Tage Morgens und Abends in die Kirche und sängen und beteten lange aus ihren Breviarien in „ihrer gemeinen Sprache." (Heutzutage wird in Serbien dagegen

die altslavische Kirchensprache beim Gottesdienste benutzt, dem Volke unverständlich.) In den Kirchen dürfen keine „ausgehauene, ausgestochene und ausgegrabene" Bilder sein, doch haben sie Gemälde, besonders das Crucifix, auf denen mit Cyrillischen Buchstaben „Jesus von Nazareth, ein König der Juden" stände. Truber erwähnt ferner, daß die Priester vor der Ordination sich verehelichen müßten, sich aber nicht zum zweiten Male verheirathen dürften. Auffallend ist seine Bemerkung, daß diejenigen Mönche, die das Cölibat gebrochen hätten und von den Türken ergriffen würden, von denselben verbrannt würden, es sei denn, daß sie zum Islam überträten.

Besonders strenge wurden auch damals noch die Fasten gehalten: weder die Priester noch die Laien essen Ersticktes oder Blut. Alle Mittwoch und Freitag fasten sie und außerdem noch lange Zeiten hindurch im Jahre.

Ein Sterbefall gäbe Anlaß zu vielen Messen und — feierlichen Gastereien: für einen Todten ließe man 40 Tage lang Messe lesen; ist es ein Armer, so wird die Messe von einem oder zwei Priestern gelesen; ist er reich gewesen, so läßt man ihrer viele, Priester und Mönche die Messen lesen, die dann von des Verstorbenen Geld oder mit seinen Ochsen, Kühen und Eseln bezahlt wird. Viermal während dieser 40 Tage hielte man eine Gasterei zu Ehren des Todten [1]), an welcher die Priester und Mönche, Freunde und Nachbaren Theil nähmen, dann wird vor und nach dem Essen für den Verstorbenen gebetet.

---

1) Selbst in den größeren Städten scheint sich noch eine Spur dieser Todtenmahlzeiten erhalten zu haben sogar mit der Todtenmesse verbunden. Als ich im J. 1857 zu Belgrad war, wurde in der Cathedrale eine Todtenmesse gehalten; an allen Ausgängen der Kirche standen aber einige Männer mit Schüsseln voll süßen Gebäcks, wovon jeder der zahlreichen Zuhörer reichlich sein Theil bekam.

In großer Armuth lebe das Volk: es müsse den zehnten, etliche sogar den siebenten Theil aller Früchte und aller Thiere den Türken geben; dazu müßten sie mit den Türken in den Krieg ziehen und die Geschütze und den Proviant der Heere auf ihre Kosten weiter befördern. Die Priester und Mönche waren es, die dem Volke bei „Verdammniß ihrer Seelen" verboten, mit den Türken in den Krieg und auf Raubzüge auszuziehen; indeß die Aussicht auf Gewinn, die Lust am Kriege reize die Jugend, auf das Wort der Priester nicht zu hören; viele würden auch zum Kriegsdienste und zu Raubzügen gezwungen; manche geraubt und als Sklaven verkauft. Die Alten aber wollten weder Heller noch Pfenning nehmen noch etwas im Hause dulden, was als Preis für einen abgekauften Christen gegeben sei.

Doch gibt Truber auch den Türken das Zeugniß, daß man auch unter ihnen „sittsame, ehrbare und bescheidene" Männer und Weiber finde, die mitleidig den gefangenen Christen um Gottes Willen Geld gäben und dabei sprächen: „Bitte deinen Gott für mich"; auch pflegten wohl die Türkinnen den gefangenen Christenweibern zuzurufen: „O, du armes Weib, warum bist du nicht geflohen, da dich der Herr mit ihrem emsigen Geschrei gewarnt hat?" Er rühmt von den Türken, daß sie nicht über Kranke und Krüppel spotteten, sondern sprächen: „Gott hat ihn also geschaffen"; wenn sie aber einen Trunkenen sähen, so spieen sie ihn an und riefen: „Pfui, Pyana Suina: Pfui, du trunkene Sau." — Die Türken übten Gastfreundschaft gegen die Christen; jeder vermögliche Türke habe bei seinem Hause eine besondere Behausung für fremde Gäste; dort beherberge er auch die Christen und komme wohl zu ihnen, um sich nach dem Ziele der Reise zu erkundigen. Dann sprächen sie mit den Christen von Glaubenssachen, von der heiligen Dreifaltigkeit und vom jüngsten Gericht. Und wenn die Christen auch schon etwas dem türkischen Glauben zuwider sagten, so nähmen sie es ihnen doch nicht übel, verriethen sie auch nicht, und

wenn sie lange mit ihnen disputirt hätten, sprächen die Türken wohl: „Gott gebe uns allen den rechten Glauben." Würde aber ein Christ überführt, den Islam geschmäht zu haben, so zerhauen sie ihn in Stücken, wenn er nicht etwa Mohamedaner würde. Auch viele ansehnliche Mohamedaner ließen ihre Kinder taufen, und wenn sie erwachsen seien, schickten sie sie in die Ferne zu den Christen, daß sie von ihnen den christlichen Glauben erlernten. So unwahrscheinlich uns nun diese Notiz erscheinen mag, so stimmt es doch mit dem Zeugnisse Neigebaur's (die Südslaven, Leipz. 1851) überein, welcher einen ähnlichen Zug der slavischen Mohamedaner erzählt, der beweist, daß selbst nach 300 Jahren die Anhänglichkeit an die christliche Kirche in Bosnien nicht ganz unter ihnen erloschen ist: es sollen nemlich vornehme Begs in Bosnien auf ihrem Todtenbette noch bisweilen einen Franciscaner kommen lassen, um ihm zu beichten und die Sterbsacramente zu empfangen.

Während in Serbien die Christen alle der griechischen Kirche angehörten, hielten sich in Bosnien viele Christen zur römischen Kirche, und wie jetzt noch die Franciscaner dort hauptsächlich die Seelsorge treiben, so bezeugt auch Truber von seiner Zeit „daß dort die Barfüßer den besten Platz behalten." Bemerkenswerth ist aber wohl, daß Truber von den griechischen Mönchen und Priestern meldet, daß diese vor der Gemeinschaft mit den Türken abmahnten, und daß in der That nur wenige griechische Serben den Islam annahmen, dagegen der größte Theil der römisch katholischen Edelleute Bosniens (und des jetzt sogenannten Türkisch-Croatiens, auch „Kraina" genannt) Mohamedaner geworden sind, die die härtesten und gewaltthätigsten Herren ihrer Unterthanen, der christlichen Slaven sind. Auch Ranke führt die Erhaltung der christlichen Religion und die Bewahrung der Nationalität unter den Serben zum Theil zurück auf die Bemühungen der Geistlichkeit, wenn er sagt (Serbische Revolution. 2. Ausgabe. Berlin 1844 S. 55): „In wie vie-

len Geschichten hat man der häufigen Klosterstiftungen der serbischen Könige gespottet: — aber während der Staat, den sie gründeten, zertrümmert worden ist, haben diese Stiftungen zugleich Nationalität und Religion in dem nun einmal zwischen beiden gegründeten Verhältniß zu erhalten, das Meiste beigetragen. Nicht mit Unrecht hat man den Uebertritt der Bosnier zum Islam auch daher geleitet, weil es dort wenige solche Stiftungen gegeben hat."

Kehren wir nach dieser Schilderung der kirchlichen Zustände unter den Slaven der Türkei zu Truber's Wirksamkeit zurück.

Fünftes Kapitel.

Die Herausgabe evangelischer Schriften in südslavischer Mundart.

Unter mannigfachen Schwierigkeiten hatte er in den Jahren 1550—1560 einzelne windische Werke (höchst wahrscheinlich bis 1561 das ganze Neue Testament in windischer Sprache herausgegeben. s. Schnurrer S. 29 und in dieser Abhandlung S. 41 und 70) vollendet und herausgegeben; welche Hoffnungen für die Südslaven er hegte, haben wir vernommen; aber auch aufs neue erfahren wir, daß man ihn verleumdete als einen Irrlehrer, ja es wurde ihm die Druckerei in Tübingen verboten. „Schriftlich und mündlich" war es dem Herzog Christoph von Würtemberg angezeigt worden, daß in den windischen Büchern unrechte Dolmetschungen, große Irrthümer, falsche Auslegungen, schwärmerische und zwinglische Opinionen von der Taufe, des Herrn Nachtmahl und von der Justification sein" [1]) sollten. Darum wurde ihm aufgegeben von jedem windischen Buche ein Exem-

---

1) „Schreiben Truber's an König Maximilian." Abgedruckt im Notizenblatt 1853 S. 200.

plar zur Prüfung an den König Maximilian einzusenden, der sie sach= und sprachverständigeu Männern übergab. Und wiewohl er sich vor dem Könige hinlänglich gerechtfertigt hatte und wohl nicht ohne dessen Vermittlung ihm die Druckerei auch wieder geöffnet wurde, so wurde doch noch im Herbste 1560 einer seiner Gehülfen zu Nürnberg gefragt, ob „Truber eigentlich Zwinglisch, Calvinisch, Schwenkfeldisch oder dergleichen wäre?“ [1])

Bewundernswerth ist in der That die Ausdauer, mit welcher Truber durch alle derartige Begegnisse sich nicht in seinem Plane hindern ließ; nirgends finden wir eine Erwähnung, daß jetzt noch Verger ihm durch seine Fürsprache geholfen hätte; wohl aber tritt jetzt ein Mann dem ganzen Unternehmen bei, der seiner ganzen Stellung nach eher und besser als Verger alle seine Kräfte auf die „erste lutherische Missions= und Bibel=Anstalt“ concentriren konnte, und welcher, was namentlich die slavischen Uebersetzungen betrifft, (außer diesen wurden auch italienische Uebersetzungen zu Tübingen gedruckt) eine eben so große Liebe und den gleichen Feuereifer, aber nachhaltiger, wie jener für die Sache bewies. Es ist dies der Freiherr Hans Ungnad von Sonnegk, der nach wechselvollem Leben, als Landeshauptmann von Steyermark und oberster Feldhauptmann der österreichischen, windischen und croatischen Lande, nach drei Feldzügen gegen die Türken, sich nach Wittenberg im J. 1554 zurückgezogen hatte, um in der neuen Lehre befestigt zu werden; dort zum zweiten Male sich verheirathete, nachdem seine erste Gemahlin ihm zwanzig Söhne und eine Tochter geschenkt hatte, und endlich im J. 1557 sich nach Urach zurückzog, wo ihn Herzog Christoph mit Freuden aufnahm und ihm zu seiner Wohnung den Mönchshof, das ehemalige Stift St. Amandi anwies [2]).

---

1) Schnurrer 47.

2) s. über Ungnad Schnurrer S. 43 u. 44 ff. so wie Sixt, Petr. Paul. Vergerius. Braunschw. 1855 S. 375 ff.

Es wäre überflüssig nach der höchst anmuthigen Schilderung, die Sixt in Berger's Biographie von dem Freiherrn Hans Ungnad gegeben, hier näher seine Wirksamkeit darstellen zu wollen. Wir wollen hier nur bemerken, daß bis an seines Lebens Ende er von zwei Ideen ergriffen zu sein scheint: sein Vaterland gegen die Türken zu schirmen und damit dem Kaiser zu dienen und das Wort Gottes in den slavischen Sprachen zu verbreiten. Der Pfarrer Spindler, welcher ihm die Leichenrede gehalten [1]) (dieselbe scheint Sixt unbekannt geblieben zu sein; auch Schnurrer führt diese nicht, sondern die des Jac. Andreä an), erzählt, wie er seinem lieben Gemahl empfohlen „als seinen liebsten Schatz, das angefangene Werk, Gottes Wort in Crabatische, Cyrulische und Welsche Sprache zu drucken, — auf treulichste zu fördern." Auch viele wüßten, wie er auf seinem Todtenbette gesagt, er begehre nicht zu leben, sondern sehne sich herzlich nach Ruhe; doch da er leben sollte, „wollte er dem Kaiser zu Ehren und Gefallen und der ganzen Christenheit zum Besten, noch einen Zug wider den Türken thun und seinen verlebten Leib an den Erzfeind wagen, darzu er ein frisch und unverzagtes Herz hätte und sich darum einen neuen Kuiraß auf seinen Leib hätte schlagen lassen."

Unter den Auspicien dieses edlen Freiherrn begann man zu Urach den Druck der heiligen Schrift und reformatorischer Werke in „crobatischer" d. h. in serbisch-croatischer Sprache vorzubereiten. Der Wunsch, den Truber schon in der ersten Unterredung mit Berger im J. 1555 ausgesprochen [2]), nemlich einige Chrobaten als Gehülfen bei der Uebersetzung zu haben, war jetzt erfüllt. Während damals allerdings ein

1) Eine Leichenpredigt, gehalten über den . . Herrn Hansen Ungnaden . . . durch Georg Spindler, Pfarrherr zu Schlackenwerda. (Schlackenwerth bei Carlsbad in Böhmen?) Gedruckt zu Nürnberg 1566.

2) Schnurrer 19.

crobatischer Priester nach Tübingen gekommen war und eine handschriftliche Uebersetzung der Bibel in crobatischer Sprache mitgebracht hatte, aber nach vier Tagen wieder abgereist war [1]), fanden sich jetzt zu Urach zwei südslavische Priester ein, die auch um des Evangeliums willen das Land hatten verlassen müssen; diesen gesellten sich später noch zwei griechische Priester, der eine aus Serbien, der andere aus Bosnien, zu. Jene zwei waren Stephan Consul aus Pinguent in Istrien und Antonius ab Alexandro Dalmata aus Dalmatien, der sich gewöhnlich Antonius Dalmata unterzeichnete (nicht zu verwechseln mit dem obengenannten Uebersetzer Georg Dalmatinus); beide standen in Dienst und Besoldung bei dem Herrn Ungnad.

Etwa im Jahre 1549 schon hatte Stephan Consul sein Vaterland verlassen müssen und ernährte sich in Deutschland durch Predigen und Schulhalten; als er im J. 1560 von dem Baron Ungnad zur Mitarbeit an den Uebersetzungen berufen wurde, hatte er sein Hauswesen, Frau und Kinder in Regensburg. Aber schon vor dieser Berufung hatte er angefangen, die Bibel aus Truber's windischer Uebersetzung in die crobatische Sprache zu übersetzen. Dies berichtet Matthias Klobner von Laybach aus an Ungnad [2]) und dasselbe schreibt am 1. Januar 1560 Truber an den König Maximilian, indem er sagt, Stephan Consul habe schon angefangen die vier Evangelien, die Apostelgeschichte

---

1) Schnurrer 21.

2) In dem Schreiben Khlobner's v. J. 1559 an Ungnad heißt es: „es ist vor einem Monat Herr Stephan = = aus Isterreich hier gewesen, der auch des Evangelii halben von hier vertrieben, und nun 10 Jahr in Deutschland Schul gehalten xc. . . der hat sich mit etlichen Krobatischen und Isterreichischen Priestern unterredt, auch den Anfang gemacht, Herrn Primusen Translation in die Krobatische Schrift und Sprache zu vertiren.“ S. Schnurrer S. 41.

aus der windischen in die Crobatische Sprache zu setzen, „welche gebrauchen alle Crobaten, Dalmatiner, Boßner, Syrfen und Türken bis nach Constantinopel“ [1]). Diese Zuversicht, daß die Uebersetzung verständlich sei, konnte er hegen, da auch Stephan Consul die Vorsicht gebraucht hatte, auf eigenem Antriebe (Schnurrer S. 49) nach Möttling in Krain zu reisen, um daselbst seine Uebersetzung vor dem Drucke prüfen zu lassen.

Indem Consul aus dem windischen in's crobatische übersetzte, finden wir einen neuen Beleg, wie wenigstens ohne die Reformationsbestrebungen, die sich auf Krain bezogen, jene Versuche, auch die Südslaven mit dem Evangelium bekannt zu machen, damals nicht wohl denkbar gewesen wären. Wie von Wittenberg und vom nördlichen Deutschland aus die Reformation nach dem skandinavischen Norden gebracht und durch Bugenhagen befestigt wurde, so mußte erst in den deutsch-slavischen Grenzlanden, wie z. B. und vornemlich in Krain ein Anfang mit der Reformation gemacht sein, ehe man daran denken konnte, das Wort Gottes und die Schriften der deutschen Reformatoren weiter nach Osten hin zu verbreiten. Bemerkenswerth ist auch, daß die meisten Schriften in crobatischer Sprache auch vorher oder gleichzeitig in windischer Sprache erschienen; nur einige (nemlich einige Predigten, die Apologie der augsburgischen Confession und Aonio Paleario, de beneficio Christi) [2]) erschienen in crobatischer Schrift, ohne daß uns windische Ausgaben derselben bekannt geworden wären; hingegen wurden mehrere bedeutende Werke noch später in windischer Sprache herausgegeben, ohne daß eine crobatische Uebersetzung folgte.

Im Jahre 1560 besorgte Consul auf Ungnad's Anordnung die Anfertigung glagolitischer Lettern in Nürnberg; Probezettel und Abcdarien wurden zuerst abgezogen und nach

---

1) Schnurrer 29.

2) S. das Verzeichniß bei Schnurrer S. 62.

Wien und Laybach versandt, um die Brauchbarkeit des Druckes prüfen zu lassen; und da keine Ausstellungen gemacht worden begann im selben Jahre die glagolitische Druckerei in der Morhard'schen Officin zu Tübingen. Hiebei wurde auch der Priester Antonius Dalmata, den man aus Laybach hatte kommen lassen, angestellt; der Herzog Christoph gab ihm ein Stipendium so lange Dalmata in Tübingen war; in Urach stand er in Ungnad's Diensten.

Da die Anfertigung der glagolitischen Lettern so gut gelungen war, so wurden die Nürnberger Meister nach Urach berufen, um dort die Cyrillischen Lettern zu gießen. In drei Monaten hatte man die Aufgabe gelöst und man begann in Urach die cyrillische Druckerei. Später wurde aber an beiden Orten in beiden Alphabeten gedruckt.

Da die Uebersetzung und der Druck der slavischen Bücher Truber's Thätigkeit ganz in Anspruch nahm, so hatte er schon im Anfang des Jahres 1561 sein Predigeramt in Kempten aufgegeben, und wurde vom Herzog Christoph zum Pfarrer in Urach ernannt. Und da er sich mehrfach „des Herrn Ungnad unterthänigen und willigen Caplan" unterzeichnet, so wird er zugleich mit der Uracher Pfarre den Hausgottesdienst des Herrn Ungnad geleitet haben, denn derselbe hatte, wie Spindler sagte[1]), „täglich sein Kirchlein im Hause, darinnen Gottes Wort schallete, da man Gott anrief und die Sacramente oft mit bußfertigem und gläubigem Herzen empfing." Noch eigenthümlicher gestaltete sich Truber's Lage, als er zu gleicher Zeit (Anfang 1561)[2]) von der Landschaft in Krain zum ordentlichen Prediger in Laybach ernannt wurde. Doch trat er nicht sogleich seine Reise nach Krain an, und selbst als er dort war, stand er in ununterbrochenem Verkehr mit der Druckerei in Urach und Tübingen. Ehe wir auf die besonderen Beziehungen Truber's

1) Spindler Leichpredigt Blatt 7b.
2) Schnurrer 52.

zu der Krainischen Landschaft, seinen zweimaligen Aufenthalt daselbst übergehen, — im Jahre 1567 sah er zuletzt sein Vaterland — wollen wir einen Blick werfen auf die außerordentliche Thätigkeit, die er und seine Gehülfen jetzt in der Druckerei zu Tübingen und zu Urach entfaltete. Wir fassen dabei das zusammen und wollen versuchen eine Uebersicht zu geben von dem, was Schnurrer darüber zum Theil actenmäßig, aber wenig geordnet berichtet.

Schon im Jahre 1561 (Schnurrer S. 46) konnte Truber eine Ankündigung, eine Art Prospect herausgeben über die Glagolitischen und Cyrillischen Werke, die demnächst die Presse verlassen würden; zugleich sollte diese Ankündigung dazu dienen, noch mehrere Fürsten zu einer Beisteuer zu veranlassen.

Außer den beiden schon genannten Gehülfen Truber's, Consul und Dalmata, wirkten noch mehrere Gelehrte mit an der Herausgabe an den evangelischen Schriften. Denn es war jetzt ein reger, wissenschaftlicher Verkehr zwischen Krain und Deutschland, namentlich Tübingen entstanden. Dort hielten sich viele südslavische Theologen, Krainer und Dalmatiner auf, um zu studiren: Valvasor [1]) erzählt: „Im Jahre 1559 stiftete Magister Michael Tiffernus, ein geborner Crainer, Professor Theologiä zu Tübingen bei selbiger Universität, ein Stipendium für zwei Crainer, welche Theologie studirten und von einem angelegten gewissen Capital unterhalten werden sollten: maaßen unterschiedliche Subjecta aus Crain allhie promovirt worden. Nun aber wird solchs unterlassen." Im Jahre 1562 kam der Priester Georg Jurischitz aus Krain (Schnurrer 54) und half an dem Werke: er übersetzte mit an dem zweiten Theile des Neuen Testaments in crobatischer Sprache mit glagolischen Lettern (erschienen Tübingen 1563 s. Schnurrer 94) so wie einige geistliche Lieder in die windische Sprache. (Schnurrer 107.) Leonhard

1) Valvasor VII S. 434.

Mercheritsch aus Dalmatien, der eine Zeitlang in Tübingen studirt hatte, übersetzte den Propheten Jesaias in crobatische Sprache mit glagolitischen Lettern (Schnurrer 69 u. 70); Georg Zwetzitsch übersetzte die Briefe Pauli ins Crobatische (Schn. 54); (der letztere hat auch die Concordienformel als Prediger in Krain mit unterschrieben)[1]. Neben diesen Mitarbeitern fanden sich daselbst auch zwei uskokische — so nennt Truber sie — Priester ein, die Truber im Jahre 1561 aus Crain mitgebracht hatte. In 20 Tagen war er von Krain durch Tyrol mit ihnen nach Urach gezogen: eine wunderliche Karavane: zwei Boten, jene zwei Uskoken und ein junger Mensch, der die Druckerei erlernen sollte, so zogen sie mit vier Pferden und einem Esel, der die uskokischen Bücher und ein junges Türklein tragen mußte, nach Urach. Es waren jene beiden griechischen Popen, der eine aus Serbien, der andere aus Bosnien, denen vornemlich Truber seine Kenntnisse über die Lage der Christen in der Türkei verdankte. Sie mußten auf eigene Weise gehalten werden: sie aßen kein Fleisch, sondern bloß Fische; doch einer derselben, der „lang uskokische Priester" — so wird er genannt (Schnurr. 53) befreundete sich bald mit dem bayrischen Bier und dem Wein, der im Lande gebräuchlich war. In der Rechnung über die Reise heißt es: (Schnurrer 53) „Am 16. September zu Kempten zwei Tage und zwei Nächte gelegen, allda hat der lang Uskokisch Priester 20 Maaß Wein ausgesoffen. Zu Memmingen hat der Uskokisch Priester zum Schlaftrunk 11 Maaß Bier ausgetrunken."

Der Freiherr Ungnad gab den fremden Gästen Unterhalt: Wahrlich, eine seltsam gemischte Gesellschaft: Südslaven aus Dalmatien und Krain, Serben und Bosniaken aus der orthodoxen Kirche vereinigten sich hier in Schwaben unter der Leitung Truber's und den Auspicien des bejahrten Feldhauptmanns, der seiner Zeit gegen die Türken zu Felde

---

1) J. T. Müller symbolische Bücher S. 795.

gelegen hatte, um die heilige Schrift und die Bekenntnißschriften der deutschen Reformatoren in Sprachen, die theilweise bisher noch nicht gedruckt waren, fern gelegenen Völkern zu bringen.

Die Kosten zu diesem Werke wurden hauptsächlich von dem Freiherrn Ungnad bestritten; er hatte, wie Schnurrer (S. 54 u. 58) bemerkt, die Gewissenhaftigkeit, nicht blos selbst genaue Rechnung zu führen, sondern sie auch freiwillig dem akademischen Senate in Tübingen vorzulegen. Da die Rechnungen bis jetzt erhalten worden, so kann man genau erfahren, durch wen die bedeutenden Kosten bestritten wurden. Es erhellt daraus, (Schnurrer 60) daß Hans Ungnad bis zum J. 1563 an 3000 fl. zugesetzt hatte. Doch von vielen Seiten floßen die Beiträge. Schon als Stephan Consul in Nürnberg war, um die glagolitischen Lettern zu bestellen, gab die Landschaft in Oesterreich dazu 100 fl., einzelne Personen in Nürnberg gaben 71 fl., der König Maximilian 400 fl., Herzog Christoph 300 fl.

Im Jahre 1561 schickte Ungnad seinen Stallmeister an die Höfe der evangelischen Fürsten, um jedem derselben von den bereits gedruckten Schriften ein Exemplar nebst einem Bittschreiben um eine christliche Beisteuer vorzulegen. Der Erfolg war verschieden; interessant sind die Bemerkungen, welche die Fürsten zu ihrem Schreiben machen: der Landgraf Philipp von Hessen schickt 200 fl. und will ein andermal mehr schicken, wenn er die Rechnung gesehen und erfahren, daß ein jeder pro rata und nach seinem Vermögen das Seine dazu thue. Dagegen schreibt Herzog Albrecht der Aeltere von Preußen wegen der 100 fl., die er schenkte: „Darüber begehren wir weder von euch noch den zu dem Werke Verordneten eine Rechnung, sondern trauen Eurer Person mehr als das geringe, sondern lassen uns an Euer Erbieten und Verpflichten wohl genügen.“ Dabei schickte er dem Herrn Ungnad, seinem alten Freunde, „ein Rößlein, das bisher unser Leibrößlein gewesen, und hoffen, so es euch

anders wegen Fern des Weges unbeschädigt zukommt, es soll euch bequem und nicht undienlich sein.“ (Schnurrer S. 59.) Der Churfürst August von Sachsen gab zweihundert Thaler und wünschte, „daß die Bibel und Luther's Hauspostill, aber nicht des Rottengeistes Flacius Illyricus Tractätlein und Schwärmerei“ möchten gedruckt werden. (S. 58.) Joachim, Churfürst von Brandenburg, gab nichts und versprach nichts, denn er habe sein Töchterlein auszustatten. Der Markgraf Johann von Cüstrin gab 100 fl.; der Herzog von Pommern wünschte allen Segen, gab aber nichts, weil er nicht wisse, was andere lutherische Fürsten geben wollten. Ein besseres Ergebniß hatte die Rundreise, welche Stephan Consul nach den Reichsstädten machte. Mit einem Karren voll gedruckter Schriften und einem langen Schreiben wandte er sich an die süddeutschen Reichsstädte von Regensburg bis nach Straßburg und erhielt 2059 fl.

Mit diesen Mitteln druckte man die evangelischen Schriften in der italienischen, in der windischen und in der crobatischen Sprache, letztere zuweilen in drei verschiedenen Ausgaben mit lateinischen, glagolitischen und cyrillischen Lettern. (s. d. Verzeichniß bei Schnurrer S. 61—64.)

Im Sommer des Jahres 1564 hatte man schon eine beträchtliche Anzahl von Werken herausgegeben. Zum Theil legte man die windischen Uebersetzungen Truber's zu Grunde. Grade wie Truber zuerst Probezettel und Abcdarien und den Katechismus mit Erläuterungen, die dem Leserkreise angemessen waren, herausgegeben hatte, so wurden diese auch zuerst in der crobatischen Sprache gedruckt. Dann folgte das Neue Testament mit glagolitischen und mit cyrillischen Lettern, darauf die loci Melanchthon's und die Augsburgische Confession nebst Luther's Katechismus. Die Augsburgische Confession nebst der Würtembergischen und Sächsischen Confession wurde auch ins Windische übersetzt und da Truber bei seinem Aufenthalte in Laybach in Erfahrung gebracht hatte, wie etliche dem Volke sagten, „weil es vom gemeinen, katho-

lischen Glauben abgefallen, darum komme Theuerung und Türkennoth über das Land", so fügte er dieser Uebersetzung eine lange Einleitung hinzu, um dem Volke zu sagen, wie viele deutsche Fürsten denselben Glauben hätten. Die Winden sollten wissen, „was die Teutschen und andere Völker, welche man die Lutherischen nennt, bewogen hätte, von der Päbstischen Religion sich los zu sagen." Aus Sleidan und anderen neueren Geschichtsschreibern erzähle er, was Luther veranlaßt habe, gegen den Ablaß zu schreiben, ferner durch wen, wann und warum jene drei Confessionen seien übergeben worden[1]). (Wörtlich wurde diese Vorrede nebst den drei Confessionen mit zwiefachen slavischen Lettern ins Crobatische übersetzt. Schnurrer 101—103).

Einige Erbauungsschriften, Postillen gleich jener frühern windischen, aus Melanchthon's, Luther's und Brenz's Schriften gezogen folgten darauf; einige Predigten über den Hagel, die von dem Stuttgarter Hofprediger Aulber gehalten waren, wurden in das serbisch-croatische Idiom übersetzt; Aonio Paleario's berühmtes Buch de beneficio Christi wurde aus dem Italienischen ins Crobatische mit glagolitischen Lettern übertragen. Und als Truber 1562 und 1563 sich in Laybach aufhielt, verfertigte er eine windische Kirchenordnung. In Ansehung der Gebräuche und Ceremonien habe er sich, so schreibt er am 5. October 1563[2]), an die Würtembergische Kirchenordnung gehalten, doch sei in diesem Buche auch die ganze christliche Lehre enthalten, wie sie in der Mecklenburgischen Kirchenordnung enthalten sei. Die Würtembergische Kirchenordnung wurde auch ins Crobatische mit glagolitischen Buchstaben durch Consul, Dalmata und Jurischitz (Schnurrer 109) übertragen; mit cyrillischen und glagoliti-

---

1) Vorrede dat. Urach am 1. Mai 1562 zu den drei christlichen Confessionen, Manuscr. der Hamb. Stadt-Bibl. 23. 3. 12. S. 87.

2) Schnurrer 108.

schen Buchstaben in crobatischer Sprache erschien auch 1564 die Apologie der Augsburgischen Confession.

Die meisten dieser Schriften enthalten längere Vorreden, die den Fürsten dedicirt waren, die durch ihre Beiträge das Werk unterstützt hatten; einige derselben sind auch an die Christen jener Länder, für die sie bestimmt sind, gerichtet. Es scheint, als ob die Uebersetzer stets den Tact hatten, ehe die Vorreden an die Fürsten veröffentlicht wurden, dieselben um die Genehmigung zu bitten. Gewiß geschah dies bei der Zusendung des crobatisch-cyrillischen Katechismus an König Maximilian; denn dieser giebt dem Herrn Ungnad die Erlaubniß, die an ihn gerichtete Vorrede abzudrucken. Der König war dem Unternehmen sehr gewogen; er hatte schon am 5. Mai 1561 (s. Schnurrer S. 86) an Ungnad geschrieben, daß er mit Gnaden das erste Exemplar des crobatischen Druckes empfangen habe. Es freue ihn aus des Freiherrn, so wie aus des „ehrsamen, unsers lieben andächtigen Primus Truber's" Schreiben zu ersehen, daß sich der Freiherr dem löblichen, christlichen Werke ganz hülflich und fördersam beweise. Darum habe er auch 400 fl. für dies Werk dem Wiener Bürger Ambrosius Fröhlich einhändigen lassen, der die Summe „mit guter Gelegenheit hinaufmachen" möge. Und weil dasselbe viel Kosten verursache und sie Willens seien, das ganze neue Testament zu drucken, so erbiete er sich, wenn er von Ungnad oder sonst jemandem daran erinnert werde, „sich noch mehr anzugreifen und seine Hülfe dazuzuschießen." Der König hatte den Graf Scalichius über die Verständlichkeit und Brauchbarkeit des Druckes hinsichtlich der Sprache befragt, und als dieser ihn gebilligt und dem Katechismus noch eine gedruckte Vorrede hinzugefügt hatte, in welcher der Herr Ungnad seines Eifers wegen sehr gerühmt wurde, so ließ der Freiherr diese Vorrede weg und rechtfertigt sich deshalb in einem Briefe an den König. (Schn. 55).

Anerkennenswerth ist überhaupt die Vorsicht, mit welcher sämmtliche Betheiligte, der Herzog Christoph von Wür-

temberg und Hans Ungnad so wie Truber und seine Mitarbeiter darauf bedacht waren, nur solche Schriften zu drucken, die, was die Sprache anbelangt, dem Volke verständlich, was den Inhalt betrifft, der Augsburgischen Confession gemäß waren. Man erkennt daraus, wie sehr die ganze Angelegenheit eine Glaubens- und Herzenssache den Leitern der Anstalt war. Im Beisein eines herzoglich würtembergischen Rathes hatte Truber mit den „Dolmetschern allensammt ihrem treuen Herrn und Patron Ungnad versprochen, kein anderes Buch zu drucken, als was von den Gelehrten der Augsburgischen Confession approbirt und angenommen" sei. Primus Truber nahm es auf sich, alle windischen Bücher, Stephan Consul und Anton Dalmata verpflichteten sich, alle südslavischen Ausgaben selbst zu verantworten und zu vertheidigen vor „gottseligen, gelehrten und unpartheiischen Leuten", falls man sie darum angehen sollte. Nachdem sie sich so über den Inhalt ihrer Werke ausgesprochen und verpflichtet hatten, denselben zu verantworten, fragte Herr Ungnad die beiden uskokischen Priester auf ihr Gewissen, Treu und Glauben, „ob diese Dolmetschung recht und verständlich sei und ob die Buchstaben beider Geschrifften recht geschnitten und gegossen seien? Darauf haben sie ihre Hände auf die Brust gelegt und gesagt, sie bekennen und sagen bei ihrem Glauben und Treuen die Wahrheit, daß solch unser verdolmetschte Bücher auch beide Geschriften durchaus recht, gut, leslich und verständig seien"[1]).

Auch während seines zehnwöchentlichen Aufenthalts zu Laybach im Sommer 1561 hatte Truber sich persönlich nach der Brauchbarkeit des Druckes erkundigt; auf sein Ansuchen hatten die Herren und Landstände einige Boten mit den neuen glagolitischen und cyrillischen Druckwerken „gen Venedig geschickt zu Druckern des crabbatischen und cyrulischen

1) Aus Truber's Vorrede zum ersten halben Theil des N. Testam. glagolisch gedruckt v. J. 1562. Manuscr. S. 45.

Druckhs, item in Histerreich gen Sanct Veit am Phlaum [das heutige Fiume] gen Zeng, gen Möttling und andere Örter, da sie gelehrte und verständige Personen der crabatischen Sprachen und Geschriften erfahren mögen"[1]), und etliche ließen sie nach Laybach kommen. Durch deren „Zuschreiben und mündlich Anzeigen" hatte Truber erfahren, daß diese Druckwerke recht, leslich und verständlich seien. Allein, wie Schnurrer angiebt (S. 68 u. 69) hörte er bei seinem zweiten Aufenthalte in Laybach im J. 1563, daß die crobatische Uebersetzung nicht immer recht genüge und deshalb war er dafür, die Anstalt zu beschränken, doch nur auf so lange, „bis man recht taugliche Männer zum Dolmetschen verschafft haben würde"; jedoch der alte Herr Ungnad wollte die Sache nicht einstellen, „nicht weniger als die ganze heilige Schrift sollte für die Winden und für die Crobaten gedruckt werden." (Schn. 69.)

Im Ganzen waren vom J. 1561—1564 an 24 verschiedene slavische Werke erschienen (die frühern windischen Ausgaben, die vor 1561 erschienen waren, ungerechnet); die Abcdarien und Katechismen meist in einer Auflage von 2000 Exemplaren; die verschiedenen Ausgaben des Neuen Testaments in 1000 Exemplaren; im Ganzen waren 24500 verschiedene slavische Schriften abgezogen worden[2]). Man mußte nun die Bücher noch einbinden lassen, denn, wie Truber schreibt[3]), hatten die Bewohner jener Länder, für die die Schriften bestimmt waren, keine Buchbinder. Ja man war genöthigt, die Bücher noch auf eigene Kosten wegzuschicken und konnte nur wenig Geld von den Käufern erwarten; zum Theil mußten die Bücher verschenkt werden, denn selbst die Priester, Pfarrer und Mönche, die damals

1) Schreiben Truber's an König Maxim. v. 27. October 1561, abgedruckt im Notizenblatt 2c. 1852 S. 215.

2) s. den genauen Nachweis darüber bei Schnurrer S. 61—64.

3) Vorrede zum 1. halb. Theil des N. Test. in glagol. Lettern. Manuscr. S. 41.

wie jetzt noch in der griechischen Kirche Illyriens so arm waren, „daß sie selbst zu Pflug gehen und sich mit dem Ackerbau ernähren mußten“[1]), konnten nicht die theuern Bücher bezahlen. Zwar spricht Truber in der Vorrede zum ersten halben Theile des Neuen Testaments in glagolitischen Lettern (die Vorrede v. Urach 12. Januar 1562 datirt) die Befürchtung aus, die Verbreitung der Bücher würde mit großer Gefahr verbunden sein, „da die Verbreiter der Bücher von den Türken und den Päpstischen niedergehauen, verjagt und vertrieben werden möchten.“ Doch stimmt dies nicht gerade mit dem milden Wesen, was er selbst, wie wir gesehen, an manchen Türken gerühmt hat; und was die Verfolgung von Seiten der „Päpstischen“ anlangt, so wird sie in jenen Ländern unter den ungeordneten, politischen Verhältnissen schwerlich wirksamer gewesen sein als in Krain selbst. Als er sich aber in Laybach wieder aufhielt, schrieb er am 18. September 1563 „bisher ist noch keine Sorg noch Gefahr gewesen, daß man uns die Bücher nehmen werde, auch jetzt besorgt es noch niemand.“ (Schnurrer 65) Man schickte von Würtemberg aus die Bücher nach Wien, Villach und Laybach. In Wien nahm der obengenannte Ambrosius Fröhlich sie in Empfang und wenn auch der Jesuit, Dr. Eder, einmal abgeschickt wurde, um sich nach den eingegangenen, slavischen Büchern zu erkundigen, so that er es doch nur ungern und gönnte, wie er sagte, jedem andern diesen Auftrag lieber, denn es könne dies ihm leicht Verdruß und Schaden bei des Königs Majestät bringen (Schnurrer 66).

Eine größere Schwierigkeit als die Herbeischaffung der Kosten und als die Ausbreitung der Bücher boten, mochte die Verbreitung derselben wohl dadurch erleiden, daß in den türkischen Ländern, Bosnien, Serbien und Bulgarien gewiß nur die wenigsten, vielleicht nicht einmal jeder Priester lesen konnte. Oder sollte es damals noch besser um die Bildung der Geistlichen griechischen Bekenntnisses in jenen Ländern

1) Vorrede zum 1. halb. Theil des N. Test. in glagol. Lettern. Manuscr. S. 41.

gestanden haben, als wie es jetzt der Fall ist[1])? Wir möchten glauben, daß die Erfahrung, wie wenige Bücher von den Südslaven gekauft wurden, mit ein Grund war, daß nach des Freiherrn Ungnad Tode im Jahre 1564, gar bald der crobatische Druck eingestellt wurde, wenn auch die Hauptdolmetscher Stephan Consul und Anton Dalmata erst am 2. März 1566 mit einem sehr ehrenvollen Zeugnisse vom Herzog Christoph entlassen wurden[2]).

Die Apologie war das letzte Werk, was in crobatischer Sprache in Tübingen gedruckt worden. Damit endigte der Versuch, der von evangelischer Seite aus gemacht worden ist, die Serben und Croaten mit der erneuerten, christlichen Lehre bekannt zu machen, ein Versuch, der zwar nicht von entsprechenden Erfolgen gekrönt war, der aber doch für alle Zeiten unsere Bewunderung in Anspruch nimmt. Der Eifer, die Opferwilligkeit, die Ausdauer und Arbeitsamkeit aller Betheiligten sind wohl der beste Beweis, daß noch etwas anderes als bloße Neuerungssucht oder Revolution die Triebfedern der evangelischen Männer waren. Wir glauben, daß aus diesen Versuchen wohl zu sehen ist, welche Wichtigkeit die Reformation in Krain auch für die Serben und Croaten gehabt hat und unter günstigeren, politischen Verhältnissen noch würde erlangt haben. Oder sollen wir als Maaßstab, um dies Unternehmen zu würdigen, auf den Erfolg sehen, und sagen, dasselbe sei verfehlt und phantastisch gewesen, weil wir keine Resultate aller der Mühen und der Arbeit zu

---

1) Wir würden anstehen, allzu großes Gewicht zu legen auf das, was wir selbst von verschiedenen unterrichteten Männern über den Bildungszustand der griechisch-nichtunirten Geistlichen im Banat und in der Militairgrenze gehört haben, wenn wir diese Aussagen nicht aufs genaueste bestätigt fänden in dem, was der Freiher von Berg in seinem Buche: „Aus dem Osten der österreichischen Monarchie. Dresden 1859“, nach eigner Anschauung darüber mittheilt.

2) Schnurrer 73.

erblicken vermögen? Man wird vielleicht gegen diese ganze Art des Missionirens, wie es von Truber und Ungnad betrieben wurde, einwenden wollen, daß dieselben sich zuvor mit den Bischöfen der orientalischen Kirche hätten in Verbindung setzen sollen. Dies geschah ja aber später mit gleich geringem Erfolge, als man sich 1575 an den (griechischen) Patriarchen Jeremias zu Constantinopel wandte; und eben so wenig waren die im J. 1558 schon zwischen Melanchthon und dem Patriarchen Joseph eingeleiteten Verhandlungen von irgend welchem Belang und nachhaltigem Einflusse [1]). Der schließlichen Unterdrückung der Reformation in Krain, wodurch sowohl die national-windische Entwicklung als der deutsche Einfluß dem römischen weichen mußte, endlich den politischen Verhältnissen, welche eine kräftige Abwehr der Türken unmöglich machten, müssen wir es zuschreiben, daß jene ersten Versuche, das Evangelium unter den Slaven jenseits der krainischen Grenze zu verbreiten, so zu sagen erfolglos waren. Denn völlig werden wir schwerlich beurtheilen können, ob nicht doch hie und da das Wort Gottes unter den Südslaven seine Kraft geoffenbart hätte und ob nicht etwa mancher durch dasselbe unter dem türkischen Joche Trost empfangen oder in seinem Glauben gestärkt worden ist. So selten und unsicher wegen der damaligen Zustände in der Türkei auch immer die Nachrichten sind, die uns über den Bildungszustand der Slaven in der Türkei jener Zeit zu Gebote stehen; können wir doch nicht umhin, hier eine Notiz mitzutheilen, welche Valvasor seinem Berichte über die von Dalmatin gedruckte Bibel einschaltet [2]). Er erwähnt der Bemerkung des Stephan Gerlach, daß dieser auf der Grenze von Thrazien und Bulgarien zu Vedreno im J. 1578 die Bibel in Sclavonischer oder Illyrischer Sprache gefunden habe, im Besitze eines Priesters. Es liegt nun in dieser Bemer-

1) Salig, Augsb. Confess. I, 722 ff.

2) Valvasor VI, 350 in der Anmerkung.

kung keineswegs, daß es eine der Truber'schen Bibeln gewesen, doch sollten nicht manche Exemplare derselben unter den Geistlichen verbreitet gewesen sein und ihnen und den Gemeinden zum Nutzen gedient haben? Bei dem Mangel aller Beweise des Erfolges hat uns selbst diese so vage und unbestimmte Notiz erfreut, nachdem wir durch das Studium der Truber'schen Schriften, insbesondere seiner Vorreden mit den Anstrengungen und Mühen, die der serbo-croatische Druck erheischte, vertraut geworden sind.

Dieser war beendet worden, indeß die Herausgabe windischer Bücher ruhte nicht. Truber ließ das, was er sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, nicht außer Augen. Aber jetzt stand er allein dem Werke vor und scheint keine Hülfe bei seinen Uebersetzungen gehabt zu haben. Was die geistige Arbeit anbetraf, so mußte er demnach wie in den ersten zehn Jahren nach seiner Vertreibung, allein die Uebersetzungen und deren Herausgabe bewerkstelligen; doch blieben ihm die großmüthigen Unterstützungen der Herzoge von Würtemberg und der Krainischen Landschaft.

Als Truber 1564 Laybach wieder verlassen mußte, hatte ihm die Landschaft jährlich 200 Thaler ausgesetzt und ihn inständigst dem Herzog Christoph empfohlen, der ihm eine Pfarrstelle zu Laufen am Neckar gab. Doch es war noch nicht ein Jahr verflossen, als er nach Derendingen in die Nähe Tübingens versetzt wurde, um leichter die Herausgabe der windischen Bücher in Tübingen besorgen zu können. Sowohl der Herzog Christoph als sein Sohn und Nachfolger Ludwig gewährten dem Unternehmen ihre Hülfe und sorgten landesväterlich für den nun gealterten, so oft vertriebenen Krainischen Reformator. Da er älter wurde, verordnete ihm Herzog Christoph zwei Diaconen aus dem fürstlichen Stifte in Tübingen, die ihm helfen sollten, die Pfarrei mit Predigen zu versehen. Im Tübinger Stifte genossen neben andern krainischen Studenten auch die beiden Söhne Truber's das herzogliche Stipendium; Herzog Ludwig ermunterte ihn auch

die Concordienformel zu übersetzen, wofür „ihm eine gute Belohnung widerfahren“ (wie er an den Herzog schreibt) [1]) höchst wahrscheinlich aber von niemandem andern als dem Herzoge selbst.

Das erste, was Truber herausgab, als er noch in Laufen sein Pfarramt hatte, war der Psalter mit „verständigen Argumenten und Scholien“ versehen. In der Vorrede, die den Edelleuten, Herren und allen gottseligen Christen seines Vaterlandes gewidmet ist, sagt er, [2]) daß er den Psalter wohl verstehen möge nicht nur aus dem täglichen Gebete und aus alten und neuen Commentaren, (denn er habe ihn elf Jahr nach einander zu Kempten, Urach und Laybach deutsch gepredigt) sondern auch aus der täglichen Erfahrung und den Verfolgungen, die er während 36 Jahre in seinem Predigtamte an verschiedenen Orten erduldet habe, werde er ihn wohl ziemlich zu verstehen gelernt haben.

Im J. 1567 folgte eine neue Ausgabe des Katechismus, welcher windische, geistliche Lieder beigefügt waren, die Truber und der krainische Superintendent Sebast. Krell verfaßt hatten. Zehn Jahre später wurde der letzte Theil des Neuen Testaments herausgegeben. Truber's Absicht war, das ganze Neue Testament mit Erklärungen in Folio herauszugeben und zu diesem Zwecke etliche Landschaften um die Druckkosten anzusprechen, allein dieselben seien wegen der Türkenkriege schon so sehr in Anspruch genommen, daß er es unterlassen habe. Deshalb wolle er das ganze Neue Testament noch einmal in Octav herausgeben. Dies geschah wirklich im J. 1582 und somit hatte die bereits 1555 (spätestens) ange-

---

1) Vorrede zum neuen Testam. in windischer Sprache 2. Auflage 1582. Die Vorrede ist an Herzog Ludwig gerichtet v. Derendingen 1. Mai 1582. — Manuscr. auf hies. Bibliothek. 23. 3. 12. Seite 180. 182.

2) Schnurrer 112.

fangene windische Uebersetzung des Neuen Testaments nun schon eine zweite Auflage erlebt.

Daneben arbeitete er noch an andern Uebersetzungen: wir haben bereits erwähnt, daß er im Auftrage des Herzogs die Concordienformel übersetzte. Dieselbe muß auch wirklich gedruckt worden sein, denn Valvasor sagt[1]): „Ebener Maaßen ließ mehrerwähnter Truber durch Cooperirung Jacobi Andreä die Formulam Concordiä auflegen." Endlich beschäftigte ihn noch während seiner letzten Lebensjahre die Uebersetzung von Luther's Hauspostille. Dieselbe konnte er noch vollenden; doch den Druck erlebte er nicht mehr; erst im Jahre 1595[2]), nachdem die Landschaft zu Krain zweitausend Gulden[3]) dazu hergegeben hatte, wurde sie auf Veranstalten seines Sohnes, Felician Truber's in Tübingen gedruckt. Es ist das letzte windische Werk, was aus den Druckereien zu Urach und Tübingen hervorgegangen ist und erschien nur drei Jahre eher, als Erzherzog Ferdinand, — der spätere römisch-deutsche Kaiser Ferdinand II. — die Regierung der innerösterreichischen Lande antrat. Da derselbe aber damals schon in seinem Gebiete das durchzusetzen Anstalten traf, was er später in allen ihm untergebenen Ländern mit großer Consequenz anstrebte: die Unterdrückung der lutherischen Kirche, so dürfen wir nicht erwarten, in diesem Zeitraume noch von der Herausgabe lutherischer Bücher in der Landessprache zu hören.

Am 26. Juni 1586 hatte Primus Truber die windische Uebersetzung der Hauspostille vollendet; schon auf das Krankenbett gefesselt, hatte er seinem Schreiber noch die letzten Sätze der Postille dictirt. Zwei Tage darauf, am 28. Juni starb er in seinem 78. Lebensjahre. An seinem Todestage hatte er noch seine Schulden angegeben, dagegen seinen Schul-

1) Valvasor VI. 346.
2) Schnurrer 128.
3) Valvasor VI, 346.

digern dieselben erlassen. Sein Gehalt von 200 Thalern hatte ihm die Krainische Landschaft bis zu seinem Lebensende gezahlt; doch wird von ihm gerühmt, daß er es mehrentheils auf Arme verwandt habe, besonders auf solche, die gleich ihm um der Religion willen verfolgt und verbannt waren. (S. Schnurrer 115.)

Wir haben geglaubt, die Thätigkeit, welche Truber und seine Genossen in Deutschland entfalteten, ausführlicher darstellen zu müssen, weil aus dieser allein uns schon hervorzugehen scheint, wie nicht bloß durch dieselbe die Gründung einer lutherischen Landeskirche in Krain befördert wurde, sondern wie zugleich dem deutschen Geiste und der deutschen Cultur daselbst Eingang verschafft wurde.

Kehren wir jetzt zurück zu den Zuständen des Landes, für das zunächst alle jene Werke (die aber auch nach Kärnthen und Untersteyer gingen) bestimmt waren, und sehen, wie sich die Reformation in Krain gestaltete.

Sechstes Kapitel.

Fortgang und Untergang der Reformation in Krain.

Wenn auch aus der bisherigen Darstellung hervorgeht, daß Maximilian, als Kaiser der zweite seines Namens, den Evangelischen, ja Trubern selbst besonders gewogen war, wenn wir auch schon erwähnt haben, daß Truber selbst zeitweise in Krain sich aufhalten durfte, so dürfen wir doch nicht daraus schließen, daß der Gründung und gedeihlichen Entfaltung der evangelischen Kirche keine Hindernisse in den Weg gelegt worden wären. Aber ebensowenig dürfen wir voraussetzen, daß mit der letzten Flucht Truber's im J. 1567 die evangelische Predigt aufgehört hätte. Die verschiedenen Gewalten wirkten einander entgegen: es kam darauf an, welche von ihnen an den einzelnen Orten die größte Macht entfalten konnte: der Herren- und Ritterstand, die

Bürger in den Städten und viele vom Landvolke so wie ein Theil des niedern Clerus, — fast scheinen es die ältern Mitglieder desselben gewesen zu sein, die noch nicht von dem Einflusse der Jesuiten berührt waren — waren evangelisch gesinnt; die Bischöfe, besonders Urban Textor, († 1558) ein Freund des Ignaz Loyola, und Johann Tautscher, (Bischof v. 1580—97) ein Mitglied der katholischen Reformations-Commission, suchten das römisch-katholische Kirchenwesen zu halten. Letzterer berief 1595 die Jesuiten nach Laybach und zur selben Zeit die Capuziner nach Görz [1]). Der König Maximilian zahlt bedeutende Summen zu dem Drucke der heiligen Schriften und correspondirt mit Truber, Ungnad, Verger (früher auch mit Melanchthon); sein Vater Ferdinand aber erläßt einen scharfen Befehl an den Landeshauptmann von Krain, die evangelischen Prediger gefangen zu nehmen. Und als nun auch Maximilian Kaiser geworden 1564, so konnte er doch nicht die evangelischen Prediger überall schützen gegen die Maaßregeln seines Bruders, des Erzherzogs Carl, der 1565 die Regierung in Steyer, Kärnthen und Krain übernommen hatte. Doch wurden auch dessen Befehle nur insoweit vollzogen, als er Macht hatte, sie durchzusetzen besonders gegen die evangelischgesinnten Edelleute. Eben so wenig wurden die Concessionen, die den Evangelischen gemacht worden waren, überall gehalten. Der Kaiser Ferdinand hatte z. B. das Verbot der Communion unter beiderlei Gestalt wieder aufgehoben [2]); doch waren die römisch-katholischen Geistlichen durchaus nicht gesonnen, dem Befehle der weltlichen Macht nachzukommen, die Stände von Krain schrieben [3]) u. a. am 10. Juni 1560 an Truber: „Unangesehen daß die Röm. Kais. Maj. das General der

1) s. Mittheil. des hist. Vereins für Krain 1852 S. 35 a.

2) s. Gieseler, Lehrb. d. Kirchengesch. III. 1. Abth. S. 396.

3) Abgedruckt im Notizenbl. 1852 S. 213.

verbotenen Communion unter beiderlei Gestalt aufgehoben hat, wird den Begehrenden auch an ihrem letzten Ende und Todesnöthen das hochwürdig Sacrament unter beiderlei Gestalt entzogen.“ In demselben Schreiben klagen die Stände, sie hätten bisher lange auf Besserung der Kirchen und Religion gewartet, aber vergeblich. Aber weder der Bischof noch das Domcapitel nehme sich derselben an. (Damals war Peter von Seebach v. 1559–1570 Bischof.) In Laibach sei in einem ganzen Jahre nicht eine Predigt gehalten worden, nicht einmal an den hohen Festtagen. Im J. 1562 klagten die Stände dasselbe dem Kaiser Ferdinand[3]) und fügten hinzu: habe sich aber einmal jemand des Predigens unterfangen, so habe er dasselbe, was er eben gelehrt, wieder in Zweifel gestellt „etliche aber jung und frech Leut sich nichts anders befleißen, denn die Leut auf der Kanzel zu schmähen und dem Volke vorzubilden, daß, welche das Sacrament unter beiderlei Gestalt begehrten, dieselben, mit Reverenz zu melden, unter den Galgen begraben werden sollen“. Darüber hätten die Stände sich schon zuvor bei dem Kaiser beschwert. Ueberhaupt können sie es nicht verbergen, daß die jüngern Geistlichen ihnen mißfielen. Sie wollten vor Gott wünschen, es wären noch solche Priester und Leute am Thumbstifte, wie vor 16–20 Jahren; (d. h. 1540 bis 1550, als Paul Wiener und Truber Domherren waren) dann würden sie derselben Lehre und Predigt gern hören. Allein nachdem nun die „alten, gelehrten und bescheidenen Priester“ gestorben, seien an „deren Statt (wie leider mehr als zuviel beweislich) mit Reverenz zu schreiben, vollversoffne Menschen, Hurer, Gotteslästerer und mit dergleichen öffentliche Laster mehr bewißte (sic) Personen getreten“, von denen sie kein gut Exempel und keine gute Predigt haben könnten.

Truber war indessen, wie wir schon angedeutet haben, von seiner ersten Wirksamkeit her in gutem Andenken bei

---

3) Schreiben v. 21. Aug. 1562. Notizbl. S. 221.

den Ständen, die in der Spitalskirche ihren Gottesdienst gehalten und so stellen sie an ihn in einem Schreiben vom 10. Juni 1560 das Gesuch, nach Laybach zurückzukehren. Sie schickten einen eignen Boten nach Kempten, der die Antwort mitbringen sollte. Ihre Meinung war, daß er, der deutschen und windischen Sprache mächtig, auch im Lande einen Gottesdienst einrichten könnte. „Um der Ehre Gottes und des gemeinen, christlichen Heils wegen" stellen sie an ihn ihre Bitte, seine Stellung in Kempten aufzugeben und so bald als möglich zu ihnen zu kommen. Die Stände verpflichten sich, ihm zum Unterhalt eben so viel als wie der Rath von Kempten, ja noch mehr zu geben, sie versprechen ihm auch „in einen weg das Gehalt zu geben", falls er durch den Kaiser verhindert werden würde, sein Amt in Laybach fortzusetzen, sich aber im übrigen seiner anzunehmen und ihn allerwege zu schützen [1]).

Truber war zwar geneigt, die Berufung anzunehmen, doch war die über ihn 1547 ausgesprochene Excommunication noch nicht aufgehoben. Er fragte daher einige Theologen um Rath [2]), die ihm riethen, nicht vor Cassirung des Bannes dem Rufe Folge zu leisten. Er wandte sich auch in einem Schreiben an König Maximilian mit der Bitte, die Sache so auszugleichen, daß weder für seine Person, „die er doch im Gehorsam Christi gern in die Schanze schlagen wolle", — noch für die Landschaft eine Verwicklung entstände.

Ohne zu wissen, wie diese Schwierigkeiten gelöst wurden, erfahren wir nur, (aus einem Briefe [3]) an König Maximilian aus Urach v. 27. Octob. 1561) daß er im Sommer 1561 während zehn Wochen in Laybach und Umgegend gewesen. Dort hatte er deutsch und windisch gepredigt, Com-

1) s. das Schreiben abgedruckt im Notizenbl. 1852 S. 213.
2) s. seinen Brief an König Maxim. v. 27. Juli 1560. Notizbl. S. 207.
3) Notizenblatt 1852 S. 214.

munion gehalten und „etliche Priester angerichtet, daß sie von der Meß abgestanden und die Wahrheit zu predigen angefangen.“ Darüber hätten sich alle Stände hoch erfreut, vornemlich das „devotus foemineus sexus Gott von Herzen mit nassen Augen gelobt und gedankt, daß sie solches erlebt, gehört und genossen haben“. Man sieht, daß er außer der Predigt auch zugleich eine Art organisatorischer Wirksamkeit ausgeübt hat. Nach diesem zehnwöchentlichen Aufenthalte begab er sich wieder nach Deutschland in jener eigenthümlichen Gesellschaft der zwei Uskokischen Priester und des Türkenknäbleins, um die Druckerei in Urach aufs neue zu überwachen.

Während dieses Aufenthaltes zu Laybach hatte er aber ein Examen vor dem Bischof Peter von Seebach zu bestehen; diesesmal hatte es keine weitere Folge gehabt, als daß der Bischof erklärte, „Truber sei der evangelischen Religion zugethan“ [1]). Als im Sommer des Jahres 1562 Truber sich wieder zu Laibach befand, — im Juni etwa war er angekommen [2]) — mußte er sich einem zweiten Examen vor dem Bischofe unterwerfen. Dasselbe fand Statt im Beisein des Landesverwesers, etlicher Herren und Landleut und des Magistrates von Laybach. Peter von Seebach, der Bischof, hielt ihm nun 24 Punkte vor, aus denen hervorgehe, daß er ketzerisch sei. In Folge dessen machte der Bischof eine Vorstellung bei dem Kaiser des Inhalts, daß er nicht länger dürfe im Lande bleiben, denn er habe ohne Vorwissen des Bischofs, als des Ordinarius, im Lande gepredigt, die Lutherischen copulirt, die Taufe ohne geweihtes Wasser vollzogen und die Leichen ohne Ceremonien zu bestatten sich an=

1) Valvasor VII, 435.

2) Schreiben des ständischen Ausschusses v. Krain an König Maxim. v. 21. Aug. 1562 „als er nun ungefähr vor 2 Monaten auf unser Anfordern wiederum hierhergekommen“. S. Notizenblatt S. 216.

gemaßt. Auch habe er 12 Pfaffen, die ihren Glauben verlassen, allüberall in Crain und der windischen Mark bestellt, die überall sein Unkraut aussäeten „und wenn ihnen die Erz= und katholischen Priester das Predigen in ihren Kirchen verwehren wollten, wäre den Unterthanen auferlegt worden, solchen Prädicanten in den adligen Schlössern wider ihren Willen zuzuhören". Auch habe er einen Buchdrucker aus Deutschland mitgebracht, welcher „ungebilligte" Schmachlieder wider die Römische Clerisei, Kirche und Religion gedruckt habe [1]).

In Folge dieser bischöflichen Vorstellung ließ Kaiser Ferdinand I. am 30. Juli 1562 ein dreifaches Edict [2]) ergehen an den Landeshauptmann, an die Verordneten der Stände und an den Rath der Stadt Laybach, Truber mit einigen namhaft gemachten Predigern gefangen zu setzen. Es waren dies Hans Scherer, Juri Cobila, Juri Matzikh, Caspar Rhokawetz zu Krainburg, N. Stradiot und endlich der Landschreiber Matthes Khlobner. Zu den obgenannten Beschwerden über Truber und seine Genossen, hatte man noch Verleumdungen, wie diese hinzugefügt, daß man anstatt der Taufe allein die Kinder in dem Wasserflusse Laybach netze und eintauche und alsdann dieselben wiederum davon ließe. Dieses Gerücht war einem krainischen Landstand von einem Mitgliede der Regierung in Wien berichtet worden [3]). Es ist indeß kaum wahrscheinlich, daß Truber, welcher sich auf's gewissenhafteste und ängstlichste überall verwahrt, irgend etwas zu lehren oder herauszugeben, das nicht der Augsburgischen Confession gemäß wäre, solchen Unfug, der an die Praxis der Wiedertäufer erinnert, sollte geduldet haben. Ja

1) Valvasor VII, 435.

2) Alle drei abgedruckt im Notizenblatt 1652 S. 217—219.

3) s. Schreiben des ständischen Ausschusses an König Maxim. v. 21. Aug. 1562. Notizblatt S. 216.

er sagt einmal[1]) ausdrücklich, — wo er hervorhebt, daß in den windischen Landen keine Religionsspaltungen und keine Secten seien wie in Deutschland, — vor der Predigt des Evangeliums hätten auch dort die Wiedertäufer ihr Unwesen getrieben; nachdem aber im J. 1545 zu Gratz ein Haupt der Wiedertäufer mit dem Rade gerichtet worden sei, wäre danach „und zuvörderst durch die Lehre des heiligen Evangelii diese böse Secte auch bei den Windischen vergangen".

Die Stände hielten indessen ihr Versprechen, was sie ehedem Truber gegeben und verwandten sich für ihn in einem ausführlichen Schreiben bei dem Kaiser Ferdinand und in einem kürzeren Briefe baten sie den König Maximilian um seine vermittelnde Fürsprache[2]). In jenem Schreiben erinnern sie den Kaiser daran, daß sie ihn wiederholt um Erlaubniß gebeten hätten, „taugliche, gelehrte und unheuchlerische Prädicanten" halten zu dürfen, die das Wort und den Willen Gottes in diesem Lande predigen sollten. Was insbesondere Truber betrifft, so bezeugen sie von ihm, (außer dem, was schon oben S. 19 aus diesem Schreiben citirt worden) daß sie ihn für einen frommen und gottesfürchtigen Priester erkannt hätten, der stets in seinen Predigten des Vaterlandes Heil und Sr. Majestät, als des Herrn und Landesfürsten Wohlfahrt begehrt und erbeten hätte. „Wir mögen auch wohl mit Wahrheit sagen", — so heißt es u. a.[3]) — „daß wir in diesem Lande nie einen Priester oder Prädicanten gehört haben, der allewege in der Kirche so treulich für ein glückselig Regiment Ew. Majestät und derselben geliebten Kinder, und für das christliche Kriegsvolk an den Grenzen gebeten habe, welches dann zeithero ohn allen Zweifel aus

---

1) Vorrede (zur 2. Auflage des N. Test. in windisch. Sprache) datirt 1582. Manuscript S. 180.

2) beide Schreiben abgedruckt im Notizenbl. 1852 S. 216 und S. 220—224.

3) S. 223.

Wirkung des allgemeinen Gebets einen solchen Segen gegen den Erbfeind gehabt; der auch männiglich zum Gehorsam gegen die Obrigkeit vermahnt und daneben nichts andres lehrt noch predigt, als was der alten, katholischen Kirche und der heiligen, biblischen Schrift gemäß ist." Diesem Schreiben an Kaiser Ferdinand fügten die Stände Copieen der Zeugnisse bei, die ihm die Städte Kempten, Rothenburg und Urach ausgestellt hatten, woraus hervorginge, wie „ehrbar, aufrecht und mit Worten und Werken er sich jederzeit eines christlichen Exempels richtig erzeigt habe." Die Verhandlung des Bischofs mit Truber erscheint in diesem Schreiben der Stände, — deren doch einige bei dem sog. „Examen" zugegen gewesen waren — ganz anders als wie Valvasor sie berichtet. Auch der gegenwärtige Bischof, so sagen die Stände, (nachdem sie das bereits oben S. 19 citirte günstige Zeugniß der beiden früheren Bischöfe Christoph Rauber und Franz Katzianer angeführt) habe die Grundlosigkeit der gegen Truber geführten Verleumdungen erkannt „der Angeber ist mit ungrundt bestanden, derwegen auch der Herr Bischoff, so wenig als die vorbenanten Bischoff selig an ihme nichts zu straffen gewußt, sondern ibm mit gebührlicher Vermahnung die Bescheidenheit aufgelegt." In dem Schreiben an König Maximilian sprechen aber die Stände unumwunden den Verdacht aus, der Bischof habe Trubern verleumdet. Wer die Verleumdung angebracht, könnten „sie der Zeit nicht eigentlich wissen"; „doch gehet nicht der wenigst Verdacht auf den Herrn Bischof und die Capitelsherren zu Laybach". Sollte die Klage vom Bischofe angebracht sein, so thäte er den Ständen Unrecht, „denn wir haben ihm zuvor gedachten unsern Prädicanten Herrn Primum Truber vorgestellt, der ihn in etlichen Worten gerechtfertigt und ihm darauf das Predigen wieder erlaubt, dasselb seither bei ihm nie abgestellt, noch uns deßwegen einige Beschwerde vorgebracht".

Die Vorstellung der Stände beim Kaiser und bei dem Könige Max scheint geholfen zu haben. Fiel sie doch in eine

Zeit, als Ferdinand bei dem tridentinischen Concil auf eine ernstliche Reformation drang und dazu u. A. den Bischof Dudithius von Fünfkirchen nach Trient sandte; ermahnten ihn doch die mit der Reformation beauftragten Männer, (darunter Staphylus) mit Worten wie diesen [1]: . . . „Caes. Majestas vestra Reverendissimos Patres pia quadam intentione summopere hortari, atque obtestari debebit, hoc necessarium reformationis opus ut sibi velint esse cordi; atque sic omnino statuere secum, nisi reformationis remedio, hisce miseris afflictisque Catholicae religionis reliquiis, mature subventum fuerit, in his Septentrionalibus provinciis (d. i. den österreichen Erblanden) de universa fide Catholica brevi actum iri.“ Ja in Trient forderte Ferdinand selbst durch seine Abgeordneten die „Erlaubniß des Kelches und der Priesterehe, . . Errichtung von Schulen für die Armen, die Reinigung der Brevieren, Legenden und Postillen, verständlichere Catechismen, deutsche Kirchengesänge, eine Reform der Klöster, auch darum, „damit ihre großen Reichthümer nicht so ruchlos angewendet werden möchten“ [2]).

Unter diesen Umständen scheint Truber freiwillig im Winter aus Laybach nach Urach zurückgegangen zu sein, um die crobatische Uebersetzung der Augsburgischen Confession und anderes herauszugeben, denn im Sommer 1563 kehrte er wieder nach Laybach zurück. Erst nach dem Tode Ferdinand's, als Erzherzog Carl die Regierung der windischen Lande übernommen hatte, mußte Truber das Land verlassen, obgleich sein Gönner Maximilian Kaiser geworden war (der

1) Schellhorn, Amoenitates hist. eccles. I S. 540. Ranke's Ansicht über die von Schellhorn publicirte consultatio de articulis reformationis so wie über die zu Trient gestellten Forderungen ist enthalten im 2. Bande S. 331 ff. der „Fürsten und Völker von Südeuropa.“ (4. Aufl. 1854.)

2) Ranke a. a. O. S. 331.

ihn einmal in einem Schreiben [1]) „unsern lieben andächtigen Prim. Truber" nannte). Obgleich die Stände sich durch eine ansehnliche Deputation bei dem Erzherzog Carl für ihn verwandten, — ein Freiherr von Auersperg, ein Herr von Lamberg begaben sich zum Erzherzog [2]) — so konnten sie ihm nur einen zweimonatlichen Aufschub erwirken: im J. 1565 mußte er, wie Valvasor schreibt, „mit Weib und Kind, Sack und Pack aus Krain hinweg." Im Jahre 1567 wurde zwar wieder von den Ständen der Versuch gemacht, Trubern zurückzuführen; allein die Erlaubniß wurde versagt, und Truber, der ohne Einwilligung [3]) der Landschaft sich nach Krain begeben hatte, mußte schleunigst umkehren, und blieb von dieser Zeit ab in Schwaben.

Der einflußreichste der Reformatoren hatte nun zwar auf Befehl des Erzherzoges und auf Anstiften des Bischofs weichen müssen; doch die heilige Sache, welche von Truber vertreten worden, sollte noch nicht untergehen. Wir haben schon gesehen, mit welcher Ausdauer sich die Stände für ihren Prediger verwandten; sie blieben mit dem aus dem Vaterlande vertriebenen Reformator in steter Verbindung; auf den Landtagen vertraten sie muthig die Rechte der Augsburgischen Confessions-Verwandten, so daß endlich ein Religionsvergleich im J. 1572 zu Stande kam, welcher der neuen Lehre in Steyer, Kärnthen und Krain Duldung und Schutz versprach, und auf dem Landtage zu Bruck a. d. Mur 1578 die wiederholte Genehmigung des Erzherzogs Carl erhielt [4]).

Der Vorwurf, der den evangelischen Ständen der drei windischen Länder wohl gemacht wird, daß sie „statt anderer nicht minder wichtiger Fragen, fast ausschließlich nur heftige

---

1) Schnurrer S. 85.
2) Valvasor VII, 437.
3) Schnurrer S. 114 u. 115.
4) Valvasor VII, 438 ff.

Streitreden über Religionsfreiheit" [1]) gepflegt, erscheint, wenn er begründet wäre, nicht geringe. Allein so schwer diese Anklage lautet, so unbegründet erscheint sie uns. Dieselben Edelleute und Ritter und Bürger, — (wir erinnern nur an Hans Ungnad, die Herren von Auersperg z. B. Herwarth von Auersperg, gestorben 1575, bei Wudatzky in Croatien gegen die Türken kämpfend) die für die Religionsfreiheit auftraten, waren stets bereit, gegen die Türken ins Feld zu ziehen und commandirten Jahrelang die Grenzertruppen. Sie eigneten sich während der Reformationszeit auch keineswegs die geistlichen Güter an, wie dies doch die englischen Barone unter Heinrich VIII. und die ungarischen Barone thaten [2]), ja in Ungarn „hatte der König selbst geistliche Güter seinen Gläubigern verpfändet". (Mailath a. a. O. S. 206. Nach dem Zusammenhang ist nicht König Zapolya, sondern Ferdinand I. gemeint.) Wie die Stände große Opfer brachten, um die Herausgabe der Erbauungsbücher in der Volkssprache zu ermöglichen, so hatten sie Mitleid mit der bedauerlichen Lage ihrer Unterthanen, da, wie sie 1555 in einer Eingabe an den Kaiser sagen [3]) „viel Pfarren und Seelsorgen gar ledig stehen, die man Priester Mangels halben nicht kann ersetzen, und an viel Orten der Mangel erscheint, daß die Pfarren und Seelsorgen mit Priestern fremder Nation und Sprachen besetzt werden, also daß die Schaaf ihren Hirten nicht verstehen können".

---

1) So spricht sich u. a. ein Gelehrter in den Mittheil. des hist. Vereins für Krain 1851 S. 48 aus.

2) Mailath Gesch. der Magyaren. 2. Aufl. III. Band S. 204.

3) Manuscript auf der Hamburger Stadt-Bibl. (23. 1. 9) aus einem Büchlein: „Christliche, demüthige Supplication der Christen in O(esterreich) von wegen der Communion ꝛc. c. praef. J. (Jllyrici.) Aus der Ueberschrift (Manuscript S. 19) geht hervor, daß es die Petition der steyrischen Stände ist, die aber (S. 32) ausdrücklich sagen, daß dies der Zustand in Steyer, Cärnthen, Krain und Görz" ist.

Schon daraus, daß überhaupt nur der Religionsvergleich 1572 zu Stande kommen konnte und 1578 bestätigt werden mußte, ist zu ersehen, daß die Fortschritte der evangelischen Lehre bedeutend waren. Trotzdem daß der Bischof Peter von Seebach wegen 24 Glaubenssätze Truber für einen Ketzer erklärte und seine Verbannung auswirkte, gaben ihm die Stände einen Amtsgehilfen in der Person des Sebastian Crellius, (1563) der nach Truber's Flucht zum Superintendenten ernannt wurde [1]). Die von ihm verfaßte „slavische Catechesis" wurde in der neu gegründeten Landschaftsschule benutzt [2]). Nachdem Crellius gestorben, kam Christoph Spindler aus Würtemberg durch Truber's Empfehlung als Superintendent nach Krain (1569). Damals zählte man bereits 24 lutherische Prediger im Lande [3]), die in Deutschland studirt hatten. Bis zum J. 1591 verwaltete Spindler dies Amt, seine Nachfolger waren Barth. Knafl und Barth. Simplicius [4]). Aus den zu Laybach geführten evangelischen Kirchenbüchern, welche vom Jahre 1578 bis 1597 noch vorhanden sind, geht hervor, daß die Durchschnittszahl der in der lutherischen Kirche Getauften jährlich auf 110, der Gestorbenen auf 80, der Getrauten auf 60 Paare bestimmt werden kann [5]).

Als Truber zum ersten Male nach Krain zurückkehrte, brachte er aus Würtemberg den Buchdrucker Johann Manlius mit. Dieser errichtete in Laybach im J. 1562 die erste Druckerei in Krain. Die erste Nachricht, welche von der Thätigkeit derselben Kunde giebt, ist eine Klage des Bischofs Seebach, daß in derselben Spottlieder gegen die katholische Kirche

1) Valvasor VII, 436.
2) Mitth. 1854 S. 17.
3) Valvasor a. a. O. (s. oben S. 17).
4) Mitth. 1854 S. 19.
5) Mitth. 1854 S. 18.

gedruckt würden. Doch bestanden die Leistungen der krainischen, lutherischen Theologen und dieser Druckerei keineswegs allein in Erzeugnissen so untergeordneter Art. Auffallend ist es, daß sich trotz der genauesten und eifrigsten Nachforschungen des Dr. V. F. Klun[1]) keine Notiz über ein Werk der Manlius'schen Officin vor dem J. 1575 findet. Es wird daraus wahrscheinlich, daß während dieser Zeit Manlius genöthigt war, seine Druckerei zu schließen. Die bekannt gewordenen Druckwerke sind alle in dem kurzen Zeitraum vom J. 1575—1579 erschienen. Es sind deren siebzehn; darunter Gelegenheitsschriften z. B. Hochzeitsgedichte und Leichenreden, ferner eine Bergwerks-Ordnung für Krain und Görz und endlich eine Reihe bedeutender theologischer Werke, welche auf die ungemeine Thätigkeit hinweisen, die jetzt hier von den Reformatoren entfaltet wurde, nachdem Ungnad gestorben. Denn ist es nicht aller Anerkennung werth, wenn z. B. hier zuerst[2]) Schriften des Alten Testaments in windischer Sprache herausgegeben wurden z. B. die fünf Bücher Mosis mit Auszügen und Scholien, herausgegeben 1578 durch Georg Dalmatinus, der auch den hebräischen Text verglichen hat? Ein Baron Khisel von Kaltenbrunn ließ 1575 für seine Unterthanen das Buch Jesus Sirach in windischer Sprache herausgeben; ein so voluminöses Werk wie des Cyriacus Spangenberg's Kirchenpostille wurde 1578 schon zum zweiten Male übersetzt. Dabei gedachte man auch hier wieder der Croaten und Dalmatiner: Nach dem Catalog der Schottischen Sammlung zu schließen sind in Laybach u. a. die Sprüche Salomonis, die Gesänge

---

1) Derselbe ist der Herausgeber der histor. Mittheilungen und hat in verschiedenen, höchst sorgfältigen Aufsätzen alle Erscheinungen der slovenischen Litteratur v. Truber an zusammengestellt (S. Mitth. 1852 S. 2. 65. 81. 1854 S. 33 u. 41 ff.)

2) Nur die Psalmen hatte Truber herausgegeben.

Truber's und Gebete des Joh. Habermann in croatischer Sprache erschienen [1]).

So gering nun auch das erscheinen mag, was für die Litteratur in Krain geleistet wurde, wenn wir es mit dem vergleichen wollten, was in Deutschland schon vorher und in derselben Zeit geschehen, so erstaunlich ist es doch, wenn wir es mit den späteren in Krain gedruckten Werken vergleichen oder vielmehr wenn wir fragen, was denn, nachdem die Bischöfe und insbesondere die Jesuiten die Reformation unterdrückt hatten, dieselben sowohl im Lande als außer Landes für die Hebung der nationalen Litteratur gethan haben? Statt allen Raisonnements genüge es, hier die Worte des Dr. V. F. Klun herzusetzen, welcher mit großem Fleiße alle krainischen Werke zusammengestellt hat und sagt, daß während des Zeitraumes von 1579 bis 1678 „von einer Druckerei in Laybach keine Spur vorkommt.“ Angesichts dieser Thatsachen dürfen wir wohl sagen, daß mit der Reformation nicht bloß deutsche Bildung in Krain eingeführt, sondern auch die Grundlage zu einer nationalen Litteratur gelegt wurde.

Das großartigste Werk, was aber die slovenischen Reformatoren schufen, war die Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Dalmatin, der Uebersetzer von Spangenberg's Postille, hatte die Uebersetzung im J. 1581 vollendet. Vor dem Drucke aber sollte das Manuscript geprüft werden, besonders wohl in sprachlicher Beziehung. Zu diesem Zwecke kamen am 24. August 1581 die Delegirten in Laibach zusammen: aus Steyermark Dr. Jerem. Homberger aus Graz; aus Kärnthen der Klagenfurter Pastor Bernh. Steiner; aus Krain der Uebersetzer Georg Dalmatin; der Schulrector Adam Bohorizh, Felician Truber und Joh. Schweiger. Nachdem sich „diese Versammlung von Philologen“ und Theologen hinsichtlich der Uebersetzung durch Dalmatin geeinigt hatten, schickten die Stände den Dalmatin und den

---

1) s. Klun's Aufsatz in den Mitth. 1852 S. 67.

Bohorizh nach Wittenberg ab, um den Druck zu besorgen, da die Manlius'sche Druckerei bereits durch Erzherzog Carl gesperrt worden war. 1500 Exemplare wurden in Wittenberg abgezogen; in sechs Monaten, gegen Ende des Jahres 1584, war die Arbeit beendet und die gebundenen Exemplare wurden in Fässern gepackt nach den drei windischen Landen geschickt. Die sämmtlichen Kosten beliefen sich auf 6000 fl., wovon die Landschaft in Steyermark 1000 fl., die von Kärnthen 900 fl., und jene von Krain 6100 fl. zahlten [1]).

Abgesehen von der theologischen hatte aber diese Versammlung eine philologische Bedeutung, welche noch von den ersten Slavisten gewürdigt wird. Adam Bohorizh verfaßte die erste slovenische Grammatik, und durch dieselbe half er vollends den Mängeln der bisherigen Elementar-Orthographie ab. Wir haben bereits oben bemerkt, daß Truber noch manche Begriffe in seinen windischen Uebersetzungen durch deutsche Wörter ausdrückte; Dalmatin erklärte in einem Register zu den fünf Büchern Moses bereits die germanisirenden Wörter durch dalmatinische, oder wie man zu Truber's Zeiten sagte, durch crobatische [2]); Bohorizh wollte, wie Kopitar [3]) sagt, „in der Grammatikal-Orthographie lieber in Truber's germanisirende, als in Dalmatin's dalmatisirende Fußstapfen treten, aber den Mängeln der bisherigen Elementar-Orthographie half er vollends ab." Da wir oben nicht umhin konnten, die Zweifel anzuführen, welche von verschiedenen Seiten über die Brauchbarkeit der Tübinger Uebersetzungen laut wurden, so mögen hier nun auch die günstigen Urtheile folgen, welche Kopitar über die Werke der drei genannten Männer, Truber's, Dalmatin's und Bohorizh's ausspricht: „Immer aber bleibt es ein schöner Beweis für die glückliche Anlage, den analogischen Bau und

1) Nach Klun's Mitth. 1852 S. 34 u. 35.
2) Mittheil. 1852 S. 67.
3) Mitth. 1852 S. 36.

die bereits weit vorgerückte Cultur unserer Sprache, daß sie innerhalb 30 Jahren von drei einzelnen Männern so ganz grammatisch geregelt werden konnte, daß die Sprache in Dalmatin's Bibel nach 200 Jahren noch gar nicht veraltet ist", und an einer anderen Stelle bezeugt er, daß die Werke der drei Reformatoren „gleich bei ihrem ersten Erscheinen durch grammatische Correctheit und Consequenz" sich auszeichneten. Dieses Urtheil ist um so gewichtiger, da derselbe Gelehrte den theologischen und kirchlichen Tendenzen der Männer, „die den Grundstein für die slovenische Litteratur" legten, durchaus nicht beipflichtet, wenn er sich u. A. vernehmen läßt: „Truber, Dalmatin und Bohorizh gehörten zu einer ReligionspartHie, die in diesen Landen dem kraftvollen Willen Ferdinand's II. unterlag. Zelotismus hatte sie zu krainischen Schriftstellern gemacht, ein Unhold, vor welchem die liberalen Musen fliehen. Die erste Folge davon war, daß diese ihre Vernachlässigung durch Barbarismen rächten, und die zweite, daß der Haß, der die protestantische Partei verfolgte, auch ihre Schriften mit traf" [3]). Es genügt wohl, nur auf den Widerspruch hinzuweisen, der darin liegt, daß Kopitar behauptet, die Musen wären vor jenen Männern geflohen, die doch die ersten in ihrem Volke den Musen sich zuwandten. Haben denn die Bischöfe, welche das Land dem römischen Stuhle wieder unterwarfen, haben die Jesuiten, welche die Schulen leiteten, die „Musen" gepflegt? „In sprachlicher Beziehung wurden jene Reformatoren oft noch zu Rathe gezogen" [2]) von den Gegnern, den katholischen Bischöfen; Valvasor sagt [3]), Dalmatin's Bibel werde täglich noch von den (römischen) Geistlichen, welche dazu Erlaubniß haben,

---

1) Kopitar's Worte (s. Kopitar's Grammatik S. 57 §. 5) sind von uns citirt nach den Mittheil. 1852 S. 36, da wir nicht die Kopitar'sche Grammatik einsehen konnten.

2) Klun 1854 S. 41.

3) Valvasor VI, S. 350.

gebraucht, „um die Sprüche heiliger Schrift recht krainerisch auszusprechen, weil wir keine andere windische haben". Der Bischof Thomas Chrön (Bisch. 1597 — 1630) schreibt zwar in einem Berichte über den Zustand der Laybacher Diöcese an den Pabst Paul V. v. 22. Juli 1616 [1]): „Uebrigens habe ich auch eine neue Buchdruckerei für das Laybacher Jesuiten Collegium und zum Drucke krainischer Bücher zum Gebrauche des Volks begründet". Doch scheint nach dem oben mitgetheilten Ausspruche Klun's nichts dort erschienen zu sein, denn es wäre doch wunderbar, wenn von jenen Werken sich nichts erhalten und alle Kenntniß derselben entschwunden wäre. Durch den Druck herausgegeben wurde von Chrön nur eine slovenische Uebersetzung der Evangelien und Episteln für alle Sonntage, während in Archiven sich noch manche Manuscripte von ihm finden sollen. Diese Uebersetzung kam aber nicht in Laybach, sondern in Gratz heraus [2]). Vom Jahr 1612 — damals scheint Chrön die Pericopen herausgegeben zu haben — bis zum J. 1672 sind aber überhaupt nur zwei krainische Druckschriften bekannt, die dazu im Auslande herausgekommen sind, nämlich ein windischer Catechismus 1615 zu Augsburg durch den Laibacher Domherrn Mich. Mikez herausgegeben und die slovenische Ausgabe des Canisius'schen Katechismus v. Jahre 1618 [3]). So berichtet Klun. Demnach wären es drei Druckwerke in krainischer Sprache, die vom Jahre 1596 an, als die Luther'sche Hauspostille als die letzte evangelische Schrift die Presse in Tübingen verließ, bis zum J. 1672 erschienen sind und zwar außer Landes. Nach diesem Umstande wird sich ermessen lassen, ob nicht die Musen, um uns Kopitar's schwülstigen Ausdruckes noch einmal zu bedienen,

---

1) Abgedruckt in den Mitth. 1854 S. 45—47.

2) Klun, Mitth. 1854 S. 43.

3) ibid.

vielmehr vor der katholischen Reformations-Commission als vor den „germanisirenden" Reformatoren geflohen sind.

Obgleich nach Klun's Bemerkung Thomas Chrön die Schriften der Reformatoren in sprachlicher Beziehung zu Rathe zog, so hatten doch selbst rein sprachliche Werke, wie z. B. die Grammatik des Adam Bohorizh keinen Anspruch geschont zu werden. In jenem oben citirten Berichte des Thom. Chrön v. J. 1616 heißt es auch u. A. „Ich und die übrigen Reformations-Commissäre haben die zuletzt noch in Krain bestandenen drei lutherischen Schulen ganz zu Grunde gerichtet, die übrigen zusammen gesammelten ketzerischen Bücher wurden an einem öffentlichen, durch die Bestrafung der Verbrecher übel berüchtigten Orte verbrannt." Wenn die unschuldige Grammatik des Bohorizh diesem traurigen Loose entgangen und unter den Gelehrten und Geistlichen bekannt geblieben wäre, dann hätte es im J. 1711 nicht dem Capuziner Pater Hypolitus begegnen können, daß er nicht eher von der Existenz der Bohorizh'schen Grammatik etwas erfuhr, als bis er selbst seine von ihm verfaßte Grammatik dem Buchdrucker übergab. Er hatte, da er die Vorzüge der ältern Grammatik einsah, Selbstverleugnung genug, die seinige vollständig umzuarbeiten, „wobei er sich so streng an Bohorizh hielt, daß man sie nicht mit Unrecht für die zweite Auflage der Bohorizh'schen Grammatik hielt." Charakteristisch ist übrigens, daß Pater Hypolitus den Bohorizh nicht nannte, bei der Veröffentlichung seiner Grammatik, „weil vielleicht bei jenem Exemplar, das er hatte, das Titelblatt fehlte, mithin ihm der Verfasser unbekannt war, oder verschwieg er absichtlich aus dem Grunde dessen Namen, weil Bohorizh ein Protestant war" [1]).

Es wirft sich uns wohl die Frage auf, inwieweit nun die zu Laibach herausgegebenen Bücher von dem Volke benutzt werden konnten? inwieweit dasselbe fähig war, die ihm

---

1) s. Mittheilungen 1857 S. 135.

dargebotenen Bildungsmittel zu gebrauchen? Wir haben oben bereits ein Zeugniß Truber's angeführt, wo er bezeugt, daß die windischen Bücher vom Volke viel gelesen würden; wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte man sich auch schwerlich entschlossen, stets aufs neue slovenische Schriften herauszugeben. Wir müssen hier aber, wenn auch nur mit wenigen Worten zum Schlusse, der Schulen gedenken, welche von den evangelischen Ständen und den Reformatoren gegründet wurden. Die Rückkehr Truber's aus Würtemberg wurde auch in dieser Beziehung für sein Vaterland bedeutungsvoll. Wenigstens kurz nach derselben, im J. 1563 wurde die erste lateinische Schule zu Laybach errichtet, nachdem vorher überhaupt im ganzen Ländchen nie eine solche bestanden hatte. Diese Schule war eine evangelische und der Rector wurde von den Landständen besoldet [1]). Der erste war Leonhard Budina, mit ihm zu gleicher Zeit scheint schon Adam Bohorizh an dieser lateinischen Landschaftsschule angestellt gewesen zu sein [2]). Nach dem Religionsvergleiche (von 1572) etwa im Jahr 1575 scheint [3]) eine neue Schulordnung von dem Superintendenten Spindler verfaßt und eingeführt worden zu sein. Nach derselben bestand die Schule aus vier Classen: die unterste, die erste war in drei Decurien eingetheilt, so daß zwei Decurien aus Kindern gemischter Sprache bestanden zu haben scheinen; die dritte Decurie erhielt, wie es scheint, ausschließend deutschen Unterricht. Man sieht, damals schon waren die Verhältnisse der Schu-

---

1) Valvasor VII, 436.

2) In d. Mittheil. 1854 S. 18 heißt es: „Ad. Bohorizh war 30 Jahre lang Schulrector", (als Frischlin berufen wurde) 1582. Demnach muß er vor 1563 anderswo einer Schule vorgestanden haben; denn daß er eine lateinische Schule in Laibach geleitet, finden wir nirgends erwähnt, weder bei Valvasor noch anderswo.

3) s. die Mitth.

len dort eigenthümlich gestaltet durch die Sprachunterschiede. Der lateinische und der deutsche Katechismus von Brenz, der slavische von Seb. Crellius, ein deutsches und ein lateinisches Evangelienbuch wurden gebraucht. In der zweiten und dritten Classe war es verboten, slavonisch zu sprechen, doch wurde an jedem Morgen der Katechismus des Brenz in drei Sprachen, lateinisch, deutsch und windisch aufgesagt. In der vierten Classe durfte nur latein gesprochen werden: die tauglichsten Schüler dieser Classe sollten auch zur Dialektik nnd Rhetorik angehalten werden, und darin Isocrates und Demosthenes zum Muster nehmen. „Auch natürliche Moral und compendiarische Theologie" sollten gelehrt werden. Unter dem Rector wirkten an der Schule drei Gehülfen mit. Die Schulordnung, die auf einer Tafel in der Schule aufgehängt war, enthielt auch Bestimmungen über das Verhalten der Schüler in der Kirche, bei Leichenbegängnissen, über ihr Benehmen zu Hause und bei Tische.

Eine Commission von vier Männern, darunter einer vom Adel, hatte die Pflicht, wöchentlich die Schule zu inspiciren. Doch scheint dieselbe auch außer der regelmäßigen Inspection häufig Streitigkeiten zwischen dem Rector und seinen Gehülfen geschlichtet zu haben, anderer Verdrießlichkeiten nicht zu gedenken; denn es kommt wohl die Weisung vor, den Präceptoren, weil sie Schulden machten, kein Geld ohne die vom Rector unterzeichnete Quittung auszuzahlen. Ein Mangel stellte sich darin heraus, daß so wenige Landeskinder wegen ihrer Armuth studiren konnten, und doch war es wünschenswerth, solche Kirchendiener und Schuldiener anstellen zu können, die der deutschen und windischen Sprache mächtig waren. Deshalb schlug man vor, „der Adel und die Bürgerschaft möchte talentvollen, aber armen Landeskindern Stipendien an Geld, Getreide, Kleidung, Speise, eröffnen, damit die armen Studenten nicht zum Scandal vor den Häusern sich ihr Brod ersingen oder vielmehr

erschreien müßten oder gar aus Mangel an Lebensunterhalt zu den Katholischen übergingen" [1]).

Dieser Schulplan wurde nicht wesentlich verändert, als Nicodemus Frischlin aus Tübingen 1582 auf zwei Jahre das Rectorat übernahm, da Bohorizh alt geworden und der Schule wohl nicht mehr vorstehen konnte. Doch wurde dieser verdienstvolle Mann noch dadurch geehrt, daß die Stände ihn zum Schulinspector ernannten, der in ihrem Namen die Visitation zu besorgen hatte [2]). Unter Nicodemus Frischlin wurde die ganze Schule in fünf Classen abgetheilt; die Bestimmungen über die Anwendung der deutschen, windischen und lateinischen Sprache blieben dieselben, wie bisher. Augenscheinlich auf Grund der ältern von Spindler abgefaßten Schulordnung gab Nicodemus Frischlin eine neue heraus, die folgende eigenthümliche Einleitung an der Spitze hat: „Weil Gott sein heiligmachendes Wort in hebräischer und griechischer Sprache vorgetragen, die heiligen Lehrer und Prediger in lateinischer und griechischer Zunge geschrieben haben, die kaiserlichen Rechte und Satzungen, so wie die Arzneibücher in den nemlichen Sprachen verfaßt sind; ohne Schul- und Kirchenlehrer, ohne Rechtsgelehrte und Aerzte kein Staat bestehen kann, es keinen Pfingstsonntag mehr gibt, wo die Gabe der Sprachen durch den heiligen Geist auf eine wunderbare Weise mitgetheilt würde, und die Errichtung der Schulen, besonders der lateinischen, ein Gott wohlgefälliges Werk ist: so hat die ehrsame Landschaft des Fürstenthums Krain, der reinen, unveränderten Augsburgischen Confession zugethan, zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Wohlfahrt des geliebten Vaterlandes, zum Glück

1) Nach dem Aufsatze des Dr. Richter „Zur Geschichte des Schulwesens in Inner-Oesterreich." in den Mitth. 1854 S. 17—19.

2) Mitth. 1848 S. 55.

und Heil Aller, nachstehende Schulreformation angeordnet" [1]).

Die Schule blühte unter Frischlin schnell auf, wenn wir diesmal seinen eigenen Worten trauen dürfen. Er schrieb zu Neujahr 1583, „er habe in seiner Kost und Zucht fünf Herren und einen Grafen sammt vielen Jungen vom Adel, welche alle in die neue Landschul gehen und sich der von ihm eingerichteten Schulordnung gemäß halten. Er habe bereits fünf Classen angestellt, und so viel junger Setzling, daß es an Raum fehlt, und auf den Frühling mehr Auditorien müssen gebaut werden" [2]). Nach ungefähr zwei Jahren verließ indeß Frischlin Laibach wieder, nicht ohne ein ruhmvolles Zeugniß von den Ständen zu erhalten [3]). Es ist uns nicht bekannt, wer nach ihm das Rectorat geführt; gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts ging diese lateinische Schule ein. (Hladnik schreibt [4]): „diese Schule dauerte kaum 14 Jahre", offenbar vom J. 1584 an gerechnet, da in diesem Jahre die von ihm veröffentlichte Einleitung zur Schulordnung herausgekommen.) Da am 30. October 1598 Erzherzog Ferdinand einen Befehl erließ, daß noch vor Sonnenuntergang alle evangelischen Prediger und Schullehrer Laybachs die Stadt verlassen, in drei Tagen aber das Land räumen sollten, so wird durch diesen Act auch die erste lateinische Schule des Landes geschlossen worden sein. Ueberdies waren schon 1595 die Jesuiten nach Laybach gekommen, die wie überall so auch hier den Unterricht leiteten.

Durch jenen Befehl wurde der lutherischen Kirche Krains der Todesstoß gegeben; daß aber damit zugleich die mit vielen Opfern und großer Anstrengung neu begründete natio-

---

1) Mitth. 1848 S. 56.

2) David Friedrich Strauß Leben und Schriften des Nicod. Frischlin. Frankf. a. M. 1855 S. 254.

3) Valvasor VII, 448 und David Friedr. Strauß 280.

4) Mitth. 1848 S. 56.

nale Bildung so gut wie aufgehoben wurde, haben wir bereits oben zu zeigen versucht, als wir erwähnten, wie während der folgenden Periode bis zum J. 1672 nur drei kleine Schriften in slovenischer Sprache erschienen; den Jesuiten aber, die jetzt die Schulen leiteten, lag alles andere näher als grade deutsche Bildung und Cultur im Lande zu verbreiten.

Wir hoffen in der vorliegenden Arbeit dargethan zu haben, daß in der That auch in Krain die Reformation Veranlassung gewesen ist, nicht blos das kirchliche Leben zu fördern, sondern auch, wenn auch nur in schwachen Anfängen, allgemeine Bildung in weitern Kreisen zu verbreiten, namentlich die deutsche und slavische Bildung auf eine glückliche Weise mit einander zu vereinigen.

In dem Verlage von **Theodor Bläsing** in Erlangen ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bernhard: Festpredigten des heiligen B. Ein Zeugniß für die evangelische Wahrheit aus der mittelalterlichen Kirche. Mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen herausgegeben von C. L. Plitt, Cand. rev. Min. Lubec. 8. broch. 1860. 54 kr. od. 16 ngr.

v. **Biarowsky**, Dekan Dr. Wilh. Ed. Immanuel, Senfkörner. Erkanntes und Erlebtes in kurzen Aufzeichnungen. VIII. 242 S. 32mo. 1861. Elegant gebunden. 1 fl. 12 kr. od. 21 ngr. — In engl. Leinwand, mit Goldschnitt und Goldtitel. 1 fl. 36 kr. od. 28 ngr.

Boehl, Eduardus, Dr. phil., De aramaismus libri Koheleth. Dissertatio historica et philologica qua librum Salomoni vindicare. 1860. broch. 18 kr. oder 6 ngr.

Burger, königl. Oberconsistorialrath Dr. C. A. H., Predigten in der protestantischen Stadtpfarrkirche zu München gehalten. (Ihrer Majestät der Königin Maria von Bayern gewidmet.) gr. 8. Sauber broch. 1857. fl. 2 oder Rthlr. 1. 6 ngr.

Caspari, Pfarrer K. H., Geistliches und Weltliches zu einer volksthümlichen Auslegung des kleinen Katechismus Lutheri in Kirche, Schule und Haus. Sechste, auf's Neue durchgesehene und mit einem Anhang über die Haustafel vermehrte Auflage. 8. Sauber broch. 1861. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. — Sauber gebunden 2 fl. 3 kr. oder Rthlr. 1. 6 ngr.

— — Predigten (vierzehn) in der protestantischen Kirche in München gehalten. gr. 8. Sauber broch. 1858. 57 kr. oder 18 ngr.

— — Christ und Jude. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.. gr. 8. 1861. Sauber broch. 1 fl. 39 kr. oder 1 Rthlr.

Goebel, Consistorialrath Dr. K., Osterbeute. Ein Büchlein von der Auferstehung und anderen Heilsgütern christlicher Hoffnung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1860. broch. fl. 1 od. 18 ngr.

Goebel, Consistorialrath Dr. K., Osterbeute. 2. Auflage. 1860. Geb. in englische Leinwand mit Goldschnitt und emblematischer Verzierung. fl. 1. 48 kr. od. Rthlr. 1.

— — Stephanus, der Prediger des Gottes der Herrlichkeit. Predigten. gr. 8. broch. 1853. 54 kr. od. 16 ngr. geb. fl. 1. 18 kr. oder 24 ngr.

Harnack, Prof. Dr. Th., der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter. gr. 8. br. 1854. fl. 4 oder Rthlr. 2. 10 ngr.

— — die Union und ihr neuester Vertreter. Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Julius Müller: „die evang. Religion, ihr Wesen und göttl. Recht. Berlin 1854.“ gr. 8. broch. 1855. 36 kr. oder 10 ngr.

Hebart, Pfarrer J. A. L., die zweite sichtbare Zukunft Christi. Eine Darstellung der gesammten biblischen Eschatologie in ihren Hauptmomenten, im Gegensatz zu vorhandenen Auffassungen bearbeitet und auch für das Verständniß von Nichttheologen eingerichtet. gr. 8. broch. 1850. fl. 1. 30 kr. oder 27 ngr.

Hoefling, Prof. Dr. J. W. F., de Symbolorum natura, necessitate auctoritate atque usu editio altera non mutata. gr. 8. broch. 1834. 40 kr. oder 11¼ ngr.

— — Grundsätze evangelisch lutherischer Kirchenverfassung. 3te sehr verm. u. verb. Aufl. gr. 8. broch. 1853. fl. 2. 12 kr. oder Rthlr. 1. 10 ngr.

Keil, Prof. Dr. H., Laudatio Philippi Melanchthonis oratio quam ad memoriam Melanchthonis ante trecentos annos mortui celebrandam. 1860. gr. 8. broch. 12 kr. oder 4 ngr.

Luft's, Conr., weil. Pfarrer zu St. Leonhard bei Nürnberg, umschreibende Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Luther's mit Einschluß der Haustafel nebst zwei Beigaben. Neu bearbeitet und zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus eingerichtet von Seminarinspector J. S. H. Harleß. gr. 8. broch. 1854. 24 kr. oder 7½ ngr.